Betrachtungen

über die

vornehmsten Begebenheiten

der

Französischen Revolution.

Ein nachgelassenes Werk

der

Frau von Staël.

Herausgegeben

von dem Herzog von Broglie

und von dem

Freiherrn von Staël.

Aus dem Französischen.

Mit einer Vorerinnerung von A. W. von Schlegel.

Zweiter Theil.

Heidelberg,

bey Mohr und Winter.

1818.

Inhaltsanzeige.

Erster Band.

Zweiter Theil.

Cap. I. Mirabeau. . . . . . S. 265 — 272.

Cap. II. Die constituirende Versammlung nach dem 14. Julius . . . . S. 272 — 277.

Cap. III. Der General La Fayette. S. 277 — 288.

Cap. IV. Durch die constituirende Versammlung bewirkte Vortheile. . . . . . S. 288 — 296.

Cap. V. Preßfreiheit und Polizei während der constituirenden Versammlung. . . S. 296 — 304.

Cap. VI. Verschiedene Partheien, die sich in der constituirenden Versammlung bemerklich machen. S. 304 — 317.

Cap. VII. Fehler der constituirenden Versammlung in Betreff der Verwaltung. . S. 317 — 324.

Cap. VIII. Fehler der National-Versammlung in Verfassungsgegenständen. . . S. 324 — 332.

Cap. IX. Necker's Bemühungen bei der Volks-Parthei der constituirenden Versammlung, um sie zur Einführung der englischen Verfassung in Frankreich zu bestimmen. . S. 332 — 338.

Cap. X. Hat die englische Regierung Geld bezahlt, um die Unruhen in Frankreich zu unterstützen? S. 338 — 342.

Cap. XI. Ereignisse vom 5. und 6. October. S. 342—358.
Cap. XII. Die constituirende Versammlung zu Paris. S. 358—364.
Cap. XIII. Beschlüsse der constituirenden Versammlung in Beziehung auf die Geistlichkeit S. 364—375.
Cap. XIV. Aufhebung des Adels. . . S. 375—381.
Cap. XV. Königliche Gewalt, so wie sie von der constituirenden Versammlung bestimmt wurde. S. 381—386.
Cap. XVI. Föderation des 16. Julius. S. 386—391.
Cap. XVII. Zustand der Gesellschaft in Paris während der constituirenden Versammlung. S. 391—396.
Cap. XVIII. Einführung der Assignaten und Necker's Rücktritt von den Geschäften. . S. 396—405.
Cap. XIX. Zustand der Angelegenheiten und politischen Partheien im Winter 1790 bis 1791. S. 405—413.
Cap. XX. Mirabeau's Tod. . . S. 413—418.
Cap. XXI. Abreise des Königs am 21. Junius 1791. S. 418—424.
Cap. XXII. Revision der Verfassung. . S. 425—483.
Cap. XXIII. Annahme der Verfassung unter dem Namen Verfassung vom Jahr 1791. S. 429—444.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Mirabeau.

Man kann wohl sagen, daß es in jedem Zeitpunkt der Geschichte Menschen gibt, die man als die Repräsentanten des guten und bösen Princips betrachten kann. So waren Cicero und Catilina in Rom; so waren Necker und Mirabeau in Frankreich. Mirabeau, ausgerüstet mit dem kräftigsten und umfassendsten Geiste, hielt sich für stark genug, die Regierung umzustürzen, und auf den Trümmern eine Ordnung der Dinge einzuführen, die das Werk seiner Hände wäre. Dieser riesenhafte Plan stürzte Frankreich und ihn selbst ins Verderben; denn er betrug sich gleich anfangs wie ein Partheisüchtiger, wenn gleich seine eigentlichen Ansichten die Ansichten des besonnensten Staatsmanns waren. Da er sein ganzes Leben bis in sein vierzigstes Jahr, in dem er sich damals befand, in Processen, mit Entführungen und in Gefängnissen zugebracht hatte, so war er aus der guten Gesell-

schaft verbannt, und sein vornehmster Wunsch war, daselbst wieder Zutritt zu erhalten. Allein das Gebäude der geselligen Ordnung mußte in Brand gesteckt werden, damit sich ihm die Thüren der Pariser Gesellschafts-Säle öffneten. Mirabeau, wie alle Menschen ohne Sittlichkeit, sah zuerst seinen eigenen Vortheil in der öffentlichen Sache, und seine Vorsicht war durch seine Selbstsucht beschränkt.

Ein unglücklicher Gemeinde-Deputirter, ein Mensch mit gutem Willen, aber ohne Talente irgend einer Art, stattete der constituirenden Versammlung Rechenschaft ab von dem Tag, an dem Nekker auf dem Stadthause über die gehäßigen Leidenschaften gesiegt hatte, die man unter dem Volk erregen wollte. Dieser Deputirte stockte so ängstlich, drückte sich mit einer solchen Kälte aus, und zeigte doch eine solche Begierde, beredt zu seyn, daß er die ganze Wirkung des außerordentlichen Vortrags, mit dem er beauftragt war, zerstörte. Mirabeau, demungeachtet in seinem innersten Hochmuth beleidigt durch Neckers Sieg, nahm sich vor, das, was die Begeisterung hervorgebracht hatte, in der Versammlung durch Ironie und beim Volk durch Verdacht zu zerstören. Gleich den nehmlichen Tag noch begab er sich in die Sectionen von Paris, und erhielt die Zurücknahme der den Tag vorher zugestandenen Amnestie; er suchte die Gemüther gegen die Plane, die der Hof gehabt hatte, zu erbittern,

und wußte bey den Parisern die Furcht zu erregen, man halte sie für gutmüthig bis zur Einfalt, eine Furcht, die immer auf sie wirkt, denn sie wollen vor allen Dingen, daß man sie für scharfsichtig und furchtbar halte. Indem Mirabeau Neckern die Palme des innerlichen Friedens entriß, gab er seiner Popularität den ersten Stoß: aber auf dieß Mißgeschick mußten viele andere folgen; denn von dem Augenblick an, wo man die Volks-Parthei aufreitzte, die Besiegten zu verfolgen, konnte Nekker nicht mehr auf Seite der Sieger bleiben.

Mirabeau eilte, die zerstörendsten Grundsätze zu verbreiten; er, dessen Verstand, abgesehen von seinem Charakter, vollkommen umsichtig und lichtvoll war. Necker hat in einer seiner Schriften von ihm gesagt: er sey Tribun aus Berechnung und Aristokrat aus Neigung. Nichts konnte ihn besser schildern: nicht nur daß sein Verstand zu überlegen war, um die Unmöglichkeit einer demokratischen Regierung in Frankreich nicht anzuerkennen; wäre sie aber auch ausführbar gewesen, er hätte nichts darnach gefragt. Seine Eitelkeit legte einen großen Werth auf seine Geburt; als er von der Bartholomäus-Nacht sprach, hörte man ihn sagen: der Admiral Coligni, der, im Vorbeigehen gesagt, mein Vetter war, so sehr suchte er Gelegenheit, an seinen Adel zu erinnern.

Seine kostspieligen Neigungen machten ihm

Geld sehr zum Bedürfniß, und man hat es Necker vorgeworfen, ihm bey Eröffnung der Reichsstände nicht welches gegeben zu haben. Die andern Minister hatten diese Gattung von Geschäften übernommen, für welche Neckers Charakter gar nicht paßte. Uebrigens war Mirabeau, ob er Geld vom Hofe nahm oder nicht, fest entschlossen, sich zum Herrn und nicht zum Werkzeug dieses Hofes zu machen, und niemals hätte man ihn soweit gebracht, auf seine demogogische Gewalt zu verzichten, ehe diese Gewalt ihn an die Spitze der Regierung geführt hatte. Er sprach die Vereinigung aller Gewalten in einer einzigen Versammlung öffentlich aus, so gut er auch wußte, daß eine solche politische Organisation für jedes Gute zerstörend sey; allein er überredete sich, Frankreich wäre in seiner Hand und er könnte, nachdem er es in Verwirrung gestürzt, es nach Gutdünken wieder herausreissen. Die Moral ist die Wissenschaft der Wissenschaften, wenn man sie auch nur in Beziehung auf die Berechnung betrachtet, und der Geist derer, welche die Harmonie der Natur der Dinge mit den menschlichen Pflichten nicht gefühlt, ist immer beschränkt. Die kleine Moral tödtet die große, wiederholte Mirabeau oft, allein die Gelegenheit für die große zeigt sich, ihm zu Folge, fast nie im ganzen Lauf eines Lebens.

Er hatte mehr Kopf, als Talent; und nur

mit Mühe sprach er auf der Rednerbühne aus dem Stegreif. Eben die Schwierigkeit für die Darstellung veranlaßte ihn, seine Zuflucht zu seinen Freunden zu nehmen, um sich in allen seinen Arbeiten von ihnen helfen zu lassen; dennoch wäre keiner von ihnen nach seinem Tode im Stande gewesen, das zu schreiben, was er ihnen in seiner Begeisterung mittheilte. Er bediente sich, indem er vom Abbé Maury sprach, der Worte: Hat er Recht, so streiten wir uns; hat er Unrecht, so zermalme ich ihn. Das war aber, weil Abbé Maury oft sogar eine gute Sache mit der Art von Wohlredenheit vertheidigte, die nicht aus innig ergriffener Seele kommt.

Wäre der Zutritt in die Versammlung den Ministern gestattet gewesen, ich glaube, Necker, der sich mehr als irgend jemand mit Kraft und Wärme auszudrücken wußte, hätte über Mirabeau gesiegt. Allein er war genöthigt, Denkschriften dahin zu senden, und konnte in keine Erörterung eingehen. Mirabeau griff den abwesenden Minister an, gerade indem er seine Güte, seinen Edelmuth seine Popularität lobte mit einer verstellten Verehrung, die vorzüglich zu fürchten war; und dennoch war er ein aufrichtiger Bewunderer Neckers, und verhelte es auch seinen Freunden nicht; allein er wußte wohl, daß ein so gewissenhafter Charakter sich nie-

mals mit dem seinigen verbinden würde, und wollte dessen Einfluß vernichten.

Necker war auf das System der Vertheidigung beschränkt; der andere griff mit um so größerer Kühnheit an, da weder der Erfolg noch die Verantwortlichkeit der Verwaltung ihn angingen. Indem Necker das königliche Ansehen vertheidigte, entsagte er nothwendig der Gunst der Volks-Parthei. Dennoch wußte er aus eigener Erfahrung, daß der König geheime Rathgeber und besondere Plane hatte, und er war nicht sicher, ob er den König bewegen konnte, den Weg, den er für den besten hielt, zu verfolgen. Hindernisse jeder Art hemmten jeden seiner Schritte; er konnte über nichts offen sprechen; dennoch folgte er immer der Richtschnur, die ihm sein Amt als Minister vorzeichnete. Die Nation und der König hatten die Stellen gewechselt, der König war sehr, gar zu sehr, der schwächere geworden. So hatte also Necker den Thron zu vertheidigen bey der Nation, wie er die Nation vertheidigt hatte vor dem Thron. Doch diese edeln Gesinnungen kümmerten Mirabeau gar nicht; er stellte sich an die Spitze der Parthei, die um jeden Preis politische Bedeutung gewinnen wollte, und die abstractesten Begriffe waren für ihn nur Hülfsmittel der Intrigue.

Die Natur hatte ihn sehr unterstützt, daß sie ihm die Mängel und die Vortheile gab, die auf

eine Versammlung des großen Haufens wirken: Bitterkeit, Spott, Kraft und Eigenthümlichkeit. Wenn er aufstand zu sprechen, wenn er die Rednerbühne bestieg, so war die allgemeine Neugierde erregt; niemand achtete ihn, man hatte aber einen so hohen Begriff von seinen Fähigkeiten, daß niemand wagte, ihn anzugreifen, wenn man die Aristokraten nicht dahin rechnen will, die ihm, da sie sich der Rede nicht zu bedienen wußten, eine Herausforderung um die andere sandten. Er wies sie alle ab von sich, indem er dergleichen Zumuthungen nur in seiner Schreibtafel bemerkte, und am Ende der Versammlung darauf zu antworten versprach. Es ist nicht billig, äußerte er sich, indem er von einem ehrlichen Edelmann ich weiß nicht aus welcher Provinz sprach, daß ich einen Mann von Geist wie mich gegen einen Dumkopf wie ihn aufs Spiel setze. Und dieß Benehmen, welche sonderbare Erscheinung in einem Lande wie Frankreich! brachte ihn nicht um sein Ansehen; es machte nicht einmal seinen Muth verdächtig. Er hatte etwas so martiales in seinem Geist, etwas so keckes in seinem Aeußern, daß man einen solchen Mann keiner Furcht anklagen konnte.

Zweites Capitel.

Die constituirende Versammlung nach dem 14. Julius.

Der dritte Stand und die Minderzahl des Adels und der Geistlichkeit machten die Mehrheit der constituirenden Versammlung aus, und diese Versammlung entschied über Frankreich. Seit dem 14. Julius machte nichts einen größern Eindruck, als der Anblick der zwölf hundert Volksvertreter, umringt von zahlreichen Zuhörern, sich entflammend am blosen Namen der großen Wahrheiten, die den menschlichen Geist seit dem Ursprung der Gesellschaft auf Erden beschäftigt haben. Diese Versammlung war Volk durch seine Leidenschaften; aber kein anderer Verein konnte eine so große Masse von Einsichten aufweisen. Die electrische Kraft der Gedanken theilte sich darinn in einem Augenblick mit, weil die Wirkung von Mensch auf Mensch unwiderstehlich ist, und nichts sprach mehr zur Einbildungskraft, als dieser Wille ohne Waffen, der alte Ketten zerbrach, die die Eroberung vorlängst geschmiedet, und die vor der Macht der blosen Vernunft mit einem Male

verschwanden. Man muß sich in das Jahr 1789 versetzen, als die Vorurtheile noch allein Uebles in der Welt gestiftet hatten, und die Freiheit noch unbefleckt allen überlegenen Geistern ein Gegenstand der Verehrung war. Dann wird man leicht die Begeisterung begreifen, bei dem Anblick so vieler Menschen aus verschiedenen Ständen, die von der einen Seite ihre Opfer darbringen, von der andern ihre Rechte in Besitz nehmen. Demungeachtet fühlte man bereits die Gewalts-Anmaßung dieser Souveraine einer neuen Art, welche behaupteten, sie seyen die Bewahrer einer Macht ohne Schranken, der Macht des Volkes. Die Engländer hatten sich langsam eine neue politische Organisation geschaffen; die Franzosen, die sie an einem andern Ort seit mehr als hundert Jahren fest gegründet sahen, hätten es dabei bewenden lassen sollen, sie nachzuahmen.

Mounier, Lally, Malouet, Clermont-Tonnerre zeigten sich als Stützen der königlichen Vorrechte, sobald die Revolution die Anhänger der alten Ordnung der Dinge entwaffnet hatte. Nicht allein die Ueberlegung sondern ein unwillkührliches Gefühl fesselt an die Grossen im Unglück, vornehmlich wenn erhabene Erinnerungen sie umgeben. Diese großmüthige Stimmung wäre die Stimmung der Franzosen gewesen, wenn das Bedürfniß des Beifalls bei ihnen nicht über jeden andern Antrieb siegte; und der Geist der Zeit gab den nehmlichen Leuten, die

späterhin die Vertheidigung des Despotismus übernehmen mußten, demagogische Grundsätze ein. Ein Mann von Geist sagte einst: „Wer auch Finanz-Minister werden mag, ich bin zum Voraus sein Freund, „sogar ein wenig mit ihm verwandt.“ In Frankreich sollte man im Gegentheil immer der Freund der geschlagenen Parthei seyn, welche sie auch seyn mag; denn die Gewalt verderbt die Franzosen mehr als die andern Menschen. Die Gewohnheit am Hofe zu leben, oder der Wunsch dahin zu gelangen, hat die Charaktere zur Eitelkeit gebildet; und bei einer willkührlichen Regierung hat man keinen Begriff von einer andern Lehre, als der des Erfolgs.

Gerade die Fehler, die durch die knechtische Gefügigkeit erzeugt und entwickelt werden, haben die Ausschweifungen der Ungebundenheit verursacht.

Jede Stadt, jedes Dorf sandte Glückwünsche an die constituirende Versammlung, und derjenige, der eine dieser vierzigtausend Adressen verfasst hatte, dünkte sich ein Nebenbuhler Montesquieu's.

Die ungeheure Menge von Zuschauern, die man auf den Gallerien zuließ, munterte die Redner dergestalt auf, daß jeder für seinen Theil den rauschenden Beifall zu erhalten strebte, dessen ungewohnter Genuß die Eigenliebe verführte. In England ist es verboten, eine Rede abzulesen, man muß aus dem Stegreif sprechen; die Anzahl derer, die im Stand sind zu reden, ist also nothwendig sehr beschränkt;

allein wenn es erlaubt ist, abzulesen, was man selbst geschrieben hat, oder was andere für uns geschrieben, so sind die überlegenen Männer nicht mehr die bleibenden Häupter der Versammlungen, und man verliert auf diese Weise einen der größten Vorzüge freier Verfassungen, nehmlich den, das Talent an seinen Platz zu stellen, folglich auch jedermann aufzumuntern, seine Fähigkeiten zu vervollkommnen. Wenn man dem Volk mit eben so wenig Talenten den Hof machen kann, wie den Fürsten, so gewinnt das menschliche Geschlecht nichts dabei.

Die demokratischen Prunkreden, mit denen man auf der Rednerbühne siegte, verwandelten sich in den Provinzen in schlechte Handlungen; man verbrannte die Schlösser, um die Epigramme der Redner in der Versammlung in Anwendung zu bringen, und Phrasen waren die Waffen, womit man das Königreich in Zerrüttung brachte.

Die Versammlung war von einer philosophischen Begeisterung ergriffen, die das Beispiel von Amerika zum Theil verursacht hatte. Man sah ein Land, das, noch ohne Geschichte, keine Vorzeit zu schonen hatte, die vortrefflichen Vorschriften der englischen Rechtspflege etwa ausgenommen, die seit langer Zeit schon in Amerika aufgenommen waren und daselbst den Geist der Gerechtigkeit und Besonnenheit gegründet hatten. Man schmeichelte sich in Frankreich, die Regierungs = Grundsätze zur Grundlage

nehmen zu können, die ein neues Volk mit Recht sich angeeignet hatte; allein mitten in Europa und mit einer Caste von Bevorrechteten, deren Ansprüche man besänftigen mußte, war ein solcher Plan unausführbar; überdieß, wie waren die Institutionen einer Republick mit dem Bestehen einer Monarchie vereinbar? Die englische Verfassung bot das einzige Beispiel der Lösung dieser Aufgabe dar. Allein eine tolle Eitelkeit, die sich fast bis an den Buchstaben erstreckte, gab den Franzosen die Forderung ein, etwas Neues aufzustellen in dieser Beziehung. Sie scheuten sich, wie ein Schriftsteller, die Charactere und Lagen von einem bereits vorhandenen Werke zu entlehnen. Was die Erfindung betrifft, so hat man auch Grund, eigenthümlich zu seyn; wenn es aber wirkliche Institutionen betrifft, so ist man nur allzu glücklich, wenn die Erfahrung sie erprobt hat. In der That, ich würde mich schämen, gegenwärtig mehr als zu jeder andern Zeit, in die Ausfälle gegen die erste repräsentative Verfassung Frankreichs einzustimmen; sie begriff Männer von seltenen Verdiensten und gerade der durch sie bewirkten Reform verdankt die Nation noch Schätze von Vernunft und Freiheit, die sie um jeden Preis bewahren will und muß. Hätte diese Versammlung mit ihren seltenen Einsichten eine gewissenhaftere Sittlichkeit verbunden, so hätte sie den rechten Punct zwischen den beiden streitenden Partheien, so zu sagen, die Lösung der Aufgabe der Politik gefunden.

Drittes Capitel.

Der General La Fayette.

La Fayette hatte seit seiner frühsten Jugend für die Sache Amerikas gefochten, und sich dadurch frühzeitig die Grundsätze der Freiheit zu eigen gemacht, welche die Grundlage der Verfassung der vereinigten Staaten sind; wenn er Irrthümer begangen hat in Beziehung auf die französische Revolution, so stehen sie in genauer Verbindung mit seiner Bewunderung für die amerikanischen Einrichtungen und für den Helden = Bürger Washington, der die ersten Schritte seiner Nation auf der Bahn der Unabhängigkeit leitete.

La Fayette, jung, reich, von Adel, geliebt in seinem Vaterland, entsagte allen diesen Vorzügen, in einem Alter von neunzehn Jahren, um jenseits des Meers der Freiheit zu dienen, deren Liebe sein ganzes Leben entschieden hat. Hätte er das Glück gehabt, in den vereinigten Staaten geboren zu werden, er hätte sich wie Washington betragen; die gleiche Uneigennützigkeit, die gleiche Begeisterung,

die gleiche Beharrlichkeit in den Meinungen, zeichnen den einen wie den andern von diesen großmüthigen Freunden der Menschheit aus. Wäre der General Washington Oberbefehlshaber der pariser National-Garde gewesen, wie der Marquis de la Fayette, vielleicht hätte auch er nicht über die Umstände siegen können, vielleicht wäre auch er an der Schwierigkeit gescheitert, seinem Eid gegen den König treu zu seyn und dennoch die Freiheit der Nation zu gründen.

Man muß es sagen, La Fayette ist als ein ächter Republicaner zu betrachten; keine der Eitelkeiten seines Standes kam je in seinen Sinn; die Gewalt, deren Einfluß in Frankreich so groß ist, hat kein Uebergewicht über ihn; der Wunsch in den Gesellschafts-Sälen zu gefallen, verändert nicht das kleinste seiner Worte; er hat sein ganzes Vermögen mit der edelsten Gleichgültigkeit seinen Ueberzeugungen aufgeopfert. In den Gefängnissen von Ollmütz wie auf dem Gipfel des Ansehens ist er gleich unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit an die nehmlichen Grundsätze geblieben. Er ist ein Mann, dessen Ansicht und Betragen vollkommen geradeaus geht. Wer ihn beobachtet hat, kann zum voraus mit Zuverläßigieit wissen, was er bei jeder Gelegenheit thun wird. Seine politischen Ansichten und Grundsätze sind ähnlich wie die der Amerikaner aus den vereinigten Staaten; sein Gesicht selbst ist mehr englisch

als französisch. Der Haß, der La Fayette verfolgt, hat niemals seinen Charakter erbittert; sein Gemüth ist vollkommen ruhig; allein nichts hat auch seine Ueberzeugungen verändert, und sein Glaube an den Sieg der Freiheit ist so fest, wie der Glaube eines Frommen an das zukünftige Leben. Diese Gesinnungen, welche der selbstischen Berechnung der meisten Männer, die in Frankreich eine Rolle gespielt haben, so entgegengesetzt sind, mögen wohl Einigen bemitleidenswerth erscheinen; es ist so einfältig, denken sie, sein Vaterland sich selbst vorzuziehen, die Parthie nicht zu wechseln, wenn sie geschlagen ist; kurz die Menschen nicht als Spielkarten, deren man sich zum Vortheil bedienen muß, sondern als einen heiligen Gegenstand der vollkommensten Hingebung zu betrachten. Gleichviel, wenn man auf diese Weise den Vorwurf der Einfalt sich zuzieht, möchten nur unsere guten Köpfe ihn einmal verdienen. Es ist eine eigene Erscheinung, daß ein solcher Charakter wie La Fayette sich unter dem ersten Rang der französischen Edelleute entwickelt hat; allein man kann ihn mit Unpartheiligkeit weder anklagen noch rechtfertigen, ohne ihn zu erkennen, wie ich ihn so eben geschildert habe. Man kann sodann die verschiedenen Widersprüche, die aus seiner Lage und seiner Weise zu seyn, entstehen mußten, leicht begreifen. Während er die Monarchie mehr aus Pflicht als aus Neigung unterstützte, näherte er sich

unwillkührlich den Grundsätzen der Demokraten, gegen die er zu kämpfen verbunden war; und man konnte an ihm einige Vorliebe für die Freunde der Freiheit bemerken, wenn gleich sein Verstand ihm verbot, ihr System in Frankreich zuzulassen. Seit La Fayette's Abreise nach Amerika, vor vierzig Jahren kann man keine That, kein Wort von ihm anführen, das nicht in der gleichen Bahn gewesen wäre, ohne daß je ein persönliches Interesse sich in sein Betragen gemischt hätte. Ein glücklicher Erfolg hätte die Art zu seyn hervorgehoben; allein sie verdient dennoch die ganze Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers, trotz der Umstände und der Fehler, die seinen Feinden zu Waffen dienen können.

Am eilften Julius, ehe der dritte Stand gesiegt hatte, erschien La Fayette auf der Rednerbühne der constituirenden Versammlung mit dem Vorschlag einer Erklärung der Menschen-Rechte, ungefähr wie die, welche die Amerikaner an die Spitze ihrer Verfassung stellten, als sie ihre Unabhängigkeit errungen hatten. Auch die Engländer ließen Wilhelm den dritten, als sie ihn nach der Ausschließung der Stuarts auf den Thron riefen, eine Urkunde der Rechte unterzeichnen, auf welche die gegenwärtige Verfassung England gegründet ist. Allein da die Erklärung der Rechte in Nordamerika für ein Volk bestimmt war, wo kein früheres Vorrecht dem reinen Zweck der Vernunft ein Hinderniß in den

Weg legte, so stellte man an die Spitze dieser Erklärung allgemeine Grundsätze über die politische Freiheit und Gleichheit, ganz in Uebereinstimmung mit den unter der amerikanischen Nation bereits verbreiteten Einsichten. In England beruhte die Urkunde der Rechte gar nicht auf allgemeinen Ideen, sie heiligte positive Gesetze und Einrichtungen.

Die Erklärung der Rechte vom Jahr 1789 begriff das Beste aus den Erklärungen in England und Amerika in sich, vielleicht hätte man aber besser daran gethan, sich mit dem zu begnügen, was von der einen Seite unbestreitbar, und von der andern keiner gefährlichen Auslegung fähig ist. Es ist kein Zweifel daran, daß die gesellschaftlichen Auszeichnungen keinen andern Zweck haben können, als den Vortheil Aller, daß alle politischen Gewalten von dem Interesse des Volks ausgehen, daß die Menschen frei und gleich vor dem Gesetze geboren werden und bleiben; allein auf einem so ungeheuren Feld ist ist ein weiter Raum für Trugschlüsse, während nichts klarer und bestimmter ist, als die Anwendung dieser Wahrheiten auf die persönliche Freiheit, die Einrichtung der Geschwornen Gerichte, die Preßfreiheit, die Wahl durchs Volk, die Trennung der gesetzgebenden Gewalt, die Verwilligung der Abgaben ꝛc. Philipp der Lange hat gesagt: Jeder Mensch und be=

sonders der Franzose, sey und bleibe freigeboren; man weiß übrigens, daß er sich durch die Folgerungen aus diesem Grundsatz nicht irren ließ; aber die Völker konnten leicht noch einen ausgedehntern Sinn damit verbinden als die Könige. Als die Erklärung der Menschen-Rechte in der constituirenden Versammlung erschien, mitten unter diesen jungen Edelleuten, die kaum noch Höflinge waren, so trug einer um den andern seine philosophischen Phrasen auf die Rednerbühne, so selbstgefällig in dem kleinlichen Streit über die Fassung dieses oder jenes Grundsatzes, dessen Wahrheit übrigens so einleuchtend ist, daß die einfachsten Worte jeder Sprache sie gleichförmig ausdrücken können. Da sah man voraus, daß nichts Bestehendes aus einer Arbeit hervorgehen konnte, deren sich die zu gleicher Zeit frivole und partheisüchtige Eitelkeit so schnell bemächtigt hatte.

Viertes Kapitel.

Durch die constituirende Versammlung bewirkte Vortheile.

Vor Erzählung der unglücklichen Ereignisse, welche die französische Revolution entstellt haben, und vielleicht für lange Zeit der Sache der Vernunft und Freiheit in Europa nachtheilig geworden sind, wollen wir die von der constituirenden Versammlung ausgesprochenen Grundsätze untersuchen, und die Vortheile schildern, welche deren Anwendung, ungeachtet alles Unglücks das auf Frankreich lastete, in diesem Lande hervorgebracht haben und noch hervorbringen.

Im Jahr 1789 bestand die Tortur; der König hatte nur die vorläufige Folter abgeschafft; Strafen wie das Rad und Quaalen, wie sie drei Tage lang gegen Damiens waren verhängt worden, fanden noch in gewissen Fällen ihre Anwendung. Die constituirende Versammlung schaffte bis auf den Namen diese gerichtlichen Grausamkeiten ab. Die Gesetze in Ansehung der Protestanten, schon verbes-

fert durch die Vorläufer der Reichsstände im Jahr 1787, wurden durch die vollkommenste Freiheit der verschiedenen Gottesdienste aufgehoben.

Die peinlichen Processe wurden nicht öffentlich verhandelt, und nicht allein geschahen viele Fehler, die nicht mehr gut zu machen waren, sondern man vermuthete noch weit mehrere, denn Alles was in gerichtlichen Verhandlungen nicht ganz klar gemacht wird, gilt immer für ungerecht.

Die constituirende Versammlung führte die ganze englische Criminal-Justiz in Frankreich ein, und verbesserte sie vielleicht noch in einigen Beziehungen, da sie in ihrer Arbeit durch keine alte Gewohnheit gebunden war. La Fayette, sobald er zum Anführer der bewaffneten Macht von Paris ernannt worden, erklärte der Gemeinde dieser Stadt, er könne es nicht auf sich nehmen irgend jemand zu verhaften, wenn man dem Angeklagten nicht einen Vertheidiger, die Mittheilung der Actenstücke, die Zusammenstellung mit den Zeugen, und die Oeffentlichkeit des Processes zugestehe. In Folge dieser so schönen und bei einem Soldaten so seltenen Forderung, verlangte die Gemeinde von der constituirenden Versamulung diese kostbaren Sicherheiten und erhielt sie auch, während die Errichtung von Geschwornen-Gerichten jede Aengstlichkeit über die Billigkeit der Urtheilsprüche beseitigte.

Die Parlemente waren, wie die Geschichte es

beweiset, bevorrechtete Körperschaften, Werkzeuge politischer Leidenschaften; aber blos dadurch, daß in ihrer Einrichtung einige Unabhängigkeit, und die Achtung vor Formen in ihnen geheiligt war, befanden sich die Minister der Könige mit ihnen in beständigem Streit, und wie wir oben bemerckt, es hatte seit Anfang der französischen Monarchie fast kein einziges Staatsverbrechen gegeben, dessen Untersuchung nicht den gewöhnlichen Gerichtshöfen genommen worden wäre, und in dessen Straferkenntniß nicht die durch das Gesez vorgeschriebenen Formen wären verletzt worden.

Wenn man die endlose Liste von Ministern, Adligen und Bürgern die aus politischen Ursachen seit mehreren Jahrhunderten zum Tode verurtheilt worden sind, untersucht, so muß man zur Ehre der gesetzlichen Behörde bekennen, daß die Regierung genöthigt war, die Processe vor außerordentliche Commissionen zu bringen, sobald sie der Erkenntnisse sicher seyn wollte. Diese Commissionen wurden oft, man muß es sagen, aus alten Magistratspersonen zusammengesetzt, aber nicht nach den bestehenden Gewohnheiten, und doch konnte die Regierung sich im Allgemeinen, nur zu sehr auf den Geist der Gerichtshöfe verlassen. Die peinliche Rechtspflege in Frankreich rächte ganz allein das was man den Staat nannte, und beschützte keineswegs die Individuen. In Folge aristokratischer Misbräuche

welche die Nation quälten, wurden die Civil-Processe mit weit mehr Billigkeit geführt als die peinlichen Processe, weil die bevorrechteten Classen bei ihnen weit mehr betheiligt waren. Noch jetzt macht man in Frankreich keinen Unterschied zwischen einem Angeklagten und einem anerkannt Strafbaren, während in England der Richter selbst dem Angeklagten, der vor ihm steht, die Wichtigkeit der ihm vorgelegten Fragen, und die Gefahr der ihn seine Antworten aussetzen könnten, bemerklich macht. Von den Polizeicommissarien an bis auf die Tortur giebt es keine Art von Mitteln die nicht von der alten Jurisprudenz und den Revolutions-Tribunalen wären angewandt worden, um dem eine Falle zu stellen, welchem die bürgerliche Gesellschaft um so mehr alle Mittel der Vertheidigung schuldig ist, als sie das traurige Recht zu besitzen glaubt ihn umkommen zu lassen.

Hätte die constituirende Versammlung wenigstens für politische Vergehen die Todesstrafe aufgehoben, vielleicht würden die Justiz-Morde, von denen wir Zeugen gewesen sind, nicht statt gefunden haben. Der Kaiser Leopold II schaffte als Großherzog von Toscana in seinen Staaten die Todesstrafe ab, und weit entfernt, daß durch eine milde Gesetzgebung die Vergehen zugenommen hätten, waren die Gefängnisse Monate lang leer, was niemals vorher der Fall gewesen. Die Nationalversammlung setzte

an die Stelle der Parlemente, deren Glieder ihr Amt kaufen konnten, die vortreffliche Institution der Geschwornengerichte, die von Tage zu Tage mehr werden geachtet werden, je mehr man die Wohlthat derselben fühlen wird. Einige sehr seltene Umstände können die Geschwornen allerdings einschüchtern, wenn nehmlich die öffentlichen Behörden und das Volk sich vereinigen um sie in Schrecken zu setzen. Demungeachtet hat man gesehen, wie doch die meisten Partheiungen die sich der Gewalt bemächtigten gegen die Billigkeit der Geschwornen mißtrauisch waren, wie sie dieselben aufhoben und an ihre Stelle Militärcommissionen, Prevotalhöfe, Special-Gerichtshöfe setzten, lauter Namen, hinter denen sich der politische Mord verbirgt. Die constituirende Versammlung hat im Gegentheil, so viel als nur möglich die Competenz der Kriegsgerichte eingeschränkt, indem sie ihnen blos im Krieg und im Ausland von Soldaten verübte Vergehen zuwieß. Sie nahm den Prevotalhöfen die Gerichtsbarkeit, die man leider seitdem wieder herstellen, und selbst noch weiter ausdehnen wollte.

Die Verhafts-Befehle (lettres de cachet) erlaubten der königlichen Gewalt, und folglich den Ministern, einen Menschen, wer er auch seyn mochte, ohne Urtheil zu verweisen, zu verbannen, zu deportiren, und lebenslänglich in ein Gefängniß einzuschließen. Eine solche Macht bildet allenthalben,

wo sie besteht, den Despotismus; sie mußte an dem Tage vernichtet werden, an welchem in Frankreich Abgeordnete der Nation vereinigt waren.

Die constituirende Versammlung, indem sie die vollkommene Freiheit des Gottesdienstes aussprach, wies der Religion wieder das Gewissen zum Heiligthum an; und zwölf Jahrhunderte von Aberglauben, Heuchelei und Blutbädern ließen keine Spur mehr zurück, und diese Wohlthat verdankt man einigen Augenblicken in denen die Gewalt sich in den Händen aufgeklärter Männer befand.

Religions-Gelübde wurden ferner nicht mehr vom Gesetz anerkannt. Jedermann konnte sich noch die sonderbarsten Entbehrungen auflegen, wenn er glaubte dadurch dem Schöpfer jedes tugendhaften und reinen Genusses zu gefallen; aber die bürgerliche Gesellschaft nahm es nicht mehr auf sich, Mönche und Nonnen zu zwingen in ihren Klöstern zu bleiben, wenn unglückliche nnd überspannte Versprechungen ihnen Reue einflößten. Die jüngsten Söhne der Familien, die man oft zum geistlichen Stande zwang, wurden von ihren Fesseln befreit; und wurden noch freier, als die Güter der Geistlichkeit Staatseigenthum wurden.

Hunderttausend Edelleute waren frei von Abgaben. Sie konnten einem Bürger oder Soldaten des dritten Standes wegen einer Beleidigung keine Rechenschaft geben, weil sie als einem andern Ge-

schlecht angehörend angesehen wurden. Officiere konnte man nur aus dieser bevorrechteten Klasse wählen, ausgenommen für die Artillerie und das Geniewesen, eine Waffe, welche mehr Kenntnisse erforderte, als sie gewöhnlich die Junker aus der Provinz besaßen. Und doch gab man jungen Edelleuten Regimenter wenn sie dieselben auch nicht anführen konnten, weil ein Edelmann nur das Waffenhandwerk treiben konnte und der Staat also wohl seinen Unterhalt auf sich nehmen mußte. Daher kömmt es, daß, die Tapferkeit etwa ausgenommen, das französische Heer unter der alten Ordnung von Tage zu Tage in der Achtung der Ausländer herabsank. Welche Nacheiferung und welche kriegerischen Talente hat die Gleichheit der Bürger in Frankreich nicht hervorgebracht! der constituirenden Versammlung also verdankt man unsern Waffenruhm, auf den wir mit Recht stolz seyn durften, bis er das Eigenthum eines Einzigen wurde.

Die oberste Gewalt des Königs erlaubte ihm, durch lettres de cachet einen Edelmann der ein Verbrechen begangen, der Würkung des Gesetzes zu entziehen. Der Graf von Charolois war im vergangenen Jahrhunderte ein auffallendes Beispiel hievon, und noch viele andere der nehmlichen Art könnten angeführt werden. Demungeachtet verloren, durch einen sonderbaren Widerspruch, die Anverwandten der Edelleute nichts von ihrem Glanz wenn einer der

Ihrigen mit dem Tode bestraft wurde, da die Familie eines Menschen aus dem dritten Stand entehrt war, wenn die Gerichte ihn zu der infamirenden Strafe des Galgens verurtheilt hatten, von welcher Strafe die Edelleute allein befreit waren.

Alle diese Vorurtheile verschwanden an einem Tage. Die Gewalt der Vernunft ist unendlich, sobald sie sich ungehindert zeigen darf. Umsonst bemühte man sich seit fünfzehn Jahren; nichts ist im Stande die allein von der Gewalt aufrecht erhaltenen Misbräuche in der Meinung der Nation wieder herzustellen.

Der constituirenden Versammlung verdankt man die Aufhebung der Casten in Frankreich und die bürgerliche Freiheit für jedermann. Man verdankt sie ihr wenigstens so wie sie in ihren Beschlüssen besteht, denn immer mußte man sich von ihnen entfernen, sobald unter neuen oder alten Namen, alle aufgehobenen Misbräuche wieder eingeführt werden sollten.

Die Gesetzgebung in Frankreich war so buntscheckig, daß nicht allein durch besondere Gesetze die verschiedenen Stände des Staats regiert wurden, sondern daß auch jede Provinz, wie bemerkt worden ist, ihre verschiedenen Vorrechte besaß. Indem die constituirende Versammlung Frankreich in dreiundachtzig Departements eintheilte, hob sie jene alten Scheidungen auf. Sie schaffte die Abgabe vom

Salz und dem Taback ab, die so kostspielig als drückend war, und die eine Menge von Familienvätern, die durch die Leichtigkeit des Schleichhandels verleitet wurden, ungerechte Gesetze zu übertreten, den schwersten Strafen aussetzten. Ein gleichmäßiges Abgabensystem wurde eingeführt, und diese Wohlthat wenigstens ist auf immer gesichert.

Auszeichnungen aller Art waren von den Edelleuten des zweiten Rangs erfunden, um gegen die Gleichheit, von der sie, es ist wahr, sehr nahe bedroht sind, sich zu schützen. Bevorrechtete von gestern her strebten vor allen Dingen dahin, nicht mit der Nation verwechselt zu werden, zu der sie noch vor Kurzem gehörten. Lehenrechte und Zehenden lasteten auf der armen Classe; persönliche Dienstpflichtigkeit, wie die Frohne und andere Ueberreste der Lehens-Barbarei, bestanden noch allenthalben. Jagdrechte richteten den Ackerbauer zu Grund, und der Uebermuth bei ihrer Ausübung war zum wenigsten eben so empörend, als das würkliche Uebel das man erduldete.

Wenn man darüber erstaunt, daß Frankreich, ungeachtet seiner Unglücksfälle noch so viele Hülfsquellen besitzt, wenn ungeachtet des Verlusts der Colonien, der Handel neue Wege sich gebahnt hat, wenn die Fortschritte des Ackerbaues, ungeachtet der Conscription und des Einfalls der fremden Truppen unbegreiflich sind, so muß man dies alles den Be-

schlüssen der constituirenden Versammlung zuschreiben. Das alte Frankreich würde dem tausendsten Theil der Uebel die das neue Frankreich trug, unterlegen seyn.

Die Vertheilung des Grundeigenthums durch den Verkauf der Güter der Geistlichkeit, entzog eine sehr große Classe der bürgerlichen Gesellschaft dem Elend. Der Aufhebung der Meisterrechte und Geschwornen = Gerichte für die Handwerker, aller dieser Hindernisse die der Industrie in den Weg gelegt wurden, muß man die Zunahme der Manufacturen, und den allenthalben sich zeigenden Unternehmungsgeist zuschreiben. Eine Nation endlich die seit langer Zeit an die Erdscholle gebannt war, ist, so zu sagen, aus dem Erdboden aufgestanden, und man erstaunt noch jetzt, wie ungeachtet der Geißel eines Bürgerkriegs, ein Land so viele Talente, Reichthümer und Nacheiferung besitzt, das man von der dreifachen Fessel einer unduldsamen Kirche, eines Lehen = Adels, und einer unumschränkten königlichen Gewalt befreit.

Die Finanzen, die eine so verwickelte Arbeit schienen, kamen, so zu sagen, von selbst in ihr Gleis, von dem Augenblick an, wo es entschieden war, daß die Auflagen von den Stellvertretern der Nation sollten verwilligt, und für die Rechnung der Einnahmen und Ausgaben die Oeffentlichkeit sollte eingeführt werden. Die constituirende Versammlung

ist vielleicht die einzige in Frankreich, die den Wunsch der Nation wahrhaft ausgesprochen hat, und aus diesem Grunde war ihre Kraft nicht zu berechnen.

Eine andere Aristocratie, die der Hauptstadt, bestand und übte einen gebieterischen Einfluß aus. Alles machte sich in Paris, oder vielmehr in Versailles, denn die Macht befand sich ganz allein in den Händen der Minister und des Hofes. Die constituirende Versammlung erfüllte leicht den von Nekker vergeblich gemachten Vorschlag, die Errichtuug von Provinzial = Versammlungen. Es gab deren in jedem Departement, und Municipalitäten wurden in jeder Stadt errichtet. Die örtlichen Interessen wurden auf diese Weise durch Verwalter, die an denselben Theil hatten und die von den Einwohnern gekannt waren, besorgt. Von allen Seiten verbreitete sich Licht und Leben und Nacheiferung; anstatt einer Hauptstadt gab es ein Frankreich, anstatt eines Hofes eine Hauptstadt. Die Stimme des Volks, so lange schon die Stimme Gottes genannt, wurde endlich von der Regierung um Rath gefragt, und sie würde von derselben gut geleitet worden seyn, wenn nicht die constituirende Versammlung, wie wir es von neuem zu bemerken verurtheilt sind, sich zu sehr mit ihren Verbesserungen, vom ersten Tage ihrer Gewalt an, übereilt hätte, und wenn sie nicht bald darauf in die Hände der Partheisüchtigen gerathen wäre, die, da sie nichts

mehr auf dem Felde des Guten erndten konnten, das Böse versuchten, um sich eine neue Laufbahn zu eröffnen.

Die Errichtung der National-Garde ist ferner eine der großen Wohlthaten der constituirenden Versammlung. Dort wo die Soldaten allein bewaffnet sind und nicht die Bürger, kann keine Freiheit dauernd bestehen. Indem endlich die constituirende Versammlung auf Eroberungen Verzicht zu leisten erklärte, schien sie von einer prophetischen Furcht erfüllt zu seyn. Sie wollte die Lebhaftigkeit der Franzosen auf die Verbesserungen im Innern lenken, und die Herrschaft des Gedankens über die Herrschaft der Waffen setzen. Alle mittelmäßigen Menschen nehmen gern gegen die Beweisgründe der Vernunft zu Bajonetten ihre Zuflucht, um durch etwas zu wirken, das eben so sehr Maschine ist wie ihr Kopf; übe legene Geister hingegen, die nur die Entwicklung des Gedankens wünschen, wissen welche Hindernisse der Krieg ihr in den Weg legt. Das von der constituirenden Versammlung in Frankreich bewirkte Gute hat ohne Zweifel der Nation das Gefühl von Kraft eingeflößt, das sie dahin brachte, die von ihr erlangten Rechte zu vertheidigen, aber die Grundsätze dieser nemlichen Versammlung, man muß ihr diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, waren sehr friedlich. Sie betrachteten keinen Theil von Europa mit schrecksüchtigen und neidischen

Augen, und wenn man ihr in einem magischen Spiegel Frankreich gezeigt hätte, das durch seine Siege seine Freiheit verliert, sie hätte sich bemüht diese Anregung des Bluts durch den Schwung der Ideen, der weit höherer Natur ist, zu bekämpfen.

Fünftes Capitel.

Preßfreiheit und Polizey während der constituirenden Versammlung.

Die constituirende Versammlung verdient nicht allein den Dank des französischen Volks wegen Abstellung von Misbräuchen unter denen es seufzte, sondern sie hat auch Ansprüche auf dessen Huldigung, weil sie allein unter allen Gewalten, die vor und nach der Revolution Frankreich regiert haben, offen und frei die Preßfreiheit erlaubte. Allerdings hielt sie dieselbe um so lieber aufrecht, da sie der öffentlichen Meinung gewiß war. Aber nur unter dieser Bedingung kann man eine freie Regierung seyn, und obgleich übrigens die meisten Schriften im Sinn der Grandsätze der Revolution abgefaßt waren, so griffen doch die Zeitungen der Aristocraten mit der größten Bitterkeit die Individuen der Volkspartheian, und die Eigenliebe derselben konnte dadurch gereizt werden.

Holland und England genossen allein vor dem Jahr 1789 einer durch die Gesetze verbürgten Preß-

freiheit. Die politischen Zeitungen haben zugleich mit den repräsentativen Regierungen angefangen, und diese Regierungen sind davon unzertrennlich. Die Hofzeitung reicht unter unumschränkten Monarchien zur Bekanntmachung officieller Nachrichten hin; damit aber eine ganze Nation alle Tage Verhandlungen über öffentliche Angelegenheiten lese, ist es nöthig daß sie dieselben als die ihrigen betrachte. Ganz verschieden ist also die Frage über Preßfreiheit in den Ländern, in denen es Versammlungen giebt, deren Berathungen an jedem Morgen in den Zeitungen gelesen werden können, und unter der stillschweigenden Regierung der unumschränkten Gewalt. Die vorläufige Censur unter einer solchen Regierung kann das Publicum eines guten Werks berauben, oder es vor einer schlechten Schrift bewahren. Aber nicht so ist es mit den Zeitungen, deren Interesse vorübergehend ist; sie sind nothwendig von den Ministern abhängig, sobald sie einer vorläufigen Censur unterworfen sind, und es giebt keine Stellvertretung der Nation, sobald die vollziehende Gewalt durch die Zeitungen die tägliche Fabrik der Urtheile und Thatsachen in ihren Händen hat. Durch dies Mittel kann sie der öffentlichen Meinung eben so gut befehlen wie den Linientruppen.

Jedermann ist über die Nothwendigkeit einverstanden, die Misbräuche der Preßfreiheit durch Ge-

setze zu beschränken; hat aber die vollziehende Gewalt das Recht, die Zeitungen, die den Committenten über die Verhandlungen ihrer Bevollmächtigten Rechenschaft ablegen, nach Willkühr reden zu lassen, so beschränkt sich die Censur nicht darauf, abzuwehren, sondern sie befiehlt. Denn der Geist in dem die Zeitungen abgefaßt werden sollen, muß vorgeschrieben werden. Wenn man also den Ministern eines Landes die Censur, oder vielmehr die Abfassung der Zeitungen zugesteht, ertheilt man ihnen dadurch nicht eine negative, sondern eine positive Gewalt. Auf diese Weise können sie über jedes Individuum sagen lassen, was ihnen gefällt, und zugleich verhindern, daß dies Individuum seine Rechtfertigung bekannt mache. Zur Zeit der Revolution in England bildete sich die öffentliche Meinung durch die in den Kirchen gehaltenen Predigten. Gerade so verhält es sich in Frankreich mit den Zeitungen. Hätte die constituirende Versammlung die actes des apôtres verboten und blos die gegen die Parthey der Aristocraten gerichteten periodischen Schriften erlaubt, so würde das Publicum aus Vermuthung irgend eines Geheimnisses, weil Zwang vorhanden gewesen wäre, nicht so offen sich an die Abgeordneten angeschlossen haben, deren Benehmen es weder hätte folgen noch mit Gewißheit hätte beurtheilen können.

Das vollkommene Stillschweigen der Zeitun-

gen würde dann unendlich vorzuziehen seyn, denn die wenigen Briefe, die in den Departements ankommen könnten, würden wenigstens einige unverfälschte Wahrheiten enthalten. Die Buchdruckerkunst würde das Menschengeschlecht in die Finsterniß der Trugschlüsse stürzen, wenn die oberste Gewalt allein sich ihrer bedienen könnte, und wenn es den Regierungen dergestalt möglich wäre, die öffentliche Stimme nachzumachen. Jede gesellschaftliche Erfindung ist ein Mittel des Despotismus, wenn sie nicht ein Mittel der Freiheit ist.

Aber, wird man sagen, alle Unruhen in Frankreich sind durch die Preßfrechheit verursacht worden. Wer sieht jetzt nicht ein, daß die constituirende Versammlung die Parthey-Schriften, wie jedes andre öffentliche Vergehen, dem Urtheil der Gerichtshöfe hätte unterwerfen sollen? Aber wenn sie zur Behauptung ihrer Macht ihren Gegnern Stillschweigen auferlegt, und das gedruckte Wort allein ihren Freunden erlaubt hätte, so wäre die stellvertretende Regierung vernichtet worden. Eine unvollkommene National-Vertretung ist nur ein Werkzeug mehr in in den Händen der Tyrannei. In der Geschichte Englands sieht man, wie die unterjochten Parlemente in der Erniedrigung gegen die höchste Gewalt noch viel weiter gingen als selbst die Minister. Für Körperschaften ist die Verantlichkeit nicht zu fürchten. Uebrigens je mehr die

Dinge an und für sich selbst schön sind, wie die National-Vertretung, die Kunst zu reden, zu schreiben, je mehr werden sie verächtlich, wenn sie von ihrer natürlichen Bestimmung abweichen, und das wesentlich Schlechte würde dann weit besser seyn.

Die Stellvertreter sind nicht eine abgesonderte Caste; die Gabe der Wunder ist ihnen nicht verliehen; sie sind nur dann etwas, wenn sie die Nation hinter sich haben. Sobald aber diese Stütze ihnen mangelt, ist ein Bataillon Grenadiere immer stärker als eine Versammlung von dreihundert Abgeordneten. Es ist also eine moralische Kraft, die ihr das Gleichgewicht verschafft gegen die physische Gewalt der Staatsbehörde, welcher die Soldaten gehorchen; und diese moralische Kraft besteht ganz und allein in der Würkung des öffentlichen Geistes durch die Preßfreiheit. Die Gewalt, welche Aemter und Stellen verleiht, ist Alles, von dem Augenblick an, wo die öffentliche Meinung, welche Achtung und Ansehen giebt, nichts mehr ist.

Aber konnte man nicht, wird man sagen, dies Recht für einige Zeit aufheben? Und welches Mittel hätte man dann gehabt, um die Nothwendigkeit seiner Wiederherstellung fühlbar zu machen? Die Preßfreiheit ist das einzige Recht von welchem alle übrigen abhängig sind; die Schildwachen sichern das Heer. Wollt ihr gegen die Aufhebung dieser Freiheit schreiben, so ist es gerade das was ihr über

diesen Gegenstand sagt, was man euch nicht bekannt zu machen erlaubt.

Ein einziger Umstand kann jedoch dazu nöthigen, die Zeitungen der Censur zu unterwerfen, das heißt, der Regierungsgewalt selbst, die sie aufklären sollen, nehmlich dann wenn die Fremden Herren des Landes sind. Dann aber giebt es nichts in diesem Lande, was man auch thut, das einem politischen Daseyn gleich seyn könnte. Das einzige Interesse der unterdrückten Nation besteht alsdann darin, ihre Unabhängigkeit wo möglich wieder zu erlangen, und da in den Gefängnissen das Stillschweigen die Gefangenwärter mehr zahm macht als die Klagen, so muß man schweigen, so lange das Gefühl wie der Gedanke zu gleicher Zeit unter Schloß und Riegel sind.

Ein vorzügliches der constituirenden Versammlung nicht abzusprechendes Verdienst besteht in der Achtung, die sie für die Grundsätze der Freiheit die sie aussprach, immer gezeigt hat. Hundertmale habe ich gesehen, wie vor den Thüren der Versammlung, die mächtiger war als je ein König von Frankreich, die beissendsten Beleidigungen gegen die Mitglieder der Mehrheit, ihrer Freunde und Grundsätze, öffentlich verkauft wurden. Die Versammlung enthielt sich gleichfalls aller geheimen Hülfsmittel der Gewalt, und stützte sich nur auf die Zustimmung von beinahe ganz Frankreich. Das Brief=

geheimniß wurde geachtet, und die Erfindung eines Polizey-Ministeriums zeigte sich damals noch nicht unter der Zahl der nur möglichen Uebel. Mit dieser Polizei verhält es sich eben so wie mit der Censur der Zeitungen; die gegenwärtige Lage Frankreichs, das von den Fremden besetzt ist, kann allein die grausame Nothwendigkeit davon begreiflich machen.

Als die, nach Paris versetzte, constituirende Versammlung schon in manchen Hinsichten ihre eigenen Berathungen nicht mehr in der Gewalt hatte, fiel es einem ihrer Ausschüsse ein sich Nachforschungs-Ausschuß, in Beziehung auf einige der Versammlung angegebene Verschwörungen, zu nennen. Er hatte gar keine Gewalt, er konnte zu keiner Art von Spionerei seine Zuflucht nehmen, weil er keine Beamten unter seinen Befehlen hatte, und übrigens die Sprechfreiheit ganz vollkommen war. Dieser einzige Namen aber schon, der den von geistlichen und weltlichen Tyrannen angenommenen inquisitorischen Einrichtungen ähnlich war, flößte allgemeinen Widerwillen ein, und der arme Voydel, der an der Spitze dieses Ausschusses sich befand, wurde, obgleich er gar kein Böses that, von keiner Parthey anerkannt.

Die schreckliche Secte der Jacobiner wollte in der Folge die Freiheit durch den Despotismus gründen, und aus diesem System sind alle Gräueltha-

ten entsprungen. Die constituirende Versammlung aber war von diesem System weit entfernt; ihre Mittel waren ihrem Zweck angemessen, und in der Freiheit selbst suchte sie die nöthige Kraft, um die Freiheit zu gründen. Hätte die constituirende Versammlung mit dieser edlen Gleichgültigkeit gegen die Angriffe ihrer Gegner, deren Rache die öffentliche Meinung übernahm, eine gerechte Strenge gegen alle Schriften und Vereinigungen, die zur Unordnung aufriefen, verbunden; hätte sie sich gesagt, daß im Augenblick, in dem irgend eine Parthey mächtig wird, vor allen Dingen sie die Ihrigen im Zaum halten muß, sie würde mit so viel Kraft und Besonnenheit regiert haben, daß das Werk der Jahrhunderte vielleicht in zwei Jahren wäre vollendet worden. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß das Schicksal, das in allen Dingen den Stolz des Menschen demüthigen soll, sich allein dem entgegen gesetzt habe, denn Alles schien damals leicht, so einig waren die Gemüther, so glücklich die Umstände.

Sechstes Capitel.

Verschiedene Partheyen, die sich in der constituirenden Versammlung bemerklich machten.

In der Volks-Parthey war im Allgemeinen die Richtung der Gemüther eine und eben dieselbe, denn alle wollten die Freiheit. Aber unter der Mehrheit wie unter der Minderheit der Versammlung gab es besondere Partheyungen, und größtentheils entsprangen sie aus den persönlichen Interessen, die anfingen sich zu regen. Ist der Einfluß der Versammlungen nicht auf die Gesetzgebung allein eingeschränkt, und befindet sich ein großer Theil der Gewalt, die über Geld und Stellen entscheidet, in ihren Händen, so veranlaßen in allen Ländern, aber vorzüglich in Frankreich, Ideen und Grundsätze das Aufstellen von Scheingründen, durch welche allgemeine Wahrheiten den persönlichen Berechnungen auf eine geschickte Weise unterworfen werden.

Die Seite der Aristocraten, die man die rechte Seite nannte, war fast ganz aus Edelleuten, Par-

lementsmitgliedern und der hohen Geistlichkeit zusammengesetzt; kaum hatten dreyßig Mitglieder des dritten Standes sich an sie angeschlossen. Diese Parthey, welche gegen alle Beschlüsse der Versammlung Einrede gethan hatte, wohnte ihr nur aus Klugheit bey. Alles was dort geschah schien ihr anmaaßend, aber doch von geringer Bedeutung, so sehr fand sie die Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts: eine Nation, lächerlich, da man bisher nur Edelleute, Priester und Volk gehabt hatte. Verließen die Abgeordneten der rechten Seite das Gebiet des Spottes, so behandelten sie jede Abänderung alter Institutionen als Gottloßigkeit, gerade als wenn die gesellschaftliche Ordnung ganz allein in der Natur zur doppelten Schwäche der Kindheit und des Greisenalters verurrheilt sey, und von einem unförmlichen Anfang zu einem schwächlichen Alter übergehen sollte, ohne daß die durch die Zeit erworbenen Einsichten ihr jemals eine wahre Kraft verleihen könnten. Die Bevorrechteten bedienten sich der Religion als einer Schutzwehr für die Interessen ihrer Caste, und indem sie auf diese Weise Vorrechte und Glaubenslehren untereinandermengten, haben sie der Herrschaft des wahren Christenthums in Frankreich sehr geschadet.

Der Adel hatte, wie schon oben bemerkt wurde, Herrn de-Casalès zum Redner, der vor fünf und zwanzig Jahren in den Adelstand war erhoben worden;

denn die meisten Männer von Talent, unter den alten Edelleuten, hatten die Volksparthey ergriffen. Der Abbé Maury, der Redner der Geistlichkeit, vertheidigte oft die gute Sache, weil er zur Parthey der Besiegten gehörte, und dieser Vortheil trug mehr zu seinem Erfolg bey, als sein Talent selbst; der Erzbischof von Aix, der Abbé de Montesquiou u. s. w. geistreiche Vertheidiger ihres Standes, suchten dann und wann, so gut wie Casalès, ihre Gegner zu gewinnen, um von ihnen, nicht Einstimmung in ihre Meinung, sondern Beyfall für ihr Talent zu erhalten. Die übrigen Aristocraten schimpften nur auf die Volksparthey, und indem sie nie mit den Umständen sich zu vergleichen wußten, glaubten sie das Gute zu thun, während sie das Uebel vergrößerten. Ganz damit beschäftigt ihren Ruf als Propheten zu rechtfertigen, wünschten sie ihr eigenes Unglück, um das Vergnügen zu genießen das Wahre vorausgesagt zu haben.

Die beiden heftigsten Partheyen der Versammlung nahmen im Saal gleichsam an den beiden äußersten Enden eines Amphitheaters ihre Stellen ein, und setzten sich rechts und links auf die obersten Bänke. Wenn man auf der rechten Seite herabstieg, traf man auf das was man die Ebene oder den Sumpf nannte, das heißt, die Gemäßigten, großentheils Vertheidiger der englischen Verfassung. Ich habe schon die vornehmsten unter ihnen erwähnt:

Malouet, Lally, Mounier; es gab in der Versammlung keine gewissenhafteren Männer. Aber obgleich Lally eine prächtige Beredsamkeit besaß, Mounier ein Publicist von der höchsten Weisheit und Malouet ein Administrator von der ersten Stärke war; obgleich sie außerhalb der Versammlung von den Ministern, Necker an der Spitze, unterstützt wurden, und in der Versammlung mehrere Männer von Verdienst sich an ihre Meinungen anschlossen, so wurden doch ihre Stimmen, die muthigsten und reinsten unter allen, von den beiden äußersten Partheyen übertäubt. Sie hörten nicht auf, ihre Stimme in der Wüste einer verirrten Menge zu erheben; aber die übertriebenen Aristocraten konnten diese Männer nicht ausstehen, die eine weise, freie und folglich dauerhafte Verfassung gründen wollten; und oft sah man, wie sie lieber den wüthendsten Demagogen die Hand boten, deren Aberwitz, Frankreich wie sie selbst, mit der schrecklichsten Anarchie bedrohte. Das ist eben das unterscheidende Merkzeichen des Partheygeistes, oder vielmehr jener gesteigerten Eigenliebe, die keine andre Art zu sehen, außer der ihrigen duldet.

Von den Unpartheiischen stieg man wieder hinauf zu der Volksparthey, die wenn auch über die Hauptpunkte ganz einig, doch sich in vier Abtheilungen absonderte, deren Verschiedenheit leicht zu bemerken war. La-Fayette, als Anführer der Na-

tionalgarde, und als der uneigennützigste und glühendste Freund der Freiheit, genoß eines großen Ansehens in der Versammlung; aber die Aengstlichkeit und Bedenklichkeit seiner Meinungen erlaubten ihm nicht auf die Berathungen der Volks-Vertreter einen Einfluß auszuüben, und vielleicht kostete es ihm auch zu viel, seine Popularität außer der Versammlung durch Debatten, in denen das königliche Ansehen gegen die democratischen Grundsätze vertheidigt werden mußte, auf's Spiel zu setzen. Er zog vor, die leidende Rolle wieder zu übernehmen, die der bewaffneten Macht zukömmt. Später opferte er muthig diese Liebe zur Popularität, die Lieblings-Leidenschaft seines Gemüths auf, aber während der Dauer der constituirenden Versammlung, büßte er an seinem Ansehen unter den Abgeordneten ein, weil er von ihm zu selten Gebrauch machte.

Mirabeau, dessen Bestechbarkeit man kannte, hatte persönlich nur diejenigen für sich, welche die Zufälle des Glücks mit ihm theilen wollten. Aber, obgleich er gerade keine Parthey hatte, so übte er über alle seine Gewalt aus, wenn er von der bewunderungswürdigen Kraft seines Geistes Gebrauch machte. Die Männer von Einfluß auf der Volks-Seite waren, eine kleine Zahl von Jacobinern ausgenommen, Duport, Barnave, und einige junge Leute vom Hofe, die Democraten geworden

waren; Männer, die in Betreff des Geldes sehr rein, aber äußerst begierig waren, eine Rolle zu spielen. Duport, Parlementsrath, war sein ganzes Leben lang von den Unbequemlichkeiten der Institution zu der er gehörte, durchdrungen gewesen; seine tiefen Kenntnisse in der Rechtsgelehrsamkeit aller Länder, erwarben ihm in dieser Hinsicht das Zutrauen der Versammlung.

Barnave, ein junger Advocat aus der Dauphiné, von seltener Auszeichnung, war durch sein Talent, mehr als irgend ein anderer Abgeordneter, dazu gemacht, Redner nach Art der Engländer zu seyn. Durch ein unüberlegtes Wort brachte er sich um alles Ansehen bey der Parthey der Aristocraten. Nach dem 14 Julius war man mit Recht über den Tod dreier gemordeter Schlachtopfer empört. Barnave, trunken vom Sieg dieses Tages, ertrug mit Ungeduld die Beschuldigungen, die man dem gesammten Volk darüber zu machen schien; indem er von den Gemordeten redet, rief er aus: War denn ihr Blut so rein? Verderbliches Wort, das mit seinem wahrhaft rechtlichen, zarten und selbst gefühlvollen Character in gar keiner Beziehung stand. Sein Ruf war durch diese sehr tadelnswerthen Worte auf immer verdorben; alle Zeitungen, alle Reden der rechten Seite markten sie auf seine Stirne, und man reizte seinen Stolz in dem Grade, daß es ihm unmöglich wurde sie zu bereuen, ohne sich zu erniedrigen.

Die Führer der linken Seite würden der englischen Verfassung den Sieg verschafft haben, wenn sie sich zu diesem Ende unter den Ministern mit Necker und mit seinen Freunden in der Versammlung vereinigt hätten. Dann würden sie aber nur in dem Gang der Begebenheiten den zweiten Rang eingenommen haben, und doch wollten sie sich in den ersten stellen. Sehr unklug, nahmen sie ihre Stütze von Außen in den Zusammenrottungen, die einen unterirrdischen Sturm vorzubereiten anfingen. In der Versammlung erlangten sie ein Uebergewicht, indem sie sich über die Gemäßigten aufhielten, gleich als wenn Mäßigung Schwäche wäre, und sie allein die starken Geister seyen; in den Sälen und auf den Bänken der Deputirten sah man sie jeden lächerlich machen, der es sich einfallen ließ, ihnen zu sagen, daß vor ihnen Menschen in Gesellschaft beieinander gewesen, daß Schriftsteller gedacht hätten, und daß England im Besitz einiger Freiheit sey. Es war als erzähle man ihnen Ammenmährchen, so ungeduldig hörten sie zu, mit solcher Geringschätzung bedienten sie sich gewisser recht übertriebener und recht entschiedener Redensarten über die Unmöglichkeit, einen erblichen, selbst einen lebenslänglichen Senat, ein unbeschränktes Veto, einen Stand als Eigenthum einzuführen, kurz über Alles, was wie sie sagten, der Souveränität des Volks Abbruch thue! Sie brachten die

alberne Selbstgefälligkeit der Höfe in die Sache des Volks, und mehrere Abgeordnete des dritten Standes wurden zu gleicher Zeit durch die schönen Manieren des Edelmanns geblendet und von den volksthümlichen Lehren desselben eingenommen.

Diese eleganten Anführer der Volksparthey wollten in's Ministerium gelangen. Sie wünschten die Angelegenheiten bis auf den Punkt zu führen wo man sie nöthig hätte; aber auf diesem steilen Abschuß hielt der Wagen bey ihrem Umspannsort nicht an. Sie waren keine Verschwörer, aber sie verließen sich zu sehr auf ihre Gewalt über die Versammlung, und schmeichelten sich den Thron wieder aufzurichten, sobald sie ihn in ihren Bereich würden gebracht haben. Als sie nun ehrlich das schon geschehene Böse wieder gut machen wollten, war es zu spät. Es läßt sich nicht berechnen, wie viel Unglück Frankreich hätte erspart werden können, wenn diese Parthey von jungen Leuten sich mit den Gemäßigten würde vereinigt haben, denn die Umstände vor den Ereignissen des 6 Octobers, ehe der König von Versailles weggeführt wurde, und als das in den Provinzen vertheilte französische Heer noch einige Ehrfurcht vor dem Thron hatte, waren von der Art, daß eine vernünftige Monarchie in Frankreich hätte gegründet werden können. Die gewöhnliche Philosophie glaubt gern, daß Alles was sich ereignete, unvermeidlich war, aber wozu wären

denn die Vernunft und die Freiheit des Menschen etwas nütze, wenn der Wille nicht dem hätte zuvorkommen können, was dieser Wille so sichtbar zu Stande gebracht hat?

In der ersten Reihe von der Volks-Seite bemerkte man den Abbé Sieyes, allein stehend durch seinen Character, wenn auch von den Bewunderern seines Geistes umgeben. Er hatte bis zum vierzigsten Jahr im Nachdenken über politische Gegenstände ein einsames Leben geführt, und zu diesem Studium eine große Abstractions-Kraft angewandt; aber er war wenig dazu geeignet um mit andern Menschen sich in Berührung zu setzen, so leicht wurde er durch ihre Verkehrtheiten gereizt, und so sehr verletzte er sie durch die seinigen. Da er aber doch einen überwiegenden Geist besaß und sich lakonisch und schneidend auszudrücken pflegte, so war es in der Versammlung Mode, ihm eine beinahe abergläubische Verehrung zu beweisen. Mirabeau war es ganz erwünscht dem Stillschweigen des Abbé Sieyes den Rang über seine eigene Beredsamkeit einzuräumen, denn diese Art von Nebenbuhlerschaft ist nicht furchtbar. Man glaubte, Sieyes, dieser räthselhafte Mann besitze Geheimnisse über Verfassungen, von denen man ganz erstaunliche Wirkungen hoffte, sobald er sie offenbaren würde. Einige junge Leute, und selbst Geister von großer Kraft, bekannten öffentlich die größte Bewunderung für

ihn; und einstimmig lobte man ihn auf Kosten eines jeden andern, weil er bey keiner Gelegenheit sich dem Urtheil ganz und ungetheilt blosstellte.

Das wußte man gewiß, daß er die Adels-Unterscheidungen verabscheute; und doch hatte er von seinem Priesterstand her eine Neigung für die Geistlichkeit behalten, die sich bey der Abschaffung der Zehenden auf das Deutlichste kund gab. Sie wollen frei seyn, und verstehen nicht gerecht zu seyn, sagte er bey dieser Gelegenheit; und alle Fehler der Versammlung waren in diesen Worten enthalten. Man mußte sie aber auf alle Classen der bürgerlichen Gesellschaft gleichmäßig anwenden, die Geld-Entschädigungen zu verlangen berechtigt waren. Die Anhänglichkeit des Abbé Sieyes an die Geistlichkeit hätte jeden andern Mann um allen Einfluß gebracht bey der Volksparthey, aber, aus Rücksicht auf seinen Haß gegen den Adel, verziehen ihm die vom Berge seine Schwäche für die Priester.

Diese vom Berge bildeten die vierte Parthey der linken Seite. Robespierre befand sich schon unter ihnen, und der Jacobinismus wurde in ihren Clubbs vorbereitet. Die Anführer der Mehrheit der Volksparthey hielten sich über die Uebertreibung der Jacobiner auf, und gefielen sich in der Miene von

Mäßigung, die sie sich im Vergleich mit den partheysüchtigen Verschwörern, geben konnten. Man hätte sagen mögen, daß die vorgeblich Gemäßigten die wüthenden Democraten hinter sich führten, wie der Jäger seine Koppel führt und sich rühmt sie im Zaum halten zu können.

Man wird fragen, welche Parthey konnte in dieser Versammlung die Orleanssche genannt werden? Vielleicht bestand eine solche gar nicht, denn niemand erkannte den Herzog von Orleans als Oberhaupt, und er selbst wollte es von niemand seyn. Im Jahr 1788 hatte ihn der Hof sechs Wochen lang auf eines seiner Landgüter verbannt; er hatte sich einigemal seinen immerwährenden Reisen nach England widersetzt; diesen Beschränkungen muß man seine gereitzte Stimmung zuschreiben. Er besaß mehr Unzufriedenheit als eigentliche Plane, mehr Lust zu wollen als wirklichen Ehrgeiz. Der Glauben an das Bestehen einer Orleansschen Parthey wurde durch die allgemeine in den Köpfen der damaligen Publicisten verbreitete Idee veranlaßt, daß eine Abweichung von der erblichen Linie, so wie es in England statt gefunden, der Gründung der Freiheit günstig seyn könnte, indem man an die Spitze der Verfassung einen König setzen würde, der ihr den Thron verdanke, anstatt einen König der sich durch sie beraubt hielte. Aber unter allen mögli=

chen Beziehungen war der Herzog von Orleans am allerwenigsten geeignet in Frankreich die Rolle Wilhelm III von England zu spielen, und selbst die Achtung die man für Ludwig XVI hatte, und die man ihm schuldig war, bey Seite gesetzt, konnte der Herzog von Orleans weder sich selbst behaupten, noch irgend jemand zur Stütze dienen. Er besaß Anmuth, edle Manieren und Geist in der Gesellschaft, aber dadurch daß er in der Gesellschaft Glück machte, entwickelte sich auch in ihm eine große Leichtfertigkeit der Grundsätze, und als die revolutionären Stürme ihn ergriffen, fand er sich ohne Steuer und ohne Kraft. Mirabeau fühlte in einigen Unterredungen seinem moralischen Vermögen auf den Grund, und überzeugte sich nach der Untersuchung, daß kein politisches Unternehmen auf einen solchen Character gegründet werden könne.

Der Herzog von Orleans stimmte immer mit der Volksparthey der constituirenden Versammlung, vielleicht in der unbestimmten Hoffnung, das erste Loos zu gewinnen; diese Hoffnung hat jedoch bey niemanden jemals Wurzel gefaßt. Er wiegelte, sagt man, die untere Volksclasse auf. Aber dem möge nun auch seyn wie ihm wolle, man muß gar keinen Begriff von der Revolution haben, um anzunehmen, dieses Geld, wenn es gespendet

wurde, habe den mindesten Einfluß ausgeübt. Ein ganzes Volk wird nicht durch solche Mittel in Bewegung gesetzt. Der große Irrthum der Hofleute war immer, in einigen einzelnen untergeordneten Thatsachen die Ursache der von der ganzen Nation ausgesprochenen Empfindungen zu suchen.

Siebentes Capitel.

Fehler der constituirenden Versammlung in Betreff der Verwaltung.

Alle Gewalt der Regierung war in die Hände der Versammlung gerathen, die doch nur gesetzgebende Kraft hätte haben sollen; aber die Trennung der Partheien führte unglücklicherweise die Vermischung der Gewalten herbey. Das Mistrauen in die Absichten des Königs, oder vielmehr seines Hofes, hinderte, daß man ihm die nöthigen Mittel gab um die Ordnung wiederherzustellen; und die Häupter der Versammlung bestritten dies Mistrauen nicht, um dadurch einen Vorwand zu haben eine unmittelbare Aufsicht über die Minister auszuüben. Nekker war natürlich die Mittelperson zwischen der königlichen Gewalt und der Nationalversammlung. Man wußte recht gut, daß er weder die Rechte der einen noch der andern verrathen würde; aber die Abgeordneten, die ihm ungeachtet seiner politischen Mäßigung zugethan blieben, glaubten, er sey von den Aristocraten betrogen, und beklagten es daß er,

von ihnen hintergangen sey. An allem diesem war aber demungeachtet nichts; Necker war eben so fein als rechtlich, und er wußte sehr gut, daß die Bevorrechteten weit eher mit allen übrigen Partheien sich aussöhnen würden, als mit den ersten Freunden der Freiheit. Aber er erfüllte seine Pflicht, indem er sich bemühte der Regierung von neuem Kraft zu geben, denn eine freie Verfassung kann nie die Folge eines allgemeinen Nachlasses aller Bande seyn; der Despotismus ist eher eine Folge davon.

Da die Wirkung der vollziehenden Gewalt durch verschiedene Beschlüsse der Versammlung gehemmt war, konnten die Minister nichts thun ohne von ihr dazu bevollmächtigt zu seyn. Die Abgaben wurden nicht mehr bezahlt, weil das Volk glaubte, daß die Revolution, von der man ihm so viel Wesens mache, ihm bald den Genuß verschaffen werde gar nichts mehr zu zahlen. Der Credit, noch weiser als die öffentliche Meinung, obgleich er von ihr abzuhangen scheint, erschrack über die Fehler der Versammlung. Sie hatte weit mehr Mittel als nöthig, um die Finanzen herzustellen und den Ankauf von Getreide zu erleichtern, den die Frankreich zum Zweitenmal bedrohende Theurung nothwendig machte. Sie antwortete aber nachläßig auf die hierüber von Necker wiederhohlt gemachten dringenden Vorstellungen, weil sie nicht wollte wie die alten Reichsstände angesehen seyn, die sich nur mit den

Finanzen beschäftigten; nur den Berathungen über die Verfassung schenkte sie den größten Antheil und die meiste Aufmerksamkeit. Sie hatte hierin Recht, aber indem sie Verwaltungsgegenstände vernachlässigte, veranlaßte sie die Unorduung im Königreich, und durch die Unordnung alles Unglück dessen Last sie selbst getragen hat.

Während Frankreich Hungersnoth und Bankerott zu fürchten hatte, hielten die Abgeordneten Reden, in denen sie sagten: jeder Mensch hat von der Natur das Recht und den Wunsch glücklich zu seyn; die Gesellschaft hat angefangen mit dem Vater und Sohn — und andere philosophische Wahrheiten, die in Büchern können untersucht werden, aber nicht in der Mitte einer Versammlung. Allein wenn das Volk Brod nöthig hatte, so hatten die Redner den Erfolg nöthig, und der Mangel hieran würde ihnen sehr unerträglich vorgekommen seyn.

Die National = Versammlung setzte durch einen feierlichen Beschluß die Nationalschuld unter den Schutz der Ehre und der französischen Rechtlichkeit, und demungeachtet ward keine einzige Maasregel genommen, um diesen schönen Worten eine bestimmte Folge zu geben. Necker schlug eine Anleihe zu fünf Procent vor; die National-Versammlung fand, ganz natürlich, daß vier und ein halb weniger sey als fünf; sie setzte die Zinsen auf diesen Stand herab, und die Anleihe gelang nicht, weil eine Versamm-

lung nicht wie ein Minister den Tact haben kann, gerade zu wissen wie weit das Zutrauen der Capitalisten gehen kann. Der Credit in Geldgeschäften ist beinahe eben so zart wie der Styl in schriftstellerischen Arbeiten; ein einziges Wort entstellt oft das was man schreibt, eben wie ein geringfügiger Umstand die Speculationen die man unternimmt. Das ist immer das nemliche, wird man sagen; aber auf die und die Weise nehmt ihr die Einbildungskraft der Menschen gefangen, und auf eine andere Weise entgeht sie euch.

Necker schlug ein freiwilliges Geschenk vor, und er gab zuerst, um Nachahmer zu finden, hunderttausend Franken aus seinem eigenen Vermögen an den königlichen Schatz, er, der schon genöthigt gewesen war, eine Million auf Leibrenten anzulegen, um durch die Vermehrung seiner Einnahme, seine Ausgaben als Minister bestreiten zu können, denn während seines zweiten Ministeriums, wie unter seinem ersten, schlug er alle Besoldung aus. Die constituirende Versammlung lobte Neckern wegen seiner Uneigennützigkeit, aber deswegen beschäftigte sie sich nicht ernstlicher mit den Finanzangelegenheiten. Das Geheimniß dieses Benehmens der Volksparthey bestand vielleicht in dem Verlangen, durch den Geldmangel sich zu dem, was sie wünschte, zwingen zu lassen, nemlich zur Besitznahme der geistlichen Güter. Necker, im Gegentheil, wollte den Staat von

dieser Hülfsquelle unabhängig machen, damit sie nach der Gerechtigkeit, und nicht nach den Bedürfnissen des Schatzes, verwendet werde. Mirabeau, der nach Neckers Stelle trachtete, benutzte die Eifersucht die jede Versammlung auf ihre Macht hat, um ihr gegen die Zuneigung, welche die Nation dem Finanzminister noch bewies, Verdacht einzuflößen. Er hatte eine boshafte Weise Neckern zu loben: Ich billige nicht seine Plane, sagte er, aber da die öffentliche Meinung ihm die Dictatur zuerkannte, so muß man sie mit Vertrauen annehmen. Neckers Freunde fühlten, mit welcher Kunst Mirabeau ihm die öffentliche Gunst zu rauben suche, indem er diese Gunst unter übertriebenen Farben darstellte; denn die Nationen sind wie die Individuen, sie lieben weniger, sobald man es ihnen zu oft wiederhohlt hat, daß sie lieben.

An dem Tage an welchem Mirabeau, indem er arglistig einen von Necker vorgeschlagenen Finanz-Beschluß vertheidigte, die Schrecken des Bankerotts schilderte, war er beredter wie je. Dreimal erschien er von neuem auf der Rednerbühne, um über dies Unglück allgemeinen Schrecken zu erregen; die Abgeordneten der Provinzen waren nicht sehr davon ergriffen, da man aber damals noch nicht wußte, was man nur zu sehr seitdem erfahren hat, bis auf welchen Grad eine Nation den Bankerott, Hungersnoth, Blutbäder, Blutgerüst, Bürgerkrieg, den

Krieg im Ausland und die Tyranney im Innern, ertragen kann, so schauderte man zurück vor dem Gedanken an alle Leiden, von denen der Redner ein Gemählde darlegte. Ich war nicht weit von Mirabeau entfernt, als er in der Versammlung sich so glänzend vernehmen ließ; und obgleich ich nicht an seine guten Absichten glaubte, fesselte er doch zwei Stunden lang meine ganze Aufmerksamkeit. Nichts war so eindrücklich als seine Stimme, wenn man so sagen darf; die Geberden und beissenden Worte deren er sich zu bedienen wußte, kamen vielleicht nicht blos aus seinem Gemüth, das heißt, aus innerer Bewegung; aber man fühlte in seinen Reden eine Lebenskraft, deren Wirkung wundevoll war. Was wäre es, wenn ihr erst das Ungeheuer gesehen hättet! sagte Garat in seinem geistreichen Journal de Paris. Das Wort des Aeschines über Demosthenes konnte nicht glücklicher angewandt werden, und das Schwankende in der Bedeutung des Ausdrucks, der Wunder im Guten wie im Bösen bedeutet, war nicht ohne Werth.

Es wäre übrigens nicht gerecht, in Mirabeau nur Laster zu erblicken; mit so viel wahrem Geist, sind immer einige gute Empfindungen vereinigt. Aber er hatte in der Politik kein Gewissen, und diesen großen Fehler kann man in Frankreich den Individuen wie den Versammlungen oft vorwerfen. Die einen denken an den Erfolg, die andern

an Ehrenstellen, viele an Geld, einige, und das sind die besten, an den Sieg ihrer Meinung. Wo sind aber die, welche sich gelassen und besonnen fragen, was ihre Pflicht sey, ohne an irgend ein Opfer zu denken, das diese Pflicht von ihnen fordern kann?

Achtes Capitel.

Fehler der National-Versammlung in Verfassungs-Gegenständen.

Man kann in dem Gesetzbuch der Freiheit das, was auf unveränderliche Grundsätze gegründet ist, von dem unterscheiden, was besondern Umständen angehört. Die unverjährbaren Rechte bestehen in der Gleichheit vor dem Gesetz, der persönlichen Freiheit, der Preßfreiheit, der Freiheit des Gottesdienstes, der Zulassung zu allen Stellen, der Bewilligung der Abgaben durch die Stellvertreter der Nation. Die Regierungsform aber, sey sie nun aristocratisch oder democratisch, monarchisch oder republicanisch, ist nur eine Organisation der Gewalten, und die Gewalten selbst sind nur die Bürgschaft der Freiheit. Es liegt nicht im Naturrecht, daß alle Regierungen aus einer Pairs-Kammer, einer gewählten Repräsentanten-Kammer, und aus einem König der durch ihm zukommende Bestätigung an der gesetzgebenden Gewalt Theil hat, zusammengesetzt sey; aber die Weisheit der Menschen

hat bis auf den heutigen Tag nichts gefunden, was die Wohlthaten der gesellschaftlichen Ordnung einem großen Staat mehr sichere.

Bei der einzigen uns bekannten Revolution, welche die Errichtung einer repräsentativen Regierung hauptsächlich zum Zweck hatte, änderte man die Ordnung der Thronfolge, weil man überzeugt war, daß Jacob II nicht ehrlich auf die unumschränkte Gewalt Verzicht leisten und sie gegen eine gesetzliche Gewalt austauschen würde. Die constituirende Versammlung erlaubte es sich nicht einen so tugendhaften Regenten wie Ludwig XVI abzusetzen, und doch wollte sie eine freie Verfassung einführen. Aus dieser Lage folgte, daß sie die vollziehende Gewalt als der Freiheit feindlich betrachtete, anstatt aus ihr eine ihrer Schutzwehren zu machen. Sie sann eine Verfassung aus, wie man einen Angriffs-Plan aussinnt. Alles entsprang aus diesem Fehler. Denn mochte nun der König in seinem Herzen entschlossen seyn oder nicht, sich auf die durch das Interesse der Nation befohlenen Grenzen zu beschränken, seine geheimen Gedanken durfte man nicht untersuchen, sondern man mußte die königliche Gewalt, unabhängig von dem was man vom Monarchen fürchten oder hoffen konnte, gründen. Durch die Institutionen werden in die Länge die Menschen weit leichter gebildet, als sich die Menschen von den Institutionen frei machen. Den König beibehalten und

ihn seiner nothwendigen Vorrechte berauben, war die einfältigste und verwerflichste Parthey, die man nur ergreifen konnte.

Mounier, der entschiedene Freund der englischen Verfassung, machte sich durch das Bekenntniß dieser Meinung gern unpopulär; aber er erklärte doch auf der Rednerbühne, daß verfassungsmäßige Gesetze der Bestätigung des Königs nicht bedürften, indem er von dem Grundsatz ausging, daß die Verfassung früher sey als der Thron, und der König nur durch sie bestehe. Ein Vertrag muß zwischen den Königen und den Völkern seyn, und es stritte so sehr mit der Freiheit wie mit der Monarchie, das Daseyn desselben zu läugnen. Da aber gewissermaßen das Königthum einer Art Zauber bedarf, so hatte die Versammlung Unrecht, wenn sie den König einen öffentlichen Beamten nannte. Der König ist eine der unabhängigen Staatsgewalten, die an der Bestätigung der Grundgesetze wie der täglichen Gesetzgebung Theil hat; wäre er nur blos ein Bürger, so könnte er nicht König seyn.

Eine Nation besitzt eine gewisse Masse von Gefühlen, die man wie eine physische Kraft schonen muß. Die Republick hat ihre Begeisterung, die Montesquieu ihr Prinzip nennt; die Monarchie hat die ihrige; selbst der Despotismus, wenn er wie in Asien ein Religions-Dogma ist, wird durch gewisse Tugenden aufrecht erhalten. Eine Verfassung aber,

welche die Erniedrigung des Regenten oder des Volks mit zu ihrem Bestandtheil macht, muß nothwendig von einem oder dem andern umgestürzt werden.

Die nehmliche Herrschaft der Umstände, die in Frankreich über so Vieles entscheidet, verhinderte den Vorschlag einer Pairs-Kammer. Lally, der sie wollte, versuchte es sie wenigstens durch einen lebenslänglichen Senat zu ersetzen, aber die Volks-Parthey war gegen die Bevorrechteten aufgereitzt, die sich immer von der Nation trennten, und diese Parthey verwarf aus augenblicklichen Vorurtheilen die dauernde Institution. Dieser Fehler war sehr groß, nicht allein weil eine Pairs-Kammer nöthig war, um als Mittelglied zwischen dem Regenten und den Abgeordneten der Nation zu dienen, sondern auch weil es kein anderes Mittel gab, den in Frankreich so zahlreichen Adel des zweiten Rangs in Vergessenheit zu bringen, einen Adel den die Geschichte nicht unterstützt, den keine Art des allgemeinen Nutzens empfiehlt, und unter welchem sich noch weit mehr als im ersten Rang die Verachtung gegen den dritten Stand offenbart, weil seine Eitelkeit ihn immer fürchten läßt, sich nicht genau von ihm unterscheiden zu können.

Die rechte Seite der constituirenden Versammlung, das heißt, die Aristocraten, konnten einen lebenslänglichen Senat erhalten, wenn sie sich an

Lally und seine Parthey anschlossen. Aber sie hatten den Gedanken, anstatt für zwei Kammern für eine einzige zu stimmen, in der Hoffnung das Gute selbst durch das Uebermaß des Bösen herbeizuführen; eine schändliche Berechnung, obgleich sie die Gemüther durch einen Anschein von Tiefe verführte. Die Menschen glauben, daß es ihrem Verstande mehr Ehre mache wenn sie betrügen, als wenn sie wahr sind, weil die Lüge allein ihre Erfindung ist; das ist eine sehr übel angewandte Eigenliebe.

Nachdem die Sache der beiden Kammern verloren war, beschäftigte man sich mit dem Bestätigungsrecht des Königs. Das ihm einzuräumende Veto, sollte es beschränkt oder unbeschränkt seyn? dies Wort unbeschränkt klang in den Ohren des großen Haufens, gerade als wenn vom Despotismus die Rede gewesen wäre, und man sah wie der verderbliche Einfluß des Volksgeschrei's auf die Entscheidungen aufgeklärter Männer zu wirken begann. Kaum vermag der Gedanke sich genug zu sammeln, um alle auf politische Einrichtungen Bezug habende Fragen zu begreifen und zu berücksichtigen. Giebt es also etwas Verderblicheres als solche Fragen dem Urtheil und vorzüglich dem Spaß der Menge auszusetzen? Man sprach in den Straßen von Paris vom Veto, gerade als wie von einer Art Ungeheuer, das die kleinen Kinder verschlinge. Man muß aber hieraus nicht den Schluß ziehen, daß, wie es mit der

Verachtung des Menschengeschlechts einiger Leute der Fall ist, die Nationen nicht im Stande sind um das was sie angeht zu beurtheilen. Auch die Regierungen haben oft schreckliche Beweise von Unfähigkeit gegeben, und jede Art von Gewalt bedarf der Schranken.

Die Volksparthey wollte nur ein aufschiebendes Veto, anstatt eines unumschränkten, das heißt, sie wollte, daß die Weigerung des Königs ein Gesetz zu bestätigen, rechtlich auf die folgende Versammlung übergehe, wenn sie von neuem auf das nemliche Gesetz dringe. Der Streit wurde lebhafter; einerseits wurde behauptet, das unumschränkte Veto des Königs verhindere jede von der Versammlung vorgeschlagene Art der Verbesserung; andererseits hieß es, das aufschiebende Veto würde am Ende den König früher oder später nöthigen, in allen Dingen den Volks-Vertretern zu gehorchen. Necker führte in einer Denkschrift, in der mit seltenem Scharfsinne alle constitutionellen Fragen untersucht werden, als Mittelweg, anstatt zwei, drei Legislaturen an, das heißt, das königliche Veto sollte erst durch den wiederhohlten Vorschlag der dritten Versammlung unwirksam gemacht werden. Die von Necker angegebenen Beweggründe sind folgende:

In England, sagte er, gebraucht der König nur sehr selten sein Veto, weil ihn das Oberhaus fast immer dieser Mühe überhebt; da es aber un-

glücklicherweise entschieden ist, daß es in Frankreich nur eine Kammer geben soll, so befindet sich der König und seine Räthe in dem Fall, zu gleicher Zeit das Amt des Oberhauses und der vollziehenden Gewalt auszuüben. Die Nothwendigkeit sich beständig des Veto's zu bedienen, erforderte daß man es biegsamer mache, so wie man leichtere Waffen nöthig hat, wenn man sie öfter anwenden muß. Man muß versichert seyn, daß bei der dritten Legislatur, das heißt, nach drei oder vier Jahren die Lebhaftigkeit der Franzosen immer in etwas nachgelassen hat, und sollte das Gegentheil sich ereignen, so kann man eben so gewiß seyn, daß, wenn drei Versammlungen nacheinander das nemliche verlangen würden, die öffentliche Meinung stark genug ist um den König zu bewegen, sich ihr nicht zu widersetzen.

Unter den damaligen Umständen mußte man die Gemüther durch das Wort: unumschränktes Veto, nicht aufregen, da der That nach in allen Ländern das königliche Veto sich immer mehr oder weniger nach dem Wunsch der Nation richtete. Man konnte den Pomp des Wortes ungern aufgeben, aber man mußte auch dessen Gefahr fürchten, nachdem man den König allein vor eine einzige Versammlung gestellt hatte, und er, der Abstufungen des Ranges beraubt, gleichsam dem Volk gegenüber sich befand, und in der Nothwendigkeit, unaufhörlich den Willen eines einzigen Menschen und den von vier-

undzwanzig Millionen in die Wagschaale zu legen. Demungeachtet erklärte sich Necker gegen dies Vereinigungs-Mittel, wenn er es auch vorgeschlagen hatte, denn indem er zeigte wie das aufschiebende Veto die nothwendige Folge der Aufstellung einer einzigen Kammer sey, wiederhohlte er immer, daß eine einzige Kammer sich mit nichts Gutem und Dauerhaftem vereinbaren lasse.

Neuntes Capitel.

Neckers Bemühungen bei der Volks-Parthei der constituirenden Versammlung, um sie zur Einführung der englischen Verfassung in Frankreich zu bestimmen.

Da der König seit der Revolution vom 14. Julius keine militärische Gewalt mehr hatte, blieb seinem Minister nichts übrig als die Macht der Ueberzeugung, gleichviel, ob sie unmittelbar auf die Volksvertreter ihren Einfluß ausübte, oder ob sie in der öffentlichen Meinung eine hinreichende Stütze fand, um durch sie auf die Versammlung einzuwirken. Während der zweimonathlichen Ruhe, die man vom 14. Julius 1789 bis zu dem abscheulichen Aufruhr vom 5. October genießen konnte, zeigte sich von neuem der überwiegende Einfluß des Königs auf die Gemüther. Necker rieth ihm nach und nach zu mehreren Schritten, die den Beifall der Provinzen erhielten.

Die in der Nacht vom 4. August ausgesprochene Aufhebnng der Feudal-Verfassung, wurde

dem Könige zur Bestätigung vorgelegt; er gab seine Einstimmung dazu, allein er begleitete sie mit Bemerkungen an die Deputation der Versammlung, denen alle besonnenen Leute ihren Beifall schenkten. Er tadelte die Schnelligkeit, mit welcher so zahlreiche und so wichtige Beschlüsse genommen worden waren; er machte die Nothwendigkeit einer billigen Entschädigung für die ehemaligen Eigenthümer mehrerer aufgehobener Einkünfte fühlbar. Die Erklärung der Menschen-Rechte wurde gleichfalls dem Könige nebst einigen andern Decreten, die man bereits über die Verfassung gegeben hatte, zur Bestätigung vorgelegt. Necker war der Meinung, der König sollte antworten: er könne nur dem Ganzen einer Verfassung seine Bestätigung geben aber nicht einem einzelnen Theile, und die allgemeinen Grundsätze in der Erklärung der Menschen-Rechte, so gerecht sie an und für selbst wären, müßten vorher angewandt werden, um in die gewöhnlichen Formen der Decrete zu passen. In der That, was sollte die königliche Genehmigung für den abstracten Ausdruck natürlicher Rechte bedeuten? Allein es herrschte in Frankreich schon seit langer Zeit eine solche Gewohnheit, die Dazwischenkunft des Königs bei allen Gelegenheiten vorauszusetzen, daß der Republicaner in der That im Stande gewesen wäre, ihn um seine Bestätigung für die Republik zu bitten.

Die Anordnung einer einzigen Kammer und

mehrere andere die Verfassung betreffende Decrete, die bereits gänzlich von dem politischen System Englands abwichen, verursachten Necker großen Kummer, denn er sah in dieser königlichen Demokratie, wie es damals hieß, die größte Gefahr für den Thron und für die Freiheit.

Der Partheigeist hat nur eine Furcht; die Besonnenheit fühlt immer eine doppelte. Man kann aus Neckers verschiedenen Werken sehen, wie sehr er die englischen Verfassung schätzte, und auf welche Gründe er seinen Wunsch stützte, die vornehmsten Grundlagen derselben auf Frankreich anzupassen. Dießmal traf er unter den damals allmächtigen Deputirten der Volks-Parthey auf eben so große Hindernisse, als die waren, die er früher im Staats-Rath des Königs bekämpft hatte. Als Minister und als Schriftsteller hat er in dieser Hinsicht immer die gleiche Sprache geführt.

Der Grund gegen die Annahme der englischen Verfassung, indem sich die beiden entgegengesetzten Partheyen, die aristokratische und demokratische vereinigten, war der, England könne regulirte Truppen entbehren, während Frankreich, als ein Staat des festen Landes, ein großes Heer unterhalten müße, und gegen das Uebergewicht, das dieses Heer dem Könige verleihen würde, könne die Freiheit nicht Stand halten. Die Aristokraten bemerkten nicht, daß dieser Einwurf gegen sie gelten würde;

denn wenn der König von Frankreich durch die Natur der Dinge mehr Mittel der Gewalt besitzt, als der König von England, welcher Nachtheil wäre es, seine Macht wenigstens in gleiche Gränzen einzuschränken?

Die Gründe der Volks-Parthey waren scheinbarer, weil sie sich gerade auf die Gründe ihrer Gegner stützten. Die Linien-Truppen, sagte sie, sichern dem König von Frankreich mehr Macht, als dem König von England, man muß also sein Vorrecht beschränken, wenn man eben so viel Freiheit erhalten will, als die Engländer besitzen. Auf diesen Einwurf antwortete Necker, daß bei einer repräsentativen Verfassung, das heißt, einer Verfassung, die auf unabhängige Wahlen gegründet ist, und die durch die Preßfreiheit aufrecht erhalten wird, die öffentliche Meinung immer so viel Mittel, um sich zu bilden und geltend zu machen besitzt, daß sie so viel werth seyn kann als eine Armee; übrigens bildete die Aufstellung der National-Garden ein hinreichendes Gegengewicht gegen den Standes-Geist der Linientruppen, wenn man auch annahm, was kaum wahrscheinlich ist, daß das Heer in einem Staat, wo die Officiere nicht aus einer bestimmten Classe ausschließlich sondern nach ihren Verdiensten gewählt werden, sich nicht als einen Theil der Nation fühlen und es sich nicht zum Ruhm rechnen würde den Geist der Nation zu theilen.

Eine Pairs = Kammer mißfiel also, wie gesagt, beiden Partheien, der einen, weil sie den Adel auf hundert oder hundert und fünfzig Familien, deren Namen historisch sind, beschränkte; der andern, weil sie erbliche Einrichtungen erneuerte, gegen welche viele Leute in Frankreich gerüstet sind, weil die Privilegien und Ansprüche der Edelleute die ganze Nation tief verwundet haben.

Umsonst gab sich Necker alle Mühe den Gemeinden zu beweisen, daß den Adel der Eroberer in eine patricische Magistratur verwandeln, das einzige Mittel sey das Feudalwesen von Grund aus zu zerstören. Denn es gibt nichts eigentlich zerstörtes als das, was durch ein anderes ersetzt ist. Er machte den Versuch, den Demokraten zu beweisen, daß man die Gleichheit sicherer erreiche dadurch, wenn man dem Verdienst den ersten Rang anweise, als wenn man sich die vergebliche Mühe gebe, historische Erinnerungen, deren Wirkung unauslöschlich ist, herabzusetzen. Diese Erinnerungen sind ein ideeller Schatz, den man benutzen kann, wenn man ausgezeichnete Männer mit ihrem Glanz vereinigt. Wir sind, was eure Ahnen waren, sagte ein braver französischer General zu einem alten Edelmann. Deßwegen muß man eine Institution haben, in der die alten Stämme der Geschlechter sich mit den neuen Sprößlingen vermischen; wenn man durch solche Vermischung die Gleichheit gründet,

erreicht man diesen Zweck viel sicherer, als durch die Versuche, Alles unter die gleiche Linie zu bringen.

Diese hohe Klugheit dargelegt von einem Manne wie Necker, der sich vollkommen einfach und wahr ausdrückte, vermochte dennoch nichts gegen die Leidenschaften, die aus gereitzter Eigenliebe entstanden; und die Partheisüchtigen, die bemerkten, daß der König, gut geleitet durch den Rath seines Ministers, täglich eine heilsame Popularität wieder bekam, faßten den Entschluß, ihm diesen moralischen Einfluß zu entziehen, nachdem sie ihn vorher aller wirklichen Macht beraubt hätten. Die Hoffnung einer constitutionellen Monarchie war also aufs neue für Frankreich verloren, in einer Zeit, wo die Nation sich noch nicht mit großen Verbrechen befleckt hatte, und wo sie noch ihre eigene Achtung besaß, so gut wie die Achtung Europa's.

Zehntes Capitel.

Hat die englische Regierung Geld bezahlt um die Unruhen in Frankreich zu unterstützen?

Da es immer herrschende Idee der französischen Aristokraten war, daß die größten Veränderungen in der gesellschaftlichen Ordnung mit einzelnen Erzählungen in Beziehung stehen, so haben sie eine lange Zeit das ungereimte Gerücht behauptet, das englische Ministerium habe die revolutionären Unruhen bezahlt. Die Jacobiner, von ihrer Seite, die natürlichen Feinde Englands, haben sich Mühe genug gegeben, dem Volk durch die Versicherung zu gefallen, alles Uebel komme von dem englischen Geld her, das in Frankreich ausgetheilt worden sey. Allein wer nur einiges Nachdenkens fähig ist, kann keinen Augenblick an diese Ungereimtheit glauben. Ein Ministerium das der Aufsicht der Volksrepräsentanten unterworfen ist, wie in England, könnte das über eine bedeutende Summe Gelds verfügen, ohne je dem Parlement dessen Verwendung

gestehen zu dürfen? Alle Provinzen Frankreichs, die sich zu gleicher Zeit erhoben, hatten keine Anführer, und was in Paris vorging, war schon seit langer Zeit durch den Gang der Ereignisse vorbereitet. Uebrigens sollte nicht jede Regierung ohne Unterschied, und vorzüglich die aufgeklärteste von Europa, sollte sie nicht die Gefahr eingesehen haben, in ihrer Nähe eine so ansteckende Anarchie zu gründen? Mußte England und namentlich Pitt nicht fürchten, daß der revolutionäre Funken sich über die Flotte und die untern Classen der Gesellschaft verbreite?

Das englische Ministerium hatte oft die Parthey der Ausgewanderten unterstützt, das war aber nach einem System, das demjenigen ganz entgegengesetzt war, das den Jacobinismus hervorrufen sollte. Wie kann man annehmen, daß Männer, die ihrem Privat-Character nach mehr achtungswerth sind, in der letzten Classe des Volks Leute bezahlt hätten, die sich damals nur durch Raub und Mord in die öffentlichen Angelegenheiten mischen konnten? Wie man übrigens auch die Diplomatik der englischen Regierung beurtheilen mag, kann man sich einbilden, daß Männer an der Spitze des Staats, die fünfzehn Jahre lang keinen Angriff auf das Leben eines Einzelnen, Bonapartes, dessen Existenz die Existenz ihres eigenen Landes bedrohte, sich erlaubt haben, daß diese sich ein viel größeres Verbrechen sollten erlaubt und Meuchelmord

auf gut Glück bezahlt haben? Die öffentliche Meinung in England kann über die auswärtige Politik gänzlich irre geleitet werden, aber niemals über die christliche Moral, wenn ich mich so ausdrücken darf, das heißt über die Handlungen, die der Herrschaft oder der Entschuldigung der Umstände nicht unterworfen sind. Ludwig XV hat edler Weise das griechische Feuer, dessen furchtbares Geheimniß ihm angeboten wurde, von sich gewiesen; eben so hätten auch die Engländer nie die verheerende Flamme des Jocobinismus angefacht, wenn es auch in ihrer Macht gestanden, dieß neue Ungeheuer zu erschaffen, das sich auf die gesellige Ordnung in seiner Wuth warf.

Zu diesen Gründen, die mir noch einleuchtender erscheinen, als die Thatsachen selbst, füge ich dennoch hinzu, was mein Vater mir oft versichert hat, nehmlich er habe da er unaufhörlich von vorgeblichen geheimen Agenten Englands hätte reden hören, alles Mögliche gethan, um sie zu entdecken; und alle Nachforschungen der Policei, die während seines Ministeriums anbefohlen und ausgeführt wurden, hätten nur den Beweis geliefert, daß das englische Geld in den bürgerlichen Unruhen Frankreichs für nichts zu rechnen sey. Niemals hat man die geringste Spur einer Verbindung zwischen der Volks-Parthey und der englischen Regierung finden können; im Allgemeinen haben die Heftigsten in dieser

Parthey keine Verbindung mit den Fremden gehabt; und von der andern Seite hat die englische Regierung, weit entfernt die Demokratie in Frankreich zu unterstützen, immer alle Anstrengungen aufgewandt, um sie zu unterdrücken.

Elftes Capitel.

Ereignisse vom 5 und 6. October.

Ehe ich diese schrecklichen Tage schildere, muß ich bemerken, daß man zur Zeit der Revolution seit beinahe einem Jahrhundert, in Frankreich und im übrigen Europa, eine Art von Ruhe genoß, die allerdings zur Abspannung und Verdorbenheit führte; die aber doch zugleich Ursache und Wirkung sehr milder Sitten war. Kein Mensch stellte sich im Jahr 1789 vor, daß heftige Leidenschaften sich unter dieser anscheinenden Ruhe verbargen. So überließ sich auch die constituirende Versammlung ohne Scheu dem edelmüthigen Wunsch, das Schicksal des Volks zu verbessern. Man hatte es nur in knechtischer Unterwürfigkeit gesehen, und man argwöhnte nicht, was seither nur allzusehr bewiesen wurde, daß man, da die Heftigkeit der Empörung immer mit der Ungerechtigkeit der Sclaverei in gleichem Verhältniß steht, in Frankreich die Veränderungen mit desto mehr Klugheit ausführen müße,

je drückender die alte Ordnung der Dinge gewesen war.

Die Aristokraten werden sagen, daß sie unser ganzes Unglück vorausgesehen; allein Vorhersagungen aus persönlichem Interesse machen auf Niemand Eindruck, wer er auch seyn mag. Kehren wir zurück zu dem Gemählde der Lage Frankreichs, bey der Herannäherung der ersten Frevel, aus denen die andern alle entsprangen.

Die allgemeine Leitung der Geschäfte am Hofe war die nehmliche, wie vor der Revolution des 14. Julius; allein da die Hülfsmittel der königlichen Macht bedeutend vermindert waren, so mußte die Gefahr, einen neuen Aufstand zu veranlassen, noch größer seyn. Necker wußte sehr gut, daß er das vollkommene Zutrauen des Königs nicht besaß, was sein Ansehen in den Augen der Volks-Repräsentanten schwächte, dennoch nahm er keinen Anstand seinen ganzen Einfluß auf das Volk zur Vertheidigung des Throns nach und nach aufzuopfern. Es gibt auf dieser Erde keine stärkere Probe der Sittlichkeit, als Staatsämter. Denn die Gründe, deren man sich in dieser Hinsicht bedienen kann, um sein Gewissen mit seinem Vortheil auszusöhnen, sind zahllos. Indessen bleibt der Grundsatz, von dem man sich nicht entfernen soll, der, den Schwachen beizustehen; man wird sich selten betrügen, wenn man dieser Richtschnur folgt.

Necker hielt die vollkommenste Redlichkeit gegen die Volksrepräsentanten am besten für den Vortheil des Königs berechnet; er rieth ihm, sich seines Vetos zu bedienen, um dem seine Bestätigung zu versagen, was ihm verwerflich schiene; das allein anzunehmen, was er billige; und seine Entscheidungen durch Gründe zu unterstützen, die auf die öffentliche Meinung allmählig einen Einfluß bekommen könnten. Dieß System hatte bereits schon einiges Gute hervorgebracht, und vielleicht würde es, unausgesetzt befolgt, noch vielem Unglück vorgebeugt haben. Allein es war so natürlich, daß der König, gereizt über seine Lage, mit allzugroßer Gefälligkeit allen den Planen Gehör gab, die seine Wünsche befriedigten, indem sie ihm Mittel zu einer Gegen-Revolution vorspiegelten. Es ist sehr schwer für einen König, für den Erben einer seit Heinrich IV unbestrittener Gewalt, zu glauben er sey ohne Macht mitten in seinem Königreich; und die Ergebenheit seiner Umgebungen muß leicht Hoffnungen und Täuschungen in ihm erregen. Die Königin war für dieses Zutrauen noch empfänglicher; und die Begeisterung ihrer Gardes-du Corps und anderer Personen ihres Hofes schien ihr hinreichend, den Strom der Volksbewegung zurückzudrängen, der immer weiter vordrang, in dem Verhältniß, daß man ihm unmächtige Dämme entgegensetzte.

Marie Antoinette zeigte sich daher, wie Maria

Theresia, den Gardes du Corps zu Versailles, um denselben ihren erlauchten Gemahl und ihre Kinder zu empfehlen. Sie beantworteten mit Jubelgeschrei diese Bitte, die sie wirklich in ihrem Innersten rühren mußte; allein dieß war genug, den Verdacht einer Menge Menschen zu erregen, die durch die neuen Aussichten bey der gegenwärtigen Lage der Dinge erhitzt waren. Man wiederholte in Paris, in allen Ständen, der König wolle abreisen, er wolle einen zweiten Versuch machen, die Versammlung aufzulösen; und der König befand sich in der allergefährlichsten Lage. Er hatte die Unruhe aufgeregt, wie wenn er stark gewesen wäre, und dennoch fehlten ihm alle Mittel der Vertheidigung.

Es verbreitete sich das Gerücht, zweimal hundert tausend Menschen rüsten sich auf Versailles zu marschiren, um den König und die National-Versammlung nach Paris zu holen. Sie sind von Feinden der öffentlichen Sache umringt, sagte man; man muß sie in die Mitte der Vaterlandsfreunde führen. Sobald man in Zeiten von Unruhen eine etwas scheinbare Phrase gefunden, finden die Parthei-Menschen, und vorzüglich die Franzosen ein besonderes Vergnügen daran sie zu wiederholen; die Gründe, die man dagegen vorbringen kann, haben keine Gewalt über ihren Geist; denn was sie bedürfen, ist allein das,

so zu denken und zu reden, wie die Andern, damit sie des Beifalls dafür sicher sind.

Ich erfuhr, den 5. October Morgens, das Volk marschiere auf Versailles; meine Eltern wohnten dort. Ich reiste augenblicklich ab zu ihnen, und nahm einen wenig befahrenen Weg, auf dem ich Niemand begegnete. Erst als ich in die Nähe von Versailles kam, sah ich die Vorreuter, die den König auf die Jagd begleitet hatten, und ich erfuhr bey meiner Ankunft, daß man ihm eigends jemand gesandt habe mit der dringenden Bitte zurück zu kommen. Sonderbare Gewalt der Gewohnheiten in dem Leben der Höfe. Der König that das nehmliche, auf die nehmliche Weise, zur nehmlichen Stunde, wie in den ruhigsten Zeiten; der Gleichmuth, den dieses voraussetzt, hat ihm die Bewunderung mit Recht erworben, als die Umstände ihm nur noch die Tugenden eines Schlachtopfers erlaubten. Necker begab sich sehr schnell aufs Schloß in den Staatsrath, und meine Mutter, die immer mehr geängstigt wurde durch die drohenden Nachrichten, die von Paris kamen, begab sich in das Vorzimmer des Königs, um das Schicksal meines Vaters zu theilen, was auch kommen möge. Ich ging mit ihr und fand diesen Saal angefüllt mit einer großen Anzahl Menschen, die durch sehr verschiedene Gesinnungen hier vereinigt waren.

Wir sahen Mounier durchgehen, der sehr gegen seine Neigung kam, um als Präsident der constituirenden Versammlung die unumwundene und einfache Bestätigung des Königs für die Erklärung der Menschenrechte zu verlangen. Der König hatte, so zu sagen, wörtlich die Grundsätze zugestanden; allein er erwarte, hatte er gesagt, ihre Anwendung, um seine Zustimmung beizusetzen. Die Versammlung war empört über diesen leichten Widerstand gegen ihren Willen. Denn nichts ist so heftig in Frankreich als der Zorn gegen diejenigen, die sich beigehen lassen Widerstand zu leisten, ohne die stärkern zu seyn.

Jeder fragte sich in dem Saal, wo wir vereinigt waren, ob der König abreise oder nicht. Zuerst erfuhr man, daß er die Wagen habe anspannen lassen, und daß das Volk von Versailles sie ausgespannt habe, sodann daß er dem damals in Versailles zur Besatzung befindlichen Regiment von Flandern befohlen habe, unter das Gewehr zu treten, und daß das Regiment sich dessen geweigert habe. Wir haben nachher erfahren, daß man im Staatsrath berathschlagte, ob der König sich in eine Provinz zurückziehen sollte. Allein, da der königliche Schatz ohne Geld, der Mangel an Getreide so groß war, daß man keine Truppen versammeln konnte, und da man nichts vorbereitet hatte, um sich der Regimenter, auf die man noch

rechnen zu können glaubte, zu versichern, so fürchtete der König, sich allem auszusetzen, wenn er sich entferne; übrigens war er überzeugt, daß die constituirende Versammlung im Fall seiner Abreise die Krone dem Herzog von Orleans übertragen würde. Allein die Versammlung dachte nicht daran, selbst damals nicht; und als der König, anderthalb Jahre darauf in die Abreise nach Varennes einwilligte, mußte er einsehen, daß er keinen Grund gehabt hatte in dieser Beziehung etwas zu fürchten. Nekker war nicht der Ansicht, daß der Hof so ohne alle Unterstützung, die den glücklichen Erfolg dieses entscheidenden Schrittes sichern konnte, auf und davon gehe; dennoch machte er dem König das Anerbieten, ihn zu begleiten, wenn er sich dafür entscheide, bereit ihm Vermögen und Leben hinzugeben, ob er gleich wohl wußte, wie seine Lage seyn würde, wenn er seinen Grundsätzen treu bleibe mitten unter Höflingen, die in der Politik wie in der Religion nur Eines kennen, Unduldsamkeit.

Da der König in Paris unter dem Schwerdt der Aufrührer gefallen, so ist es natürlich, daß diejenigen, die am fünften October für die Abreise stimmten, sich dessen rühmen; denn von dem guten Folgen eines Raths, der nicht befolgt wurde, kann man immerhin sagen was man will. Allein, abgesehen davon, daß es dem König vielleicht bereits unmöglich war, Versailles zu verlassen, so muß

man nicht vergessen, daß Necker, indem er die Nothwendigkeit nach Paris zu kommen einräumte, zu gleicher Zeit vorschlug, daß der König in Zukunft aufrichtig es mit der Verfassung halte, und sich nur auf sie stütze; ohne dieß setzte man sich, was man auch thun mochte, dem größten Unglück aus.

Entschloß sich der König zu bleiben, so konnte er noch den Entschluß fassen, sich an die Spitze seiner Gardes du Corps zu stellen, und Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Allein Ludwig XVI machte sich ein Gewissen daraus, das Leben von Franzosen für seine persönliche Vertheidigung in Gefahr zu setzen; und sein Muth, den man nicht bezweifeln wird, wenn man ihn hat sterben sehen, bewog ihn niemals zu einem freien Entschluß. Ueberdieß hätte ihn damals selbst ein günstiger Erfolg nicht gerettet; die allgemeine Stimmung war im Sinn der Revolution, und nur wenn man den Lauf der Dinge aufmerksam beobachtet, gelangt man dahin, so weit es dem menschlichen Geiste vergönnt ist, die Begebenheiten vorauszusehen, welche die Alltags-Menschen für das Ergebniß des Zufalls oder der unüberlegten Handlung einiger Menschen ausgeben möchten.

Der König entschloß sich also, die Armee oder vielmehr die Pariser Menge, die sich in Marsch gesetzt hatte, zu erwarten, und alle Blicke waren auf die Straße gewendet, die den Fenstern gerade

gegenüber war. Wir dachten, die Kanonen könnten zuerst auf uns gerichtet werden, und es machte uns Furcht genug; dennoch hatte selbst keine einzige Frau, in einem so großen Augenblick, den Gedanken sich zu entfernen.

Während diese Masse gegen uns anrückte, berichtete man die Ankunft des General Lafayette an der Spitze der National-Garde, und dieß war allerdings ein Grund sich zu beruhigen. Dennoch hatte er lange dem Wunsche der National-Garde widerstanden, und war auf einen ausdrücklichen Befehl der Gemeinde von Paris marschiert, um durch seine Gegenwart dem Unglück, mit dem man bedroht war, zuvorzukommen. Die Nacht brach an, und der Schrecken wuchs mit der Dunkelheit, als wir den Herrn von Chinon, der seitdem unter dem Namen Herzog von Richelieu mit Recht ein großes Ansehen erlangte, im Schloß ankommen sahen. Er war bleich, entstellt, fast wie einer aus dem Volke gekleidet; es war das erstemal, daß ein solcher Anzug in die Wohnung der Könige kam, und daß ein so vornehmer Herr wie Herr von Chinon genöthigt war ihn zu tragen. Er hatte sich unter die Menge gemischt, und war eine Zeitlang mit ihr von Paris nach Versailles gezogen, um die Aeußerungen, die vorkamen, zu hören, und hatte sich von ihr auf der Hälfte des Wegs getrennt, um zeitig genug anzulangen und die königliche Familie

von dem was vorging zu benachrichtigen. Was war das für ein Bericht! Weiber und Kinder mit Picken und Sensen bewaffnet drängten sich von allen Seiten. Die untersten Volks-Classen waren mehr noch durch Betrunkenheit als durch Wuth entmenscht. Mitten in dieser höllischen Bande rühmten sich welche den Namen Kopfabschneider erhalten zu haben, und versprachen ihn zu verdienen. Die Nationalgarde zog in Ordnung einher; gehorchte ihrem Anführer und drückte nur den Wunsch aus, den König und die Versammlung nach Paris zurückzuführen. Endlich kam Lafayette ins Schloß, und ging durch den Saal, in dem wir waren, um sich zum König zu begeben. Jedermann drängte sich eifrig an ihn, wie wenn er der Herr der Ereignisse gewesen wäre, und schon war die Volks-Parthei stärker, als ihr Haupt; die Grundsätze wichen den Partheiungen oder dienten ihnen vielmehr nur zum Vorwand.

Lafayette sah ganz ruhig aus; niemand hat ihn je anders gesehen: aber sein Zartgefühl war durch die Wichtigkeit seine Rolle gedrückt, er verlangte die inneren Wachen des Schlosses, um für seine Sicherheit zu stehen. Man begnügte sich, ihm die äußern einzuräumen. Diese Weigerung war natürlich, weil die Gardes du Corps nicht von ihren Posten entfernt werden sollten, allein es fehlte wenig so wäre das allergrößte Unglück daraus ent-

standen. Lafayette kam vom König zurück und beruhigte uns alle; nach Mitternacht ging jeder in seine Wohnung zurück; es schien, daß die schreckliche Ungewißheit des Tages lang genug gedauert habe, und man hielt sich für vollkommen sicher, wie das beinah immer begegnet, wenn man lange Zeit eine große Angst gefühlt hat, und sie nicht eingetroffen ist. Um fünf Uhr Morgens dachte der General Lafayette, daß alle Gefahren vorbei wären, und verließ sich dabei auf die Gardes du Corps, die für das Innere des Schlosses gutgesagt hatten. Ein Ausgang, den sie vergessen hatten zu schließen, machte es den Mördern möglich einzudringen. Man hat gesehen, wie der gleiche Zufall zwei Verschwörungen in Rußland begünstigte in den Augenblicken, wo die pünktlichste Aufmerksamkeit herrschte und die äußern Umstände die ruhigsten waren; es ist daher ungereimt, Lafayette ein Ereigniß zum Vorwurf zu machen, das so schwer vorauszusehen war. Kaum war er davon unterrichtet, so eilte er zur Unterstützung der Bedrohten herbei mit einem Eifer, der in dem Moment selbst anerkannt wurde, ehe noch die Verläumdung ihr Gift gemischt hatte.

Den sechsten October früh Morgens trat eine sehr bejahrte Frau, die Mutter des Grafen Choiseul-Gouffier, des Verfassers der schönen Reise nach Griechenland, in mein Zimmer; sie hatte sich, in ihrer Bestürzung zu uns geflüchtet, ungeachtet wir

nie die Ehre gehabt hätten sie zu sehen. Sie erzählte mir, daß die Mörder bis in das Vorzimmer der Königin gedrungen wären, daß sie einige Gardes du Corps vor ihrer Thüre niedergemetzelt hätten, daß die Königin, durch ihr Geschrei erweckt, ihr Leben nur dadurch hätte retten können, daß sie in das Gemach des Königs durch eine verborgene Treppe sich geflüchtet. Ich erfuhr zu gleicher Zeit, daß mein Vater bereits ins Schloß gegangen, und daß meine Mutter im Begriff war, ihm zu folgen; ich eilte, sie zu begleiten.

Ein langer Gang führte von dem contrôle général, wo wir wohnten, bis zum Schloß: da wir näher kamen hörten wir Flinten-Schüße in den Höfen; und wie wir durch die Gallerie gingen, sahen wir frische Spuren von Blut auf dem Fußboden. Im darauf folgenden Saale umarmten die Gardes du Corps die Nationalgarden mit einer Herzensergiessung, wie sie immer die Unordnung großer Ereignisse eingibt; sie tauschten ihre verschiedenen Abzeichen; die Nationalgarden trugen das Bandelier der Gardes du Corps, und die Gardes du Corps die dreifache Kocarde; alle riefen mit Begeisterung: Es lebe Lafayette! weil er den Gardes du Corps des Leben gerettet hatte, das von dem Pöbel bedroht war. Wir gingen mitten durch diese braven Leute hindurch, die so eben ihre Kammeraden hatten fallen sehen und das gleiche Schick-

sal erwarteten. Ihre zurückgehaltene und sichtbare Bewegung preßte den Umstehenden Thränen aus. Allein, noch weiter, welche Scene!

Das Volk verlangte mit großem Geschrei, der König und seine Familie solle sich nach Paris begeben, man gab von ihrer Seite die Versicherung, daß sie einwilligten, und das Geschrei, und die Flinten-Schüsse, die wir hörten, waren Freudenbezeugungen der Pariser Menge. Die Königin erschien hierauf im Saal; ihre Haare waren in Unordnung, ihr Gesicht bleich, aber würdig, und ihre ganze Persönlichkeit ergriff die Einbildungskraft; das Volk verlangte, sie solle auf dem Balkon erscheinen; und da der ganze Hof, der den Namen Marmorhof führt, mit Menschen angefüllt war, die Gewehre in den Händen hatten, so konnte man in den Gesichtszügen der Königen bemerken was sie fürchtete. Nichts desto weniger trat sie vor, ohne Zaudern mit ihren beiden Kindern, die ihr zur Schutzwehr dienten.

Die Menge schien gerührt beim Anblick der Königin als Mutter, und die politische Wuth legte sich; diejenigen die in der Nacht vorher sie vielleicht hatten morden wollen, erhoben ihren Namen bis zu den Wolken!

Das Volk in Aufruhr ist in der Regel für Vernunftgründe taub, und man wirkt auf dasselbe nur durch Gefühle, die eben so plötzlich sind wie

die Schläge der Electricität, und die sich auf gleiche Weise mittheilen. Die Massen sind, je nach den Umständen, besser oder schlimmer als die Individuen, aus denen sie bestehen; aber in welcher Stimmung sie sich auch befinden, man kann sie zu Verbrechen wie zu löblichen Thaten nur dadurch hinreissen, daß man sich einer natürlichen Anregung bedient.

Wie die Königin den Balkon verließ, trat sie auf meine Mutter zu, und sagte ihr mit unterdrücktem Schluchzen: Sie werden uns zwingen, den König und mich, nach Paris zu gehen, mit den Köpfen unserer Leibgarden auf den Picken vor uns her! Es fehlte wenig, so wäre Ihre Vorhersagung in Erfüllung gegangen. So wurden die Königin und der König in ihre Hauptstadt geführt. Wir kamen nach Paris auf einem andern Weg zurück, der uns von diesem scheußlichen Schauspiel entfernte; wir nahmen den Weg durch das Gehölz von Boulogne, und das Wetter war wunderschön; die Luft bewegte kaum die Bäume und die Sonne war glänzend genug, um nichts düstres auf den Feldern zu lassen: kein äußerer Gegenstand entsprach unserer traurigen Stimmung. Wie oft erneuert sich dieser Gegensatz zwischen der Schönheit der Natur und den Leiden, die uns die Menschen auferlegen, in dem Laufe des Lebens.

Der König begab sich nach dem Stadthaus,

und die Königin zeigte daselbst die bemerkenswertheste Geistesgegenwart. Der König sagte zum Maire: Ich komme mit Vergnügen in die Mitte meiner guten Stadt Paris: die Königin setzte hinzu: und mit Vertrauen. Der Ausdruck war glücklich getroffen, so wenig ihn auch leider der Erfolg gerechtfertigt hat. Den Tag darauf empfing die Königin die Gesandten und die Personen ihres Hofs; sie konnte kein Wort hervorbringen, das nicht das Schluchzen erstickte, und uns war es ebenso unmöglich, ihr zu antworten.

In der That, welch ein Anblick war es, den das alte Schloß der Tuillerien darbot, das seit mehr als einem Jahrhundert von seinen erlauchten Bewohnern verlassen war! Die Alterthümlichkeit der äußern Gegenstände wirkte auf die Einbildungskraft, und führte sie in die vergangenen Zeiten zurück; Da man weit entfernt war, die Ankunft der königlichen Familie vorauszusehen, waren nur sehr wenige Gemächer bewohnbar, und die Königin genöthigt gewesen, in dem nehmlichen Zimmer, in dem sie empfing, Feldbetten für ihre Kinder aufschlagen zu lassen; sie machte uns Entschuldigungen hierüber, indem sie hinzu setzte: Sie wissen, daß ich mich nicht versah hieher zu kommen. Ihr Gesicht war schön und ergriffen; man kann es nicht vergessen, wenn man es gesehen hat.

- Madam Elisabeth, die Schwester des Königs, schien zugleich ruhig über ihr eigenes Schicksal und besorgt für das ihres Bruders und ihrer Schwägerin. Der Muth zeigte sich bey ihr in religiöser Ergebung; und diese Tugend, die nicht immer hinreicht für Männer, ist bey einer Frau Heldenmuth.

Zwölftes Capitel.

Die constituirende Versammlung in Paris.

Die constituirende Versammlung, seit sie mit Gewalt der Waffen nach Paris versetzt war, befand sich in mehrerem Betracht in gleicher Lage wie der König, sie war nicht ganz frei. Der fünfte und sechste October waren, so zu sagen, die ersten Tage des Regierungsantritts der Jacobiner; die Revolution änderte Gegenstand und Wirkungskreis; die Freiheit war nicht mehr der Zweck, die Gleichheit hingegen wurde es, und die untere Classe der Gesellschaft fing von diesem Tage an, das Uebergewicht über diejenige zu bekommen, die durch ihre Einsichten zur Regierung berufen ist. Mounier und Lally verliessen die Versammlung und Frankreich. Eine gegründete Entrüstung verleitete sie zu diesem Irrthum; daraus folgte, daß die gemäßigte Parthei ohne Kraft war. Der tugendhafte Malouet und Clermont-Tonnerre, ein ebenso glänzender als ernster Redner, versuchten sie zu halten; allein fast

sah man nur noch einen Kampf zwischen den Meinungen, die einander am schneidendsten entgegen gesetzt waren.

Die constituirende Versammlung hatte das Schicksal Frankreichs vom 14. Julius bis zum 5. October 1789 in ihrer Hand gehabt; aber von diesem letzten Zeitpunkt an herrschte in Frankreich die Gewalt der Volks-Parthei. Man kann es nicht oft genug wiederholen, es gibt für die Individuen, wie für politische Körperschaften, nur einen Augenblick des Glücks und der Macht; man muß ihn ergreifen, denn das Glück läßt einem nicht zweimal die Wahl im Lauf eines Lebens; und wer den Augenblick nicht benutzt hat, erhält, in der Folge, nur die traurige Weisung des Unglücks. Die Revolution mußte immer tiefer herabsinken, so oft die höheren Classen die Zügel fallen liessen, gleich viel ob aus Mangel an Klugheit, oder aus Mangel an Gewandtheit.

Das Gerücht verbreitete sich, Mirabeau und einige andere Deputirte würden zu Ministern ernannt werden. Die vom Berge, die gewiß waren, daß die Wahl sie nicht angehen könne, machten den Vorschlag zu einer Erklärung, daß das Amt eines Deputirten und das eines Ministers sich nicht vertrage, eine unsinnige Entscheidung, welche das Gleichgewicht der Gewalten in gegenseitige Feindseligkeiten verwandelte. Bey dieser Gelegenheit machte

Mirabeau sehr geistreich den Vorschlag, sich damit zu begnügen, daß man ihn allein namentlich von jeder Anstellung im Ministerium ausschließe, damit die persönliche Ungerechtigkeit, deren Gegenstand er sey, wie er sagte, nicht zu einer dem allgemeinen Wohl nachtheiligen Maaßregel verleite. Er verlangte, daß die Minister wenigstens immer den Berathungen der Versammlung beiwohnten, wenn man ihnen, gegen seine Meinung, verböte, Mitglieder derselben zu seyn. Die Jacobiner schrien, ihre Gegenwart sey hinreichend um auf die Meinung der Volks-Vertreter Einfluß zu haben, und solchen Phrasen fehlte es niemals am begeisterten Beifall der Gallerien; man hätte glauben sollen, daß in Frankreich Niemand einen mächtigen Mann sehen, kein Mitglied des dritten Standes sich einem Mann von Höhe nähern könne, ohne dadurch unterjocht zu werden. Traurige Wirkung der willkührlichen Regierung und der allzu ausschliessenden Unterscheidungen des Rangs. Die Erbitterung der untern Classen gegen die Aristokraten vernichtet ihr Uebergewicht über diejenigen, von denen sie gehaßt ist, nicht; in der Folge tödteten die Untergeordneten ihre ehmaligen Herren, als das einzige Mittel, um aufzuhören ihnen zu gehorchen.

Die Minderzahl des Adels, das heißt, die Adeligen von der Parthei des Volks, waren durch die Reinheit ihrer Gesinnungen den überspannten

Köpfen des dritten Standes unendlich überlegen. Diese Adeligen waren ohne Eigennutz in der Sache, die sie vertheidigten; und was noch ehrenvoller ist, sie zogen die edeln Grundsätze der Freiheit ihren persönlichen Vortheilen vor. In allen Ländern, in denen die Aristokratie herrschend ist, erhebt das, was das Volk erniedrigt, einige Individuen um so viel höher, welche die Gewohnheiten eines hohen Rangs mit den durch Anstrengung und Nachdenken erworbenen Einsichten vereinigen. Allein es ist doch allzutheuer erkauft, das Aufstreben so vieler Menschen zu unterdrücken, damit eine Minderzahl des Adels, wie die der Clermont-Tonnerre, Crillon, Castellane de la Rochefoucauld, Toulongeon, de la Fayette, Montmorenci u. s. w. als der Kern Frankreichs betrachtet werden kann; denn, ungeachtet ihrer Tugenden und Talente, waren sie doch ohne Kraft, wegen ihrer kleinen Anzahl. Seitdem die Versammlung ihre Sitzungen in Paris hielt, übte das Volk von allen Seiten seine lärmende Gewalt aus; bereits wurden Clubbs errichtet; die Angeberei der Zeitungen, das Geschrei von den Rednerbühnen verwirrte alle Köpfe; die Furcht war die schauderhafte Muse der meisten Redner, und täglich erfand man neue Beweisarten und neue rednerische Wendungen, um den Beifall der Menge zu erhalten. Der Herzog von Orleans wurde angeklagt, in die Verschwörung vom 6. October verwickelt gewe-

sen zu seyn: der Gerichtshof, der mit Untersuchung der Actenstücke dieses Processes beauftragt war, fand keine Beweise gegen ihn; allein Lafayette ertrug den Gedanken nicht, daß man selbst die Gewaltschritte des Volks dem, was man eine Verschwörung nennen konnte, zuschrieb. Er verlangte vom Herzog, er solle nach England gehen, und dieser Prinz, dessen beklagenswerthe Schwäche man nicht mit dem rechten Namen bezeichnen kann, nahm ohne Widerstand eine Sendung an, die nur ein Vorwand zu seiner Entfernung war. Nach dieser sonderbaren Nachgiebigkeit glaube ich nicht, daß selbst die Jacobiner jemals den Gedanken gehabt haben, ein solcher Mann könne in irgend etwas auf das Schicksal von Frankreich Einfluß haben: die Tugenden seiner Familie verbieten uns, weiter von ihm zu sprechen.

Die Provinzen theilten die Umtriebe der Hauptstadt, und die Liebe zur Gleichheit brachte Frankreich in Bewegung, wie der Haß gegen den Papismus im siebzehnten Jahrhundert die Leidenschaften der Engländer aufregte. Die constituirende Versammlung war durch die Wellen hin und her geworfen, durch welche sie mitten hindurch ihren Lauf zu richten schien. Der bedeutendste Mann unter den Deputirten, Mirabeau, flößte zum erstenmal einige Achtung ein; und man konnte sich des Mitleidens mit dem Zwang, der seiner natürlichen Ueber-

legenheit auferlegt war, nicht erwehren. Unaufhörlich in einer und derselben Rede suchte er die Popularität und die Vernunft zu befriedigen; er versuchte von der Versammlung einen monarchischen Beschluß mit demagogischen Phrasen zu erhalten; und oft machte er seiner Erbitterung gegen die Parthei der Königlichgesinten Luft, selbst dann, wenn er einige ihrer Ansichten durchsetzen wollte; mit einem Wort man sah deutlich, daß er beständig zwischen seinem Vortheil und der Sucht nach Beifall schwankte. Er war in Geheim vom Ministerium bezahlt, um die Interessen des Throns zu vertheidigen. Demungeachtet begegnete es ihm oft, wenn er die Rednerbühne bestieg, seine eingegangenen Verbindlichkeiten zu vergessen und dem rauschenden Beifall nachzugeben, dessen Zauber beinah unwiderstehlich ist; wäre er gewissenhaft gewesen, vielleicht hätte er Talent genug gehabt, um in der Versammlung eine vom Volk und Hof unabhängige Parthei zu bilden; allein zu viele persönliche Interessen rissen sein Genie hin, daß er sich dessen nicht frei bedienen konnte. Seine Leidenschaften umwickelten ihn von allen Seiten, wie die Schlangen den Laocoon, und man sah seine Stärke in diesem Kampfe ohne Hoffnung des Siegs!

Dreizehntes Capitel.

Beschlüsse der constituirenden Versammlung in Beziehung auf die Geistlichkeit.

Der ernsthafteste Vorwurf, den man der constituirenden Versammlung gemacht hat, ist der, gegen die Aufrechterhaltung der Religion in Frankreich gleichgültig gewesen zu seyn; und daher kommen alle die Ausfälle gegen die Philosophie, durch welche alle diejenigen ersetzt wurden, die sonst gegen den Aberglauben gerichtet waren. Man muß den Absichten der constituirenden Versammlung in dieser Beziehung Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man den Grund ihrer Beschlüsse untersucht. In Frankreich haben die Bevorrechteten ein Vertheidigungs-Mittel ergriffen, das den meisten Menschen gemein ist, nehmlich das, ihr besonderes Interesse an eine allgemeine Idee zu knüpfen. Darum sagten die Adeligen: die Tapferkeit sey das ausschließliche Erbtheil des Adels, und die Geistlichen:

die Religion könne die Güter der Geistlichkeit nicht entbehren; diese beiden Behauptungen sind gleich falsch. Man hat sich in England und in Frankreich bewunderungswürdig geschlagen, seit dem es keinen Adels-Körper mehr gibt, und die Religion würde in alle französischen Herzen zurückkehren, wenn man nicht unaufhörlich die Glaubensartikel mit politischen Fragen und den Reichthum der hohen Geistlichkeit mit dem einfachen und natürlichen Uebergewicht der Pfarrer über das Volk verwechseln wollte.

Die Geistlichkeit in Frankreich machte einen Theil der vier gesetzgebenden Gewalten aus; und von dem Augenblick an, wo man für nöthig erachtete, diese sonderbare Einrichtung zu verändern, konnte der dritte Theil des Grundeigenthums im Königreich nicht mehr in den Händen der Geistlichen bleiben: denn nur als Stand besaß die Geistlichkeit ein solches Vermögen und verwaltete es als ein gemeinschaftliches Ganzes. Da die Güter der Priester und der religiösen Anstalten den nehmlichen bürgerlichen Gesetzen nicht mehr unterworfen seyn konnten, welche die Verlassenschaft der Väter den Kindern sichern, von dem Augenblick an, wo die Staats-Verfassung sich änderte; so wäre es unklug gewesen, der Geistlichkeit Reichthümer zu lassen, die ihr dazu dienen konnten, den politischen Einfluß, den man ihr nehmen wollte, wieder zu gewinnen. Die Gerechtigkeit verlangte, daß man

die Besitzer in lebenslänglichem Genuß erhielt; allein was war man denen schuldig, die noch nicht Priester geworden waren, besonders wenn die Menge der Geistlichen die Zahl, welche der öffentliche Dienst erfordern kann, bei weitem überstieg? Wollte man als Grund anführen, daß man nie das ändern muß, was war? In welchem Augenblick sollte das Berühmte: was war, für immer festgestellt werden? Wann ist keine Verbesserung mehr möglich gewesen?

Seit der Vertilgung der Albigenser durch Feuer und Schwerdt, seit den Martern der Protestanten unter Franz dem Ersten, dem Blutbad der Bartholomäus = Nacht, der Widerrufung des Edicts von Nantes und dem Krieg in den Cevennen hat die französische Geistlichkeit beständig die Unduldsamkeit gepredigt, und predigt sie noch; daher konnte die Freiheit der Gottesverehrungen mit den Meinungen der Priester, die sich dagegen verwahren, sich nicht vereinigen, wenn man ihnen eine politische Bedeutung ließ, oder wenn ihr großes Vermögen sie in den Stand setzte, diese Bedeutung, deren Verlust sie nie aufhören werden zu beklagen, zu erobern. Die Kirche thut so wenig einen Schritt zurück, als die Ausgewanderten einen vorwärts, nach dieser Gewißheit muß man die Institutionen einrichten.

Wie? sagt man vielleicht noch: besitzt die eng=

lische Geistlichkeit nicht auch Grundeigenthum? Die englischen Geistlichen, als Glieder der reformirten Kirche, waren im Sinn der politischen Reform, zu der Zeit, da die letzten Stuarts den Katholicismus in England wieder einführen wollten. Das ist nicht der Fall bei der französischen Geistlichkeit, dem natürlichen Feind der Grundsätze der Revolution. Die englische Geistlichkeit hat überdieß keinen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten; sie ist bei weitem nicht so reich, wie die französische war, weil in England weder Kloster, noch Abthey noch etwas ähnliches besteht. Die englischen Priester verheurathen sich, und machen auf diese Weise einen Theil der Gesellschaft aus. Endlich hat die französische Geistlichkeit lange Zeit zwischen der Autorität des Pabstes und der des Königs geschwankt; und damals als Bossuet das, was man die Freiheiten der gallicanischen Kirche nennt, behauptete, hat er in seiner heiligen Politik das Bündniß zwischem dem Altar und Thron geschlossen, allein dadurch daß er es auf die Grundsätze der religiösen Unduldsamkeit und des königlichen Despotismus gründete.

Als die Priester in Frankreich aus dem zurückgezogenen Leben traten, um sich in die Politik zu mischen, brachten sie fast immer eine dem Wohl des Landes sehr nachtheilige Gattung von Kühnheit und Verschlagenheit hinein. Die Geistesgewandtheit, die diejenigen auszeichnet, die frühzeitig genöthigt

sind zwei entgegengesetzte Dinge, ihren Stand und die Welt zu vereinigen, ist so groß, daß sie sich seit zweihundert Jahren beständig in die Geschäfte eingeschlichen, und daß Frankreich beinahe immer Cardinäle und Bischöffe zu Ministern gehabt hat. Trotz den freisinnigen Grundsätzen, die die englische Geistlichkeit auszeichnen, gestatten die Engländer doch keinem Geistlichen des zweiten Rangs die Aufnahme in die Kammer der Gemeinden; und es gibt kein Beispiel, daß ein Mitglied der hohen Geistlichkeit seit der Reformation Minister geworden wäre. Ebenso war es auch in Genua, in einem sehr katholischen Lande; und die Regierung und die Priester haben sich bei dieser klugen Trennung gleich wohl befunden.

Wie sollte das repräsentative System mit der Lehre, den Gewohnheiten und Reichthümern der französischen Geistlichkeit, wie sie sonst war, vereinbar seyn? Eine auffallende Aehnlichkeit mußte die constituirende Versammlung bestimmen, sie nicht mehr als Grundeigenthümer anzuerkennen. Die Könige besaßen beträchtliche vordere unveräußerliche Domänen; und dieses Eigenthum war so gut durch die Gesetze gesichert als jedes andere väterliche Erbe. Dennoch hatten die Könige in Frankreich wie in England, und in allen Ländern, wo constitutionelle Grundsätze festgesetzt sind, eine Civil-Liste, und man würde es als sehr verderblich für die Freiheit

ansehen, wenn sie von der Bestätigung der Nation unabhängige Einnahmen besitzen könnten. Warum sollte die Geistlichkeit in dieser Hinsicht besser behandelt werden, als die Krone? Warum sollte die Magistratur nicht mit stärkerem Recht als die Geistlichkeit Grundeigenthum ansprechen, wenn der Zweck der Bezahlung in liegenden Gründen der ist, diejenigen die sie genießen, vom überwiegenden Einfluß der Regierung freizumachen?

Was liegt, wird man sagen, an dem Nachtheil oder Vortheil des Grundeigenthums der Geistlichkeit? man hatte kein Recht es wegzunehmen. Diese Frage ist durch ausgezeichnete Reden über diesen Gegenstand in der constituirenden Versammlung erschöpft; es ist bewiesen, daß Körperschaften ihr Eigenthum nicht mit dem nehmlichen Rechts-Anspruch besitzen, wie Individuen, und daß der Staat nur so lang den Bestand dieser Körperschaften aufrecht erhalten konnte, als sie dem allgemeinen Wohl und den constitutionellen Gesetzen nicht entgegen waren. Als die Reformation in Deutschland sich gründete, verwandten die protestantischen Fürsten einen Theil der Kirchengüter, bald zu den Staatsausgaben bald zu Wohlthätigkeits-Anstalten, und mehrere katholische Fürsten haben bei verschiedenen andern Gelegenheiten gleichfalls über diese Güter verfügt. Die vom König bekräftigten Entscheidungen der constituirenden Versammlung mußten gewiß

eben so gut Gesetzes=Kraft haben, als der Wille der Regenten im sechzehnten und den folgenden Jahrhunderten. Die Könige von Frankreich bezogen die Einkünfte der Pfründen während ihrer Erledigung. Die geistlichen Orden, die bei dieser Frage wohl von der Weltgeistlichkeit zu unterscheiden sind, haben öfters aufgehört; und wie Herr von Barante, einer der geistvollsten Redner, die wir in der letzten Sitzung der Kammer gehört haben, sagte: „Es ist nicht „wohl zu begreifen, wie die Güter der Orden, die „nicht mehr existiren, denen gehören sollen, die „nicht vorhanden sind.“ Drei Viertheile von den Gütern der Priester sind ihnen von der Krone, das heißt, durch die damals höchste Gewalt gegeben worden; nicht als eine persönliche Gunst, sondern zur Erhaltung des Gottesdienstes. Wie sollten also die Reichsstände, in Verbindung mit dem Könige, nicht das Recht gehabt haben, die Art und Weise wie für den Unterhalt der Geistlichkeit gesorgt würde, zu verändern. Allein, wird man sagen, die einzelnen Stifter hatten ihre Erbschaft einmal den Geistlichen bestimmt, war es also erlaubt, die Verwendung abzuändern? Welches Mittel hat der Mensch, seinen Beschlüssen den Charakter der Ewigkeit aufzudrücken? Kann man aus der Nacht der Zeiten die Rechtsansprüche, die nicht mehr vorhanden sind, hernehmen, um sie der lebenden Vernunft entgegen zu setzen? In welchem Zusammenhang steht die Re=

ligion mit den unaufhörlichen Ränken gegen den Verkauf der National-Güter? Die einzelnen religiösen Secten in England, und namentlich die sehr zahlreichen Methodisten sorgen in Ordnung und freiwillig für die Kosten ihres Gottesdienstes. Ja, wird man sagen, die Methodisten sind auch sehr religiös, und die Einwohner von Frankreich würden kein Geld-Opfer für ihre Priester geben. Ist dieser Unglaube nicht gerade durch den Anblick der geistlichen Reichthümer und der dadurch veranlaßten Mißbräuche eingedrungen? Es geht mit der Religion wie mit den Regierungen: wollt ihr mit Gewalt das erhalten, was nicht mehr mit der Zeit in Verbindung steht, so verderbt ihr das menschliche Herz anstatt es zu verbessern. Betrügt nicht die Schwachen, reitzt eben so wenig nicht eine andere Gattung schwacher Menschen, die starken Geister, dadurch, daß ihr politische Leidenschaften gegen die Religion aufregt, trennt die eine sorgfältig von den andern, und die auf diese Weise geschiedenen Empfindungen werden immer wieder zu erhabenen Gedanken hinführen.

Ein großer Mißgriff, vor dem sich doch die constituirende Versammlung, wie es scheint, leicht hätte bewahren können, war die verderbliche Erfindung einer constitutionellen Geistlichkeit; von Priestern einen Eid verlangen, der gegen ihr Gewissen ist, und wenn sie ihn verweigern, sie durch Entziehung einer Pension und später sogar durch Landes-

Verweisung zu bestrafen, hieß diejenigen herabsez-zen, welche diesen Eid leisteten, an den zeitliche Vortheile gebunden waren.

Die constituirende Versammlung mußte nicht daran denken, sich eine ihr ergebene Geistlichkeit zu bilden, und nicht auf diese Weise Gelegenheit geben, die ihrem alten Glauben getreuen Geistlichen zu quälen, wie man es seidem gethan hat. Das hieß die politische Unduldsamkeit an die Stelle der religiösen setzen.

Eine einzige feste und gerechte Entschließung mußte unter diesen Umständen von Staatsmännern genommen werden, man mußte jeder Confession die Pflicht auferlegen, die Diener ihres Gottesdienstes zu unterhalten; die constituirende Versammlung hielt es für tiefer gedacht, die Geistlichkeit zu theilen, dadurch daß sie eine Trennung einführte, und diejenigen von dem römischen Hofe abtrünnig machte, die sich unter die Fahne der Revolution begaben. Wozu aber solche Priester? Die Katholiken wollten sie nicht, und die Philosophen brauchten sie nicht; es war eine Art Militz die zum voraus ihr Ansehen verloren hatte, die nur der Regierung, die sie hielt, schaden konnte. Die constitutionelle Geistlichkeit empörte die Gemüther dergestallt, daß man Gewalt brauchen mußte, sie zu gründen: drei Bischöffe hatte man nöthig, um die Abtrünnigen zu weihen, und um ihnen auf diese Weise die Vollmacht, wie-

der andere Priester zu weihen, mitzutheilen; zwei von diesen drei Bischöffen, von denen die Gründung der neuen Geistlichkeit abhing, waren im letzten Augenblick bereit, diese sonderbare von der Religion und der Philosophie auf gleiche Weise verworfene Unternehmung aufzugeben.

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, man muß alle großen Ideen redlich ergreifen, und sich vor machiavellistischen Künsten in der Anwendung der Wahrheit hüthen; denn die durch die Zeit gegründeten Vorurtheile haben noch mehr Stärke, als die Vernunft selbst, sobald man schlechte Mittel gebraucht, diese geltend zu machen. Bei dem noch bestehenden Streit zwischen den Bevorrechteten und dem Volk war es auch von Wichtigkeit, die Anhänger der alten Einrichtungen nie in eine Lage zu versetzen, die irgend eine Art von Mitleiden einflössen konnte; und die constituirende Versammlung erregte dies Gefühl zu Gunsten der Priester, von dem Augenblick an, wo sie ihnen ihr lebenslängliches Eigenthum raubte, und auf diese Weise dem Gesetz eine rückwirkende Kraft gab. Niemals kann man diejenigen vergessen, welche leiden; die menschliche Natur ist in dieser Hinsicht mehr werth als man glaubt.

Wer soll aber den Kindern Religion und Moral lehren, wird man sagen, wenn es in den Schulen keine Priester gibt? Die hohe Geistlichkeit er=

füllte diese Pflicht unstreitig nicht; und was die Pfarrer betrifft, so sind sie für die Besorgung der Kranken und Sterbenden nöthiger, als für den eigentlichen Unterricht, den Religions-Unterricht ausgenommen; die Zeit ist vorbei, wo die Priester in Hinsicht der Bildung den Andern überlegen waren. Man muß Schulen einrichten und vermehren, in welchen man wie in England die armen Kinder lesen, schreiben uud rechnen lehrt; man braucht Gelehrte-Schulen, um die alten Sprachen zu lehren und Universitäten um das Studium dieser schönen Sprachen und der höheren Wissenschaften noch weiter fortzusetzen. Allein das wirksamste Mittel für die Gründung der Sittlichkeit sind die politischen Einrichtungen; sie erregen Wetteifer, und geben dem Charakter Würde; man lehrt den Menschen das nicht, was er nur durch sich selbst lernen kann. Man sagt den Engländern in keinem Catechismus daß sie die Verfassung lieben müßen; es gibt keinen Lehrer der Vaterlandsliebe in den Schulen; das allgemeine Wohl und das Familienleben flößen auf eine wirksamere Weise Religiosität ein, als alles, was von alten zu ihrer Erhaltung bestimmten Gebräuchen noch übrig ist.

Vierzehntes Capitel.

Aufhebung des Adels.

Die Geistlichkeit war vielleicht noch derjenige von den beiden bevorrechteten Ständen, der dem Volk am wenigsteu zuwider war; denn da die Revolution von dem Grundsatz der Gleichheit ausging, so fühlte sich die Nation weniger durch die Vorurtheile der Priester als durch die Anmaßungen des Adels beleidigt. Dennoch ist nichts verderblicher, man kann es nicht zu oft wiederholen, als der politische Einfluß der Geistlichen in einem Staat, während eine erbliche Würde von der die Erinnerungen der Geburt einen Theil ausmachen, ein nothwendiger Bestandtheil jeder eingeschränkten Monarchie ist. Weil aber der Haß des Volks gegen die Edelleute von den ersten Tagen der Revolution an ausgebrochen war, hätte die Minorität des Adels in der constituirenden Versammlung diesen Keim der Feindschaft gerne zerstört und sich gänzlich mit der Nation vereinigt. Eines Abends also machte ein Mitglied in einem Augenblick der Aufwallung den Vor=

schlag, alle Geburts-Titel abzuschaffen. Kein Adeliger von der Volks-Parthei konnte sich der Zustimmung entziehen, ohne das Ansehen einer lächerlichen Eitelkeit zu haben; dennoch wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß die Titel, so wie sie bestanden, erst alsdann aufgehoben worden wären, wenn sie durch die Pairswürde und die aus ihr entspringenden Auszeichnungen ersetzt gewesen wären. Ein großer politischer Schriftsteller Englands hat mit Recht gesagt: Alle Mal, wo in einem Lande irgend ein Lebens-Prinzip besteht, muß der Gesetzgeber es benuzzen. In der That, da nichts so schwer ist, als etwas zu erschaffen, muß man sehr oft eine Institution auf die andere impfen.

Die constituirende Versammlung behandelte Frankreich wie eine Colonie, die keine Vergangenheit hat; wenn man aber eine Vergangenheit hat, kann man ihren Einfluß nicht hindern. Die französische Nation war des Adels vom zweiten Rang müde; allein für die historischen Namen hatte sie Achtung und wird sie immer haben. Dieß Gefühl mußte man benutzen, um ein Oberhaus zu gründen, und allmählig alle diese Benennungen von Grafen und Marquis in Abgang zu bringen suchen, Benennungen, die wenn sie nicht an historische Erinnerungen oder öffentliche Aemter geknüpft sind, eher Spottnamen als Geburts-Titeln gleich sehen.

Einer der sonderbarsten Vorschläge dieses Tags war der, auf die Namen von Ländereien (Landgütern) zu verzichten, die mehrere Familien schon seit Jahrhunderten trugen, um zur Wiederannahme der natürlichen Familien-Namen zu zwingen. Demnach hätten sich die Montmorenci in Zukunft Bouchard, La Fayette Mottié, Mirabeau Riquetti genannt. Das hieß Frankreich seiner Geschichte berauben; und kein Mensch, selbst nicht der eifrigste Democrat wollte oder sollte auf diese Weise dem Gedächtniß seiner Ahnen entsagen. Den Tag nachdem dieser Beschluß gefaßt war, druckten die Zeitungsschreiber in ihrem Bericht über die Sitzungen Riquetti der ältere anstatt des Grafen Mirabeau; er ging wüthend auf die der Versammlung anwohnenden Herausgeber zu und sagte zu ihnen: „Mit eurem Riquetti habt ihr Europa „drei Tage lang irre geführt.“ Dieß Wort gab jedem Muth, den Namen seines Vaters wieder anzunehmen; es wäre sehr schwer gewesen, es zu verhindern, ohne eine den Grundsätzen der Versammlung sehr entgegengesetzte Inquisition; denn man muß unaufhörlich daran erinnern, daß die constituirende Versammlung sich keiner Mittel des Despotismus bedient hat, um die Freiheit zu gründen.

Necker war der einzige im Staatsrath, der dem Könige vorschlug, dem Beschluß, der den Adel auf-

hob, ohne das Patriciat an seine Stelle zu setzen, seine Bestätigung zu versagen; da seine Meinung nicht durchdrang, hatte er den Muth, sie öffentlich bekannt zu machen. Der König hatte den Entschluß gefaßt, alle Beschlüsse der constituirenden Versammlung ohne Unterschied zu bestätigen; sein System war, vom 6. October an gerechnet sich als in Gefangenschaft befindlich betrachten zu lassen; und nur aus religiöser Aengstlichkeit wollte er späterhin seinen Namen nicht zu den Beschlüssen hergeben, wodurch die der päbstlichen Gewalt unterwürfigen Priester geächtet wurden.

Necker dagegen wünschte, der König möchte einen redlichen und gleichmäßigen Gebrauch von seinen Vorrechten machen; er stellte ihm vor, daß, wenn er einmal seine ganze Macht wieder erhielte, er immer Herr seyn würde zu erklären, er sey seit seiner Ankunft in Paris Gefangener gewesen; daß er aber, falls er seine Macht nicht wieder erhielte, von seinem Ansehen und besonders von seiner Stärke unter der Nation verlieren würde, wenn er sein Veto nicht geltend mache, um die unüberlegten Beschlüsse der Versammlung zurückzuhalten, Beschlüsse, die sie oft bereute, sobald sich das Fieber der Popularität gelegt hatte. Die Hauptsache für die französische Nation wie für alle Nationen der Welt ist die, daß Verdienste, Talente, Dienste zu dem ersten Rang im Staat erheben können. Allein Frankreich nach

den Grundsätzen der abstracten Gleichheit einrichten wollen, hieß Frankreich der Triebfeder des Wetteifers berauben, der dem Charakter der Franzosen so angemessen ist, daß Napoleon der sich desselben nach seiner Weise bedient, sie hauptsächlich dadurch beherrscht hat. Die Denkschrift, die Necker im Sommer 1790 zur Zeit der Aufhebung der Geburts-Titel bekannt machte, schloß mit folgenden Betrachtungen:

„Wenn man alle Merkmale der Auszeichnung „bis in die kleinsten Einzelheiten verfolgt, läuft man „vielleicht Gefahr, das Volk über den wahren Sinn „des Worts Gleichheit irre zu leiten, ein Wort, „das bei einer civilisirten Nation und in einer schon „bestehenden Gesellschaft niemals Gleichheit des „Rangs oder des Eigenthums bezeichnen kann. „Die Verschiedenheit der Arbeiter und Aemter, der „Unterschied des Vermögens und der Erziehung, „der Wetteifer, der Gewerbfleiß, die Abstufung der „Talente und Kenntnisse, alle diese fruchtbaren Un„gleichheiten der gesellschaftlichen Bewegung haben „äußere Ungleichheiten zur unvermeidlichen Folge; „und der einzige Zweck der Gesetzgeber ist der, die „Natur nachzuahmen und sie alle in einem gleichen „wenn auch in seinen Formen und seinen Entwick„lungen verschiedenes Wohl zu vereinigen.

„Alles wird Eins, alles hängt zusammen in „dem umfassenden Kreis gesellschaftlicher Verbin-

„dungen; und oft sind die Arten von Ueberlegenheit, „die auf den ersten Blick der Philosophie ein Miß„brauch scheinen, von wesentlichem Nutzen für die „Aufrechterhaltung verschiedener Gesetze der Unter„ordnung, deren Vertheidigung so nothwendig ist, „und die man mit so viel Mitteln angreifen würde, „wenn Gewohnheit und Einbildungskraft je aufhö„ren, ihnen zur Stütze zu dienen.“

Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, bemerkbar zu machen, daß Necker in den verschiedenen von ihm im Laufe von zwanzig Jahren bekannt gemachten Werken immer die Begebenheiten, die nachher statt gefunden, vorhergesagt hat; so durchdringend war sein Verstand. Die Herrschaft des Jacobinismus hatte ihren Hauptgrund in dem wilden Rausch einer gewissen Art von Gleichheit; diese Gefahr, deucht mir, bezeichnete Necker, als er die eben angeführten Bemerkungen niederschrieb.

Fünfzehntes Capitel.

Königliche Gewalt, so wie sie von der constituirenden Versammlung bestimmt wurde.

Es war schon sehr gefährlich für die gesellschaftliche Ruhe, auf einmal die Kraft zu brechen, die in den beiden bevorrechteten Ständen des Staates vorhanden war. Wären demungeachtet die der vollziehenden Gewalt übertragenen Mittel hinreichend gewesen, so hätte man an die Stelle von Schein-Einrichtungen, wenn ich mich so ausdrücken darf, wirkliche Einrichtungen setzen können. Die Versammlung aber, die immer gegen die Absichten der Hofleute mistrauisch war, richtete die königliche Gewalt gegen den König, anstatt sie zum Besten des Gemeinwohls mit ihm zu verbinden. Die Regierung war so sehr beengt, daß ihre Beamten, die für alles verantwortlich waren, auf nichts wirken konnten. Das Ministerium hatte kaum einen Huissier zu ernennen, und Necker hat in seiner Untersuchung der Verfassung von 1791 gezeigt, daß die vollziehende Gewalt keines Freystaats, die kleinen

Schweizer = Cantone mit einbegriffen, in ihrer verfassungsmäßigen Wirksamkeit so eingeschränkt sey, wie der König von Frankreich. Der scheinbare Glanz der Krone und ihre wirkliche Ohnmacht versetzten die Minister und den Monarchen selbst in eine immer zunehmende Angst. Gewiß müssen fünfundzwanzig Millionen Menschen nicht für einen Einzigen da seyn, selbst nicht unter dem Vorwand des Glücks von fünfundzwanzig Millionen; denn jede Ungerechtigkeit, mag sie den Thron oder die niedrigste Hütte erreichen, macht eine freie, das heißt, billige und gerechte Regierung unmöglich.

Ein Fürst der sich nicht mit der dem König von England zugestandenen Gewalt begnügt, ist nicht werth zu regieren; aber in der französischen Verfassung war die Stellung des Königs und seiner Minister unerträglich. Der Staat litt noch mehr darunter als sein Oberhaupt, und doch wollte die Versammlung weder den König vom Thron entfernen, noch ihr vorübergehendes Mistrauen verleugnen, wenn es darauf ankam ein dauerhaftes Werk zu gründen.

Die hervorragenden Männer der Volksparthey, die sich aus dieser Ungewißheit nicht herauszuziehen wußten, setzten in ihren Beschlüssen immer das Gute an die Seite des Bösen. Die Errichtung von Provinzial = Versammlungen hatte man seit langer Zeit gewünscht; die constituirende Versammlung gab

aber diesen Versammlungen eine solche Einrichtung, daß die Minister ganz von der Verwaltung entfernt wurden. Die heilsame Furcht vor Kriegen, die so oft für die Streitigkeiten der Könige unternommen wurden, hatte die constituirende Versammlung bei der Anordnung des Kriegswesens geleitet; sie hatte aber in dieser Beziehung dem Einfluß der obersten Gewalt solche Hindernisse in den Weg gelegt, daß das Heer gar nicht im Stande gewesen wäre, außer dem Lande zu dienen. So sehr fürchtete man, daß es im Innern hätte unterdrücken können! durch die Verbesserung der peinlichen Rechtspflege und die Einführung von Geschwornen-Gerichten, erwarb sich die constituirende Versammlung allgemeine Segenswünsche; aber sie faßte auch den Beschluß daß die Richter nicht vom König sondern vom Volk ernannt, und alle drei Jahre von neuem gewählt werden sollten. Jedoch beweisen das Beispiel von England und eine vorurtheilsfreie Untersuchung zu gleicher Zeit, daß die Richter, unter welcher Regierung es auch sey, von ihren Stellen nicht entfernt werden dürfen, und daß ihre Ernennung unter einer monarchischen Regierung der Krone angehöre. Das Volk ist weit weniger im Stand die für einen Rechtsgelehrten nöthigen Eigenschaften zu kennen, als die ein Abgeordneter betraf. Anerkanntes Verdienst und allgemeine Bildung müssen einen Abgeordneten jedermann kenntlich machen, aber lange Studien machen

allein zu dem Amt eines Richters fähig. Es ist vor allen Dingen nöthig, daß die Richter weder vom König entsetzt, noch vom Volk ernannt oder verworfen werden können. Wären vom ersten Tage der Revolution an alle Partheyen darin einig gewesen, die gerichtlichen Formen heilig zu achten, vor wie vielem Unglück hätte man Frankreich bewahrt! denn vorzüglich für außerordentliche Fälle sind die gewöhnlichen Gerichtshöfe bestellt.

Man möchte sagen, die Rechtspflege ist bey uns wie eine gute Frau, die man an den Werketagen in der Haushaltung brauchen kann, die aber bei festlichen Gelegenheiten nicht erscheinen darf, und doch sind es gerade diese Gelegenheiten, in denen die Leidenschaften mehr aufgeregt sind, wo die Kälte und Bestimmtheit der Gesetze nöthiger wird als unter allen andern Umständen.

Am 4. Februar 1790 hatte sich der König in die Versammlung begeben, um in einer sehr gut verfaßten Rede, an der Necker gearbeitet hatte, die vornehmsten schon durch die Versammlung beschlossenen Gesetze, anzunehmen. In dieser nemlichen Rede zeigte aber doch der König nachdrücklich den traurigen Zustand des Königreichs, so wie die Nothwendigkeit, die Verfassung zu verbessern und zu vollenden. Dieser Schritt war nicht zu umgehen, weil die geheimen Rathgeber des Königs ihn immer als Gefangenen darstellten, und dadurch die Volks-

Parthei mistrauisch gegen seine Absichten wurde. Nichts schickte sich weniger für einen Mann von der Sittlichkeit Ludwig XVI, als der Verdacht einer beständigen Falschheit; die aus einem solchen System angeblich hervorgehenden Vortheile zerstörten die eigentliche Kraft der Tugend.

Sechszehntes Capitel.

Föderation des 14 Julius 1790.

Ungeachtet der angegebenen Fehler hatte die constituirende Versammlung so viel Gutes bewirkt, über so viele Uebel gesiegt, daß sie beinahe von ganz Frankreich angebetet wurde. Es bedurfte einer großen Kenntniß der Grundsätze der politischen Gesetzgebung, um das zu bemerken was an dem Werk der Verfassung noch mangelte, und man genoß der Freiheit, wenn auch die für ihren Bestand berechneten Vorsichtsmaasregeln nicht gut berechnet waren. Die allen Talenten eröffnete Laufbahn erregte allgemeine Nacheiferung; die Verhandlungen einer ausgezeichnet geistvollen Versammlung, die mannichfaltige Bewegung der Preßfreiheit, die unter allen Beziehungen statt findende Oeffentlichkeit, befreiten den Geist, die Vaterlandsliebe der Franzosen, kurz alle jene kräftigen Eigenschaften, deren oft grausame, aber immer riesenhafte Folgen man seitdem gesehen hat, von ihren Fesseln. Man

athmete freier, es war mehr Luft in der Brust, und die unbegrenzte Hoffnung eines ungetrübten Glücks hatte sich der Nation in ihrer Kraft bemächtigt, so wie sie die Menschen in ihrer Jugend, täuschend und ohne Vorsicht, erfüllt.

Die constituirende Versammlung war vorzüglich wegen der Gefahren in Besorgniß, deren die Freiheit einst durch die Linientruppen ausgesetzt seyn könnte, und es war daher natürlich, daß sie durch alle Mittel die National-Militzen zu gewinnen suchte, weil sie mit Recht dieselben als die bewaffnete Bürger-Macht ansah. Sie war übrigens auch im Jahr 1790 der öffentlichen Meinung so gewiß, daß sie sich gern mit den Soldaten des Vaterlandes umringte. Die Linientruppen sind ganz eine Erfindung der neuern Zeit, deren Zweck kein anderer ist, als in die Hände der Könige eine von den Völkern unabhängige Macht zu legen. Aus der Institution der Nationalgarden entsprang in der Folge die Eroberung des Continents von Europa, aber die constituirende Versammlung war damals weit entfernt den Krieg zu wünschen, denn sie besaß zu viel Einsicht, um nicht die Freiheit Allem vorzuziehen, und diese Freiheit ist gerade mit dem Eroberungsgeist und militärischen Gewohnheiten unverträglich.

Die drey und achtzig Departements schickten Abgeordnete ihrer Nationalgarden, um der neuen

Verfassung den Eid der Treue abzulegen. Sie war noch nicht vollendet, es ist wahr, aber die von ihr angenommenen Grundsätze hatten die allgemeine Zustimmung *).

Auf dem champ de Mars, der Militär-Schule gegenüber und nicht weit vom Invaliden-Haus, sollten sich die National-Militzen versammeln. Rings um diesen großen Platz mußten Erhöhungen aus Rasen gemacht werden, wo die Zuschauer ihre Plätze haben sollten. Frauen des ersten Rangs vereinigten sich mit der Menge freiwilliger Arbeiter, die zu den Vorbereitungen dieses Festes hülfreiche Hand leisteten. Vor der Militär-Schule, dem Fluß der das Marsfeld begrenzt gegenüber, hatte man ein Zelt auf einer Erhöhung, zu der Stufen hinanführten, errichtet, zum Empfang des Königs, der Königin, und des ganzen Hofs. Drey und achtzig aufgerichtete Lanzen, an denen die Fahnen jedes Departements befestigt waren, bildeten einen großen Kreis, von welchem das Amphitheater für die königliche Familie einen Theil ausmachte. An dem andern Ende sah man den für das Hochamt bestimmten Altar, vor welchem bey dieser wichtigen

---

*) Die Vaterlands-Begeisterung war so lebhaft, daß ganz Paris sich zu der Föderation von 1790 drängte, wie im vorigen Jahr zur Zerstörung der Bastille.

Gelegenheit Herr von Talleyrand, damals Erzbischof von Autun, die Messe las. La-Fayette näherte sich diesem nehmlichen Altar, um dort der Nation, dem Gesetz und dem König Treue zu schwören, und der Eid so wie der Mann der ihn schwur erregten ein Gefühl von großem Zutrauen. Die Zuschauer waren freudetrunken; der König und die Freiheit schienen ihnen jetzt vollkommen vereinigt. Die beschränkte Monarche ist immer der wahre Wunsch Frankreichs gewesen, und die letzte Bewegung einer wahrhaft nationalen Begeisterung kam bey diese Föderation im Jahr 1790 zum Vorschein.

Demungeachtet waren die der Ueberlegung fähigen Personen weit entfernt sich der allgemeinen Freude hinzugeben. Ich bemerkte auf dem Gesicht meines Vaters eine lebhafte Unruhe; im Augenblick wo man einen Sieg zu feiern glaubte, fühlte er vielleicht schon, daß es keine Hülfsmittel mehr gebe. Da Necker seine ganze Popularität der Vertheidigung der Grundsätze für eine freie und beschränkte Monarchie aufgeopfert hatte, so mußte La-Fayette an diesem Tage der Hauptgegenstand der Liebe des Volks seyn. Er flößte der Nationalgarde eine sehr große Hingebung ein, aber doch, wie auch seine politischen Ansichten möchten gewesen seyn, hätte er sich dem Geist der Zeit entgegensetzen wollen, seine Gewalt wäre in dem nehmli-

chen Augenblick gebrochen gewesen *). Selbst der furchtbare Wille Bonaparte's hätte nichts gegen die Richtung der Gemüther vermocht, denn die damaligen Franzosen, weit entfernt die Militär-Gewalt zu lieben, hätten weit eher einer Versammlung als einem General gehorcht.

Die Achtung für die Stellvertretung der Nation, der ersten Grundlage einer freien Regierung, war im Jahr 1790 in allen Gemüthern vorhanden, gerade als wenn diese Stellvertretung ein Jahrhundert schon, und nicht ein Jahr da gewesen wäre. Wahrlich, wenn die Wahrheiten einer gewissen Ordnung erkannt werden anstatt erlernt zu werden, so muß es hinreichend seyn, sie den Menschen zu zeigen, damit sie sich an dieselben anschließen.

*) Damals herrschten die Ideen, und nicht die Individuen.

Siebenzehntes Capitel.

Zustand der Gesellschaft in Paris während der constituirenden Versammlung.

Die Fremden können sich keine Vorstellung machen von der so oft gerühmten Anmuth und dem Glanz der Gesellschaft in Paris, wenn sie Frankreich erst seit zwanzig Jahren kennen gelernt haben. Doch kann man mit Wahrheit sagen, daß diese Gesellschaft nie glänzender und ernsthafter zu gleicher Zeit gewesen, als während der drei oder vier ersten Jahre der Revolution, nehmlich vom Jahr 1788 an bis zu Ende von 1791. Als die politischen Angelegenheiten noch in den Händen der ersten Classe der Gesellschaft waren, vereinigten sich in den nehmlichen Personen die ganze Kraft der Freiheit und jede Anmuth der alten Höflichkeit. Die durch Kenntnisse und Talente ausgezeichneten Männer des dritten Standes gesellten sich zu diesen Edelleuten, die noch weit stolzer waren auf ihr eigenes Verdienst als auf die Vorrechte ihres Standes, und die hochwichtigen durch die gesellschaftliche Ord-

nung von jeher veranlaßten Fragen wurden von Geistern untersucht und verhandelt, die am fähigsten waren sie zu verstehen und zu besprechen.

In England schaden gerade die Beschäftigungen und Interessen eines schon seit langer Zeit repräsentativen Staates der Annehmlichkeit der Gesellschaft. Im Gegentheil war die Gesellschaft in Frankreich durch die lange Muße der Monarchie etwas oberflächlich geworden. Aber auf einmal vereinigte sich die Kraft der Freiheit mit der Zierlichkeit der Aristocratie. In keinem Lande und zu keiner Zeit war die Kunst, in allen Formen zu reden, so bedeutend und bemerkenswerth, als in den ersten Zeiten der Revolution.

In England sind die Frauen gewohnt, vor den Männern zu schweigen, wenn von politischen Gegenständen die Rede ist. In Frankreich leiteten die Frauen in ihren Häusern fast alle Unterredungen, und schon frühe bildete sich ihr Geist zu der Leichtigkeit welche dies Talent erfordert. Sie milderten also die Verhandlungen über die öffentlichen Angelegenheiten, und mischten oft unter das Gespräch liebenswürdigen und treffenden Scherz. Der Partheygeist, es ist wahr, trennte die Gesellschaft, aber jeder lebte mit den Seinigen.

Am Hofe stellten sich die beiden Bataillone der guten Gesellschaft, das eine der alten Ordnung und das andere der Freiheit zugethan, einander ge-

genüber, und näherten sich keinesweges. Aus Unternehmungsgeist begegnete es mir zuweilen, einige Mischungen beider Partheyen zu versuchen, indem ich die geistreichsten Männer der entgegengesetzten Bänke bey einem Mittagsessen vereinigte, denn auf einer gewissen Höhe versteht man sich fast immer. Aber die Zeit wurde zu ernst, als daß diese selbst nur augenblickliche Uebereinstimmung sich leicht hätte wiederhohlen können.

Die constituirende Versammlung, wie ich schon bemerkte, hob nicht einen Tag lang die Preßfreiheit auf. So hatten die, welche darunter litten, beständig in der Versammlung die Minderzahl auszumachen, doch wenigstens die Genugthuung, sich über die ganze entgegengesetzte Parthei lustig zu machen. Ihre Zeitungen lieferten die witzigsten Wortspiele über die wichtigsten Gegenstände. Die Geschichte der Welt wurde so in ein Weibergeschwätz verwandelt. Die Aristocratie der Höfe hat allenthalben diesen Character. Da die Gewaltthätigkeiten die den Anfang der Revolution bezeichnet hatten schnell waren beigelegt worden, keine Confiscation, keine revolutionären Verurtheilungen schon statt gefunden hatten, so genoß demungeachtet jeder noch Wohlseyn genug, um sich der völligen Entwicklung seines Geistes zu widmen; die Verbrechen, mit denen man später die Sache der Patrioten befleckte, drückten damals noch nicht ihren Geist nieder und

die Aristocraten hatten noch nicht so viel gelitten, daß man es nicht mehr gewagt hätte, Recht gegen sie zu haben.

Alle Interessen, alle Gefühle, alle Ansichten waren einander entgegengesetzt, aber solange noch nicht die Blutgerüste aufgerichtet waren, mußte das Wort immer noch ein annehmbarer Vermittler zwischen beiden Partheyen seyn. Ach! zum letztenmale, zeigte sich der französische Geist in all seinem Glanz; zum letztenmal, und in einigen Beziehungen auch zum erstenmal, konnte die Gesellschaft von Paris eine Vorstellung geben von jener wechselseitigen Mittheilung ausgezeichneter Geister, dem edelsten Genuß dessen die menschliche Natur fähig ist. Die welche in dieser Zeit gelebt haben können nicht umhin zu gestehen, daß man nie und nirgends so viel Leben, so viel Geist gesehen hat. Nach der Menge von talentvollen Männern die durch die damaligen Umstände sich entwickelten, kann man urtheilen, was die Franzosen seyn würden, wenn sie berufen wären, sich mit den öffentlichen Angelegenheiten, in der von einer weisen und aufrichtigen Verfassung vorgeschriebenen Bahn, zu befassen.

Man kann in der That in politische Institutionen eine gewisse Heuchelei bringen, die dazu nöthigt, sobald man sich in Gesellschaft befindet, zu schweigen oder zu betrügen. Die mündliche Unterhaltung ist auch in Frankreich seit fünfzehn Jahren

durch die Scheingründe des Partheygeistes und durch die Klugheit einer niedrigen Gesinnung eben so sehr verdorben worden, als sie offen und geistreich war, damals wo man kühn den wichtigsten Fragen entgegen ging. Man fürchtete sich damals nur, die öffentliche Achtung nicht genug zu verdienen, und diese Furcht erhebt den Geist anstatt ihn niederzudrücken.

Achtzehntes Capitel.

Einführung der Assignaten und Neckers Rücktritt von den Geschäften.

Die Mitglieder des Finanz-Ausschusses machten der constituirenden Versammlung den Vorschlag, die Staatsschulden durch achthundert Millionen Papiergeld, das einen gezwungenen Kurs haben und auf die Güter der Geistlichkeit angewiesen werden sollte, zu tilgen. Dies war eine sehr einfache Art die Finanzen in Ordnung zu bringen; wahrscheinlich war es wenigstens immer, daß man durch die Beseitigung der bey der Verwaltung eines großen Landes sich jedesmal darbietenden Schwierigkeiten, ein ungeheures Capital in wenig Jahren ausgeben, und durch die Verwendung desselben neue Revolutionen unterstützen würde. Ohne eine solche ungeheure Geldhülfe hätten auch, in der That, so leicht weder die innern Unruhen, noch der Krieg im Ausland statt gefunden. Mehrere Abgeordnete, welche die constituirende Versammlung zu dieser ungeheu-

ren Ausgebung von Papiergeld aufforderten, sahen gewiß nicht die verderblichen Folgen davon ein; aber sie hatten die Gewalt gern die der Besitz eines solchen Schatzes ihnen geben mußte.

Necker widersetzte sich heftig der Einführung von Assignaten. Zunächst, wie wir schon bemerkt haben, billigte er gar nicht die Einziehung aller geistlichen Güter, und immer würde er, zufolge seiner Ansichten, die Erzbisthümer, die Bisthümer und die Pfarreien davon ausgenommen haben, denn die Pfarrer sind nie in Frankreich hinlänglich bezahlt worden, obgleich sie unter deu Priestern die nützlichste Classe ausmachen. Die Folgen des Papiergeldes, seine stufenweise Entwerthung, und die unmoralischen Speculationen zu denen diese Entwerthung Gelegenheit gab, waren in der Denkschrift Neckers mit einer Kraft entwickelt worden, die durch die Folge nur zu sehr bestätigt wurde. Die Lotterien, gegen welche mehrere Mitglieder der Versammlung, und insbesondre der Erzbischof von Autun, mit Recht sich erklärten, sind blos ein Glücksspiel, während der Gewinn, der sich aus dem beständigen Schwanken des Papiergeldes ergiebt, beinahe ganz auf der Kunst in jedem Augenblick des Tages zu betrügen beruht, sey es in Ansehung des Kurses, oder in Ansehung des Werths der Waaren. Die Leute aus dem Volk, in Geldschacherer umgewandelt, bekommen durch einen zu

leichten Gewinn Widerwillen gegen die Arbeit, und endlich kann man sich auf Schuldner, die auf eine ungerechte Weise ihre Schuld abzahlen, in keinem andern Lebens-Verhältnisse mehr als auf Leute von erpropter Redlichkeit ganz verlassen. Nekker sagte im Jahr 1790 Alles voraus, was später in Betreff der Assignaten eintraf: die Verminderung des Staats-Vermögens durch den niedrigen Preis, zu welchem die Nationalgüter würden verkauft werden, und die Zerrüttung so vieler Vermögensumstände und diese schnell erworbenen Reichthümer, die natürlich den Character, derer die gewinnen wie derer die verlieren, verderben; denn ein so großes Feld, für die Furcht wie für die Hoffnung, setzt die menschliche Natur zu heftigen Bewegungen aus.

Necker beschränkte sich nicht allein auf die leichte Rolle des Angriffs, als er sich der Einführung des Papiergeldes widersetzte. Er hatte als Ersatzmittel die Errichtung einer Bank vorgeschlagen, deren Hauptgrundlage man seitdem angenommen hat, und welcher er einen Theil der geistlichen Güter zum Unterpfand anwies, hinreichend um die Finanzen des Staats wieder in den glücklichsten Zustand zu versetzen. Nachdrücklich, aber ohne Erfolg, bestand er auch darauf, daß die Mitglieder des Schatzkammer-Büreau's in die Versammlung aufgenommen würden, damit sie in Abwesenheit des Ministers, der kein Recht hatte in ihr zu sitzen, über die Fra-

ge in Betreff der Finanzen ihre Meinung äußern könnten. Necker bediente sich endlich zum letztenmal, ehe er seine Stelle niederlegte, der Achtung die er einflößte, als er der constituirenden Versammlung, und insbesondre dem Abgeordneten Camus, die Mittheilung des rothen Buchs bestimmt verweigerte.

Dies Buch enthielt die geheimen Staats-Ausgaben während der vorigen Regierung und während der Regierung Ludwig XVI. Kein einziger Artikel in demselben war von Necker befohlen worden; und doch war er es der den unangenehmsten Kampf aushielt, um es dahin zu bringen, daß die Versammlung nicht in Besitz eines Verzeichnisses komme, das die Fehler Ludwigs XV und die zu große Güte Ludwigs XVI bezeugte. Blos die Güte Ludwigs XVI, — denn Necker sorgte für die Bekanntmachung der Thatsache, daß während sechszehn Jahren der König und die Königin für sich selbst nur eilf Millionen von diesen geheimen Ausgaben verwandt hatten; aber mehrere noch lebende Personen konnten durch die Bekanntmachung der von ihnen empfangenen beträchtlichen Summen, in Verlegenheit gesetzt werden. Diese Personen waren eben die Feinde Neckers, weil er die Freigebigkeit des Hofes gegen sie getadelt hatte, und demungeachtet war er es ganz allein welcher der Versammlung zu misfallen wagte, indem er sich der Be-

kanntmachung der Fehler seiner Widersacher widersetzte. So viele Tugenden jeder Art, dieser Edelmuth, diese Uneigennützigkeit und Ausdauer, waren in andern Zeiten von der öffentlichen Meinung belohnt worden, und verdienten es damals mehr als je. Was aber in der Lage Neckers den größten Antheil eines jeden erregen muß, der sich einen Begriff von ihr machen kann, ist die Lage eines Mannes von dem seltensten Geist und dem edelsten Character, der sich in der Mitte zwischen zwei Partheyen befindet, die einander so entgegengesetzt sind, und zwischen so verschiedenen Pflichten, daß selbst die gänzliche Aufopferung seiner selbst, seines Rufs und seines Glücks nicht im Stande war, weder die Vorurtheile den Grundsätzen, noch die Meinungen den Interessen zu nähern.

Hätte Ludwig XVI sich wahrhaft den Rathschlägen Necker's hingegeben, so wäre es die Pflicht dieses Ministers gewesen, seine Entlassung nicht zu fordern. Aber die Anhänger der alten Ordnung riethen damals dem König, wie sie es vielleicht noch jetzt thun würden, die Meinung eines Mannes nie zu befolgen, der die Freiheit geliebt hatte; dies ist in ihren Augen das unverzeihlichste Verbrechen. Uebrigens merkte Necker, daß der König, unzufrieden mit dem Theil von Macht den man ihm in der Verfassung gegeben, müde über das Benehmen der Versammlung, den Entschluß gefaßt

habe, sich einer solchen Lage zu entziehen. Hätte sich der König an Necker gewandt um mit ihm seine Abreise zu verabreden, so würde ohne Zweifel der Minister es für seine Pflicht gehalten haben, sie aus allen Kräften zu unterstützen, so schrecklich und gefahrvoll schien ihm die Lage des Königs! Und doch stritt es mit der natürlichen Neigung eines Mannes den der Wunsch der Nation berufen hatte, sich ins Ausland zu begeben. Da aber weder der König noch die Königin ihm in dieser Hinsicht etwas von ihren Planen mittheilten, hätte er nun ihr Vertrauen gleichsam erzwingen sollen? Es war so weit gekommen, daß man entweder partheysüchtig oder anti-revolutionär seyn mußte, um Einfluß zu haben, und weder die eine noch die andre dieser Rollen konnte Necker angemessen seyn.

Er faßte also den Entschluß sich zurückzuziehen, und ohne Zweifel mußte er es damals; aber beständig von dem Verlangen beseelt, dem öffentlichen Wohl sich so weit es nur immer möglich sey zu widmen, hinterlegte er zwei Millionen seines Vermögens in den königlichen Schatz, weil er eben vorausgesagt hatte, das Papiergeld, mit dem man die Staatsrenten zahlen würde, werde binnen kurzer Zeit nichts gelten. Als Privatmann wollte er der Unternehmung nicht schaden, die er als Minister tadelte. Selbst wenn Necker sehr reich gewesen wäre, diese Art sein Vermögen hinzugeben würde

immer sehr bemerkungswerth gewesen seyn; da aber diese zwei Millionen mehr als die Hälfte eines seit sieben Jahren durch die Ministerstelle ohne Gehalt verminderten Vermögens war, so wird man vielleicht erstaunen, daß ein Mann, der dies Vermögen selbst erworben hatte, auf diese Weise das Bedürfniß fühlte, es dem geringsten Zartgefühl aufzuopfern.

Mein Vater reiste am 8 September 1790 ab. Ich konnte ihm damals nicht folgen, weil ich krank war, und die Nothwendigkeit zurückzubleiben war mir um so peinlicher, da ich die Schwierigkeiten fürchtete, denen er unterwegens vielleicht ausgesetzt war. In der That brachte mir vier Tage nach seiner Abreise ein Kurier einen Brief von ihm, in dem er mir seine Verhaftung zu Arcis an der Aube meldete. Das Volk, im Glauben er habe sein Ansehen in der Versammlung nur dadurch verloren, daß er die Sache der Nation der des Königs aufgeopfert, wollte ihn hindern seine Reise fortzusetzen. Was unter diesen Umständen Neckern das größte Leiden verursachte, war die tödtliche Unruhe, in der seine Gemahlin seinetwegen sich befand. Sie liebte ihn mit so aufrichtiger und leidenschaftlicher Empfindung, daß er, vielleicht mit Unrecht, sich erlaubte, von ihr und seinem Schmerz in dem Briefe zu reden, den er vor seiner Abreise an die Versammlung schrieb. Die Zeit schickte sich nicht, man

muß es gestehen, für häusliche und Familienrücksichten, aber dieses Gefühl, das ein großer Staatsmann in keinem Verhältnisse seines Lebens unterdrücken konnte, war eben die Quelle der Eigenschaften die ihn auszeichneten, des durchdringenden Verstandes und der seltenen Herzensgüte. Man wird nie von der Gewalt berauscht, wenn man wahrer und tiefer Empfindungen fähig ist, und gerade hieran erkennt man die wahre Seelengröße eines Ministers.

Die constituirende Versammlung entschied, daß Necker seine Reise fortsetzen könne. Er wurde in Freiheit gesetzt, und begab sich hierauf nach Basel, jedoch nicht ohne große Gefahren. Er machte diese schreckliche Reise auf dem nehmlichen Weg, durch die nehmlichen Provinzen, in denen er vor dreizehn Monaten war im Triumph getragen worden. Die Aristocraten ermangelten nicht, sich seines Unglücks zu rühmen, ohne daran zu denken, oder vielmehr ohne es sich gestehen zu wollen, daß er sich in diese Lage gesetzt hatte, um sie zu vertheidigen, und zwar ganz allein aus Rechtsgefühl, denn er wußte sehr wohl, daß nichts im Stande wäre sie wieder für ihn zu gewinnen, und gewiß nicht in dieser Hoffnung, sondern aus Neigung für seine Pflicht, hatte er freiwillig binnen dreizehn Monaten eine in zwanzig Jahren erworbene Popularität, aufgeopfert.

Er entfernte sich mit gebrochenem Herzen, nach-

dem er die Früchte einer langen Laufbahn verloren hatte, und die französische Nation sollte vielleicht nie einen Minister wieder erhalten, der sie mit solcher Empfindung geliebt. Welche Genugthuung konnte dann irgend jemanden ein solches Unglück gewähren? Wie! werden die Unverbesserlichen ausrufen, war er nicht der Anhänger jener Freiheit die uns so großes Uebel zugefügt hat? Allerdings werde ich euch nicht all das Gute herzählen, das diese Freiheit euch würde erwiesen haben, wenn ihr sie hättet annehmen wollen als sie sich rein und ohne Mackel zeigte; aber angenommen, daß Necker mit Cato und Sidney, mit Chatam und Washington irrte, mußte dann dieser Irrthum, in welchem seit zweitausend Jahren alle edlen Gemüther befangen waren, jede Erkenntlichkeit für seine Tugenden, ersticken?

Neunzehntes Capitel.

Zustand der Angelegenheiten und politischen Partheyen im Winter 1790 bis 1791.

In allen Provinzen Frankreichs brachen Unruhen aus, die durch die gänzliche Veränderung der gesellschaftlichen Einrichtungen, und durch den Kampf zwischen den Anhängern der alten und neuen Ordnung der Dinge verursacht wurden.

Die vollziehende Gewalt spielte den Todten, wie sich ein Abgeordneter der linken Seite ausdrückte, weil sie, wenn auch mit Unrecht, glaubte, das Gute könne aus dem Uebermaaß des Bösen selbst entstehen. Die Minister beklagten sich unaufhörlich über die Unordnungen, und obgleich sie wenig Mittel besaßen sich denselben zu widersetzen, so wandten sie selbst diese nicht an, indem sie sich immer mit der Hoffnung schmeichelten, die unglückliche Lage der Dinge werde die Versammlung schon nöthigen, der Regierung eine größere Gewalt zu verleihen. Die Versammlung, die dies System bemerkte, bemächtigte sich aller Verwaltungsgegenstände, anstatt

sich darauf zu beschränken Gesetze zu machen. Nach dem Rücktritt Neckers verlangte sie die Entlassung der Minister, und in ihren Verfassungs-Beschlüssen nur auf die augenblickliche Lage Rücksicht nehmend, entzog sie allmählig dem König die Ernennung aller Beamten der vollziehenden Gewalt. Ihre üble Stimmung gegen die und die Person faßte sie in einen Beschluß, und glaubte immer an die Dauer des gegenwärtigen Augenblicks, wie fast alle Menschen die Gewalt in Händen haben. Die Abgeordneten der linken Seite sagten: das Haupt der vollziehenden Gewalt in England hat Beamte die von ihm ernannt sind; während die vollziehende Gewalt in Frankreich, nicht weniger mächtig und weit glücklicher, den Vortheil genießen wird, nur den Auserwählten der Nation zu befehlen, und auf diese Weise enger mit dem Volk verbunden zu seyn. Redensarten giebt es für alle Gegenstände, besonders in der französischen Sprache, die für so verschiedene und vorübergehende Zwecke so sehr gebraucht worden ist. Und doch war nichts einfacher als der Beweis, daß man Menschen nicht befehlen kann auf deren Schicksal man keinen Einfluß hat. Diese Wahrheit wurde nur von der aristocratischen Parthey zugestanden, aber zu gleicher Zeit warfen sich die Aristocraten in das entgegengesetzte Extrem, und wollten nicht die Nothwendigkeit einer Verantwortlichkeit der Minister zugeben. Einer der größten

Vorzüge der englischen Verfassung besteht darin, daß in ihr jeder Zweig der Regierung alles ist, was er seyn kann: der König, die Pairs und die Gemeinden. Die Gewalten sind in ihr gleich, nicht durch ihre Schwäche, sondern durch ihre Stärke.

In allen Dingen, die mit dem Partheygeist nicht in Verbindung standen, bewies die constituirende Versammlung den höchsten Grad von Vernunft und Einsicht; aber es liegt etwas so Gewaltsames in den Leidenschaften, daß die zusammenhängende Kette des Urtheils durch sie gesprengt wird. Gewisse Worte bringen das Blut in Flammen, und die Eigenliebe verschafft der augenblicklichen Befriedigung den Sieg über Alles was einige Dauer versprechen könnte.

Das nemliche Mistrauen gegen den König, was dem Gange der Verwaltung und Rechtspflege hinderlich war, ließ sich noch weit mehr in den die Militärgewalt betreffenden Beschlüssen spüren. Absichtlich that man dem Mangel an Kriegszucht im Heere Vorschub, da doch nichts so leicht war als sie aufrecht zu erhalten. Einen Beweis hievon sah man in dem Aufstand des Regiments Chateauvieux. Es gefiel der constituirenden Versammlung diesen Aufruhr zu unterdrücken, und in wenig Tagen waren ihre Befehle vollzogen. Herr von Bouillé, ein Officier von wahrem Verdienst unter der alten Ordnung, zwang an der Spitze der treu gebliebenen

Truppen die aufrührerischen Soldaten, die Stadt Nancy, deren sie sich bemeistert hatten, wieder herzugeben. Dieser Erfolg, den man allein dem Uebergewicht der Versammlung zu verdanken hatte, flößte dem Hofe falsche Hoffnungen ein. Er glaubte, und Herr von Bouillé ermangelte nicht, ihn in dieser Täuschung zu erhalten, das Heer wünsche nichts mehr, als dem König seine alte Gewalt wiederzugeben, und das Heer, wie die ganze Nation, wollte Schranken für den Willen eines Einzigen. Von der Unternehmung Bouillé's an, während des Winters 1790, fing der Hof an mit ihm zu unterhandeln, und man hoffte Mirabeau auf irgend eine Art dahin zu vermögen, sich mit diesem General in Verbindung zu setzen. Der Hof glaubte, daß beste Mittel die Revolution aufzuhalten bestehe darin, wenn man ihre Anführer für sich gewönne, aber diese Revolution hatte nur unsichtbare Anführer, und diese waren nichts anderes als der Glaube an gewisse Wahrheiten, und keine Verführung konnte ihm beikommen. In der Politik muß man sich mit den Grundsätzen zu vergleichen suchen, und sich nicht um die Individuen bekümmern, die von selbst ihre Stelle einnehmen, sobald der Kreis richtig abgemarkt ist, in den sie treten sollen.

Die Volksparthey fühlte jedoch auch von ihrer Seite, daß sie zu weit mit fortgerissen sey, und daß die Clubbs, die sich außer der Versammlung bilde-

ten, anfingen der Versammlung selbst Gesetze vorzuschreiben. Sobald man in einer Regierung eine Gewalt zuläßt, die nicht gesetzlich ist, so wird diese am Ende immer die Stärkere. Da eine solche nur das Amt hat, das zu tadeln was geschieht und nicht selbst zu handeln, so entzieht sie sich dadurch der Untersuchung, und alle die eine Veränderung im Staate wünschen, werden ihre Anhänger. Es verhält sich gerade so mit den starken Geistern, die alle Religionen angreifen, die aber nichts zu antworten wissen, wenn man von ihnen verlangt, irgend ein System an die Stelle derer zu setzen, die sie umstürzen wollen. Man muß diese äußerlichen Gewalten, die so schädlich sind, nicht mit der öffentlichen Meinung verwechseln, die man allenthalben fühlt, aber die sich nirgends zu einer politischen Körperschaft bildet. Die Jacobiner-Clubbs waren wie eine Regierung eingerichtet, und noch mehr als die bestehende Regierung selbst. Sie erließen Beschlüsse, und waren durch die Correspondenz in den Provinzen mit andern eben so mächtigen Clubbs in Verbindung; kurz man mußte sie als die Miene betrachten, die sobald sich die Gelegenheit dazu darbot, in jedem Augenblick die bestehenden Einrichtungen in die Luft sprengen konnte.

Die Parthey der Lameth, Barnave und Duport, der populärsten unter allen nach den Jacobinern, war aber doch schon von den damaligen De-

magogen bedroht, die, als im folgenden Jahr die Reihe an sie kam, einige Ausnahmen abgerechnet, auch wieder als Aristocraten angesehen wurden. Die Versammlung verwarf aber doch demungeachtet fortgesetzt die in den Clubbs vorgeschlagenen Maasregeln gegen die Auswanderung, die Preßfreiheit, und die Vereinigungen des Adels. Mann kann zu ihrer Ehre nie müde werden zu wiederhohlen, daß sie niemals die schreckliche Lehre der Gründung der Freiheit durch den Despotismus angenommen hat. Diesem verabscheuungswürdigen System muß man den Untergang des öffentlichen Geistes in Frankreich zuschreiben.

La-Fayette und seine Anhänger wollten nicht in den Clubb der Jacobiner gehen, und um gegen seinen Einfluß ein Gleichgewicht zu erhalten, suchten sie einen andern Verein unter dem Namen des Clubbs von 1789 zu gründen, in welchem sich die Freunde der Ordnung und Freiheit versammeln sollten. Mirabeau, obgleich er andere persönliche Absichten hatte, besuchte diesen vernünftigen Clubb, der aber doch bald verlassen war, weil niemand in demselben ein wirksames Interesse hatte. Man versammelte sich um zu erhalten, zu unterdrücken, aufzuhalten; dies sind aber die Obliegenheiten einer Regierung und nicht die eines Clubbs. Die Monarchisten, das heißt, die Anhänger des Königs und einer Verfassung, hätten natürlich sich an diesen

Clubb von 1789 anschließen sollen; aber Sieyes und Mirabeau, die Mitglieder desselben waren, hätten um keinen Preis ihre Popularität auf's Spiel gesetzt, indem sie sich Malouet, Clermont-Tonnerre und jenen Männern näherten, die eben so sehr der Anregung des Augenblicks entgegensetzt, als mit dem Geist der Zeit einverstanden waren. Die Gemäßigten befanden sich also in zwei oder drei Abtheilungen getrennt, während die Angreifenden fast immer einig waren. Die weisen und muthigen Anhänger der englischen Verfassung wurden allenthalben zurückgedrängt, weil sie nichts als die Wahrheit für sich hatten. Man findet aber doch im Moniteur die köstlichen Geständnisse der Hauptanführer der rechten Seite in Betreff der englischen Verfassung. Der Abbé Maury sagt: die englische Verfassung, welche die Freunde des Thrones und der Freiheit auf gleiche Weise zum Muster nehmen müssen. Cazales sagt: England, dies Land in dem die Nation so frei als der König geachtet ist. Kurz, alle Vertheidiger der alten Misbräuche, als sie sich von einer weit größern Gefahr als selbst die Reform dieser Misbräuche war, bedroht sahen, erhuben die englische Regierung eben so sehr, als sie dieselbe zwei Jahre früher herabgesetzt hatten, wo es ihnen so leicht gewesen wäre, eine ähnliche zu erhalten. Die Bevorrechteten haben diesen Kunstgriff

oft erneuert, aber immer ohne das mindeste Zutrauen einzuflößen. Die Grundsätze der Freiheit können nicht tactisch behandelt werden, denn in dem Gefühl aufrichtiger und redlicher Gemüther für die Würde der menschlichen Natur liegt etwas Gottesdienstliches.

Zwanzigstes Capitel.

Mirabeau's Tod.

Ein brabandischer Großer, ein kluger und durchdringender Kopf, war die Mittelsperson zwischen dem Hofe und Mirabeau; er hatte Mirabeau gewonnen, sich heimlich durch Briefe mit dem Marquis de-Bouillé, dem General zu welchem die königliche Familie das größte Zutrauen hatte, in Verbindung zu setzen. Es scheint, Mirabeau's Vorsatz sey gewesen, den König nach Compiegne, in die Mitte der Regimenter auf die Bouillé sich verlassen zu können glaubte, zu führen, dann die constituirende Versammlung dahin zu berufen, um sie von dem Einfluß von Paris zu befreien, und sie dem des Hofes zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit hatte aber Mirabeau auch die Absicht, die Annahme der englischen Verfassung zu bewirken, denn ein wahrhaft geistig überlegener Mann wird nie die Wiedereinführung der willkührlichen Gewalt wünschen. Ein ehrgeitziger Character könnte sich in dieser Gewalt ge-

fallen, wenn er sicher wäre, sie sein ganzes Leben zu handhaben, aber Mirabeau wußte sehr gut, daß wenn er auch es hätte dahin bringen können in Frankreich die unumschränkte Monarchie wieder herzustellen, die Leitung dieser Monarchie ihm nicht lange würde vom Hofe anvertraut worden seyn, und er wollte eine stellvertretende Verfassung, unter der talentvolle Männer immer nothwendig, und also immer geachtet sind.

Ich habe einen Brief Mirabeau's in den Händen gehabt, der für den König bestimmt war. Er bot in demselben alle ihm zu Gebot stehenden Mittel an, um Frankreich eine starke und würdige, aber beschränkte Monarchie zu geben; er bediente sich, unter andern folgendes merkwürdigen Ausdrucks: Ich möchte nicht allein für eine große Zerstörung gearbeitet haben. Der ganze Brief machte seinem richtigen Verstande Ehre. Sein Tod war in dem Augenblick wo er erfolgte, ein großes Uebel; eine entschiedene Ueberlegenheit auf dem Gebiete des Gedankens bietet immer große Hülfsmittel. „Sie haben zu viel Geist, sagte ei„nes Tages Necker zu Mirabeau, um nicht früher „oder später einzusehen, daß die Moral in der Na„tur der Dinge liegt.“ Mirabeau war noch nicht ganz ein Mann von Genie, aber die Macht und Größe seiner Talente ließen ihn beinahe diese Höhe erreichen.

Ungeachtet des großen Unrechts Mirabeau's, ungeachtet meiner gerechten Empfindlichkeit über die öffentlichen Angriffe die er sich gegen meinen Vater erlaubt hatte (denn im Vertrauen sprach er nie anders als mit Bewunderung von ihm), ergriff mich sein Tod schmerzlich, und ganz Paris empfand den nehmlichen Eindruck. Eine ungeheure Menge von Menschen versammelte sich während seiner Krankheit täglich und stündlich vor seiner Wohnung; diese Menge machte nicht das mindeste Geräusch, aus Furcht ihm Beschwerde zu verursachen; mehreremale während vierundzwanzig Stunden erneuerte sie sich, und Personen der verschiedensten Classen betrugen sich alle mit gleicher Rücksicht und Aufmerksamkeit. Ein Jüngling, der gehört hatte, daß wenn man in die Adern eines Sterbenden neues Blut einlasse, er wieder aufleben würde, bot sich an, das Leben Mirabeau's auf Kosten des seinigen zu retten. Nicht ohne innig davon bewegt zu seyn, sieht man die dem Talent dargebrachte Huldigung; sie ist so sehr verschieden von der die an die Macht verschwendet wird.

Mirabeau wußte daß sein Tod nahe sey. In diesem Augenblick weit entfernt niedergeschlagen zu seyn, hob sich im Gegentheil sein Muth; man löste die Kanonen wegen einer Feierlichkeit; er rief aus: Schon höre ich das Leichenbegängniß des Achilles! In der That kann sich ein uner-

schrockner Redner, der standhaft die Sache der Freiheit vertheidigt, mit einem Helden vergleichen. Nach meinem Tode, sagte er auch, werden die Partheysüchtigen die Lumpen der Monarchie unter sich vertheilen. Er hatte den Plan gefaßt, viele Uebel wieder gut machen, aber es wurde ihm nicht vergönnt, seinen Fehler selbst abzubüßen. In den letzten Tagen seines Lebens litt er außerordentlich, und, als er nicht mehr reden konnte, schrieb er seinem Arzt, Cabanis, um Opium von ihm zu bekommen, die Worte Hamlets: Sterben — Schlafen! Religiöse Gedanken kamen ihm nicht zu Hülfe; der Tod erreichte ihn in der ganzen Fülle des höchsten Antheils an den Angelegenheiten dieser Welt, und als er dem Ziele seines Ehrgeizes nahe zu seyn glaubte. In dem Schicksal fast aller Menschen, wenn man sich Mühe giebt recht aufmerksam zu seyn, liegt der offenbare Beweis eines moralischen und religiösen Zwecks, von dem sie selbst nicht immer eine Ahnung haben, und dem sie unbewußt entgegengehen.

Alle Partheyen bedauerten damals den Verlust Mirabeau's. Der Hof schmeichelte sich, ihn gewonnen zu haben; die Freunde der Freiheit zählten demungeachtet auf seine Beihülfe. Die einen sagten, mit einem so überwiegenden Talent könne er die Anarchie nicht wünschen, weil er nicht die Verwir-

rung nöthig hatte, um der Erste zu seyn; und die andern waren gewiß daß er freie Einrichtungen verlange, weil die persönliche Tapferkeit nur dort an ihrer Stelle ist, wo sie bestehen. Kurz er starb in dem glänzendsten Augenblick seiner Laufbahn, und die Thränen des Volks, das seinem Leichenzug folgte, machten den Pomp desselben nur um so rührender. Es war das erstemal daß ein durch seine Schriften und seine Beredsamkeit berühmter Mann in Frankreich die Ehrenbezeugungen erhielt, die man vordem nur den Großen oder berühmten Kriegern zugestand. Am Tage nach seinem Tod blickte niemand ohne Trauer auf den Platz, den Mirabeau gewöhnlich eingenommen hatte. Die große Eiche war gefallen, die übrigen zeichneten sich nicht mehr aus.

Ich werfe es mir vor auf diese Weise meine Trauer auszudrücken, bei einem Charakter der wenig Hochachtung verdiente, aber so viel Geist ist so selten, und unglücklicherweise ist es so wahrscheinlich, daß man im Lauf seines Lebens nie etwas Aehnliches erblicken wird, daß man sich des Schmerzes nicht erwehren kann, wenn der Tod seine ehernen Pforten über einen Mann zuschließt, der noch kurz zuvor so beredt war, so muthig und kühn, kurz so stark und kräftig im Besitz des Lebens.

Einundzwanzigstes Capitel.

Abreise des Königs, am 21. Junius 1791.

Ludwig XVI hätte die englische Verfassung aufrichtig angenommen, wenn sie ihm wirklich und mit der dem Staats-Oberhaupt schuldigen Ehrfurcht wäre vorgelegt worden, aber vorzüglich durch drei Beschlüsse, die der Nation eher schädlich als nützlich waren, beleidigte man jede Neigung seines Herzens. Man schaffte das Begnadigungsrecht ab, ein Recht das in jeder civilisirten Gesellschaft bestehen muß, und das in einer Monarchie nur allein der Krone angehören kann; man verlangte von den Priestern, unter der Strafe ihnen ihren Gehalt zu nehmen, daß sie für die bürgerliche Einrichtung der Geistlichkeit einen Eid schwören sollten; und der Königin wollte man die Regentschaft nehmen.

Der größte Fehler der constituirenden Versammlung war vielleicht, wie wir schon bemerkt haben, daß sie eine von ihr abhängige Geistlichkeit schaffen wollte, wie es mehrere unumschränkte Regenten gethan haben. Sie ging, zu diesem Ende, von dem vollkommenen System der Vernunft ab, auf das sie sich hätte stützen sollen. Sie regte das Gewis-

sen und die Ehre der Geistlichen an, Widerstand zu leisten. Die Freunde der Freiheit verirren sich aber jedesmal, wenn man sie mit edelmüthigen Empfindungen bekämpfen kann, denn die wahre Freiheit kann nur Widersacher haben unter denen die unrechtmäßig sich etwas anmaßen oder Sklaven seyn wollen, und doch handelte der Priester, der einen unter Drohungen von ihm geforderten theologischen Eid von sich ablehnte, mehr als freier Mann, als die welche sich bemühten, ihn gegen seine Ueberzeugung zu einer Lüge zu bewegen.

Der dritte Beschluß endlich, der die Regentschaft betraf, und der den Zweck hatte die Königin davon zu entfernen, die der Volksparthey verdächtig war, mußte aus verschiedenen Ursachen Ludwig XVI persönlich beleidigen. Dieser Beschluß erklärte ihn zum ersten Staatsbeamten, ein sehr unschicklicher Titel für einen König, denn jeder Beamte muß verantwortlich seyn, und man muß nothwendig in eine Erb = Monarchie ein Gefühl von Ehrfurcht aufnehmen, das sich mit der Unverletzlichkeit der Person des Regenten verbindet. Diese Ehrfurcht schließt den wechselseitigen Vertrag zwischen König und Volk nicht aus, welcher Vertrag entweder stillschweigend oder ausdrücklich zu jeder Zeit bestanden hat; aber Vernunft und Schicklichkeitsgefühl lassen sich immer vereinigen, wenn man nur wirklich will.

Der zweite Artikel des Beschlusses war aus den eben angeführten Gründen eben so verwerflich; es hieß in demselben, der König verliere den Thron wenn er Frankreich verlasse. Das war, etwas aussprechen, was man nicht voraussetzen soll, den Fall nehmlich wo man einen König absetzen könnte. Die republicanischen Tugenden und Einrichtungen erheben die Völker, deren Lage es erlaubt sie zu genießen, auf einen hohen Rang; in monarchischen Staaten aber wird das Volk verdorben, wenn man es nicht daran gewöhnt, die Gewalt die es anerkannt hat, zu achten. Ein Straf-Gesetzbuch gegen einen Monarchen ist eine Idee die keine Anwendung findet, mag nun dieser Monarch stark oder schwach seyn. Im letzten Fall hält die Gewalt die ihn stürzt sich nicht an das Gesetz, wie man auch es abgefaßt haben möchte.

Der Entschluß, den Ludwig XVI ergriff, als er am 21. Junius 1791 aus den Tuillerien entfloh, muß also blos unter dem Gesichtspunkt der Klugheit beurtheilt werden. Allerdings hatte man damals Unrecht genug gegen ihn, als daß er nicht das Recht gehabt hätte Frankreich zu verlassen, und vielleicht leistete er den Freunden der Freiheit selbst einen großen Dienst, indem er einer verstellten Lage ein Ende machte. Ihre Angelegenheit war durch die verderblichen Bemühungen verdorben, die sie anwandten um die Nation zu überreden, die politischen Handlungen des Königs seit seiner Ankunft

in Paris seyen freiwillig, da man doch deutlich das Gegentheil einsah.

Fox sagte im Jahr 1792 in England, er habe zur Zeit der Abreise des Königs nach Varennes gewünscht, daß man ihn in Frieden hätte ziehen lassen, und daß die constituirende Versammlung die Republick öffentlich ausgerufen hätte. Frankreich würde sich wenigstens mit den gegen die königliche Familie späterhin ausgeübten Verbrechen nicht befleckt haben, und konnte nun die Republik in einem großen Staat gelingen oder nicht, es war immer besser daß rechtlich gesinnte Leute den Versuch davon machten. Was man aber am meisten fürchten mußte, geschah: nemlich, die Verhaftung des Königs und seiner Familie.

Eine Reise, die so viel Gewandtheit und Schnelle erforderte, wurde beinahe wie in ganz gewöhnlichen Zeiten vorbereitet, und der Hofzwang ist in den Pallästen so allmächtig, daß man sich selbst unter den allergefährlichsten Umständen davon nicht losmachen konnte. Daran scheiterte die Unternehmung.

Als die constituirende Versammlung die Abreise des Königs vernommen hatte, war ihre Stellung sehr fest und sehr schicklich. Ein Gegengewicht gegen ihre Allmacht hatte ihr bis zu diesem Tage gemangelt. Die Franzosen lernen unglücklicherweise in politischen Gegenständen die Vernunft nur durch die Gewalt. Ein unbestimmtes Gefühl von Gefahr schwebte über der Versammlung; möglich

war es, daß der König, wie es seine Absicht war, sich nach Montmedy begab, und daß fremde Truppen ihm Beistand leisteten; möglich war es, daß sich eine große Parthey im Innern für ihn erklärte. Die Ungewißheit endlich machte den Uebertreibungen ein Ende, und unter den Abgeordneten der Volks-Parthey hätte jeder, der von Tyranney gesprochen, als man ihm die englische Verfassung vorschlug, sie jetzt sehr gern angenommen.

Nie wird man sich über die Verhaftung des König zu Varennes trösten können. Unersetzliche Fehler, Verbrechen über die man lange Zeit schaamroth werden muß, haben dem Gefühl der Freiheit in den Seelen die am fähigsten waren es zu empfinden, geschadet. Wäre der König über die Grenze gegangen, vielleicht würde aus dem Kampf zwischen beiden Partheien eine vernünftige Verfassung sich entwickelt haben. Vor Allem, wird man ausrufen, mußte man den Bürgerkrieg vermeiden. Vor Allem — nein: viel andre Uebel sind noch mehr zu fürchten. Edelmüthige Tugenden kommen bei denen zum Vorschein, welche für ihre Meinung kämpfen, und für sie sein Blut zu vergießen ist natürlicher, als für eines von den tausend politischen Interessen, den gewöhnlichen Ursachen der Kriege. Allerdings ist es schrecklich gegen seine Mitbürger sich zu schlagen, aber noch schrecklicher ist es von ihnen unterdrückt zu werden, und wovor man Frankreich besonders bewahren muß, das ist der vollstän-

dige Sieg einer Parthey. Denn es bedarf einer langen Gewohnheit und Freiheit, wenn das Gefühl der Gerechtigkeit nicht durch den Uebermuth der Gewalt leiden soll.

Der König hinterließ bei seiner Abreise ein Manifest, das die Gründe derselben enthielt; es erwähnte der Behandlung die man gegen ihn ausgeübt, und erklärte, daß, da sein Ansehen so sehr gelitten habe, er nicht mehr die Mittel besitze um zu regieren. Mitten unter diesen gerechten Klagen mußte man nicht einige zu kleinliche Bemerkungen über den schlechten Zustand des Tuilerie-Pallast's äußern. Es fällt den erblichen Fürsten sehr schwer, sich unter den wichtigsten wie unter den unbedeutensten Umständen des Lebens nicht durch Gewohnheiten beherrschen zu lassen; aber vielleicht eben dadurch sind sie mehr als die gewählten Oberhäupter für die Herrschaft der Gesetze und des Friedens geeignet. Das Manifest Ludwig XVI schloß mit der merkwürdigen Zusicherung, daß wenn er seine Unabhängigkeit wieder erlange, er sie nur anwenden wolle, um die Freiheit der Franzosen durch unerschütterliche Grundlagen zu sichern. Die Bewegung der Gemüther war damals von der Art, daß niemand, selbst nicht der König, die Wiederherstellung einer unbeschränkten Monarchie für möglich hielt.

Sobald man die Verhaftung der königlichen Familie zu Varennes in der Versammlung erfuhr,

wurden Commissarien abgeschickt, unter denen Pethion und Barnave sich befanden. Pethion, ein Mann ohne Bildung und edle Gesinnung, sah das Unglück der rührendsten Schlachtopfer, ohne von ihm bewegt zu werden. Barnave fühlte ein ehrfurchtvolles Mitleiden, besonders für das Schicksal der Königin; und von diesem Augenblick an vereinigten er, Duport, Lameth, Regnault-de-Saint-Jean-d'Angely, Chapelier, Thouret u. s. w. alle ihre Kräfte mit denen La-Fayette's, um die umgestürzte Monarchie wieder aufzurichten.

Der König und seine Familie hielten nach ihrer Rückkehr von Varennes ihren Leichen-Einzug in Paris. Die Kleider des Königs und der Königin waren mit Staub bedeckt; die beiden Kinder königlichen Geschlechts blickten erstaunt auf diese Volksmasse, die vor ihren gestürzten Herren als Herr erschien. Madame Elisabeth erschien mitten unter dieser erlauchten Familie als eine schon verklärte Heilige, die nichts mehr mit der Erde gemein hat. Drei Gardes-du-Corps auf dem Bock der Kutsche sahen sich in jedem Augenblick ausgesetzt ermordet zu werden, und Abgeordnete der constituirenden Versammlung drängten sich oft zwischen sie und die Wüthriche, die nach ihrem Blut dürsteten. So kehrte der König in den Pallast seiner Väter zurück. Ach! welche traurige Vorbedeutung! und wie ging sie in Erfüllung.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Revision der Verfassung.

Die Versammlung sah sich durch die Bewegung des Volks zu der Erklärung genöthigt, daß der König im Tuillerien-Schloß als Gefangener bleiben solle, bis man ihm die Verfassung zur Annahme würde vorgelegt haben. La-Fayette hatte als Anführer der Nationalgarde das Unglück zur Vollziehung dieses Beschlusses verurtheilt zu werden. Wenn er aber auch Schildwachen vor die Thore des königlichen Pallastes stellte, so widersetzte er sich doch mit gewissenhafter Festigkeit der Parthey, welche die Absetzung des Königs verlangte. Er gebrauchte gegen die, welche sie forderten, auf dem Marsfeld die bewaffnete Macht, und er bewies wenigstens hierdurch, daß er nicht aus ehrgeitzigen Absichten sich dem Misfallen des Monarchen aussetze, weil er zu gleicher Zeit den Haß der Feinde des Throns sich zuzog. Um den Character eines Mannes billig zu beurtheilen, muß man, wie ich glau-

be, vor allen Dingen, untersuchen, ob in seinem Benehmen eine persönliche Berechnung vorhanden ist; findet sie sich nicht, so kann man seine Ansicht tadeln, aber man ist nicht weniger genöthigt ihn hochzuschätzen.

Die republikanische Parthey kam allein zum Vorschein als der König verhaftet wurde. Der Name des Herzogs von Orleans wurde nicht einmal genannt; niemand wagte an einen andern König zu denken, als an Ludwig XVI, und man bewies ihm wenigstens die Huldigung, ihm nur Institutionen entgegen zu setzen. Die Person des Monarchen wurde endlich für unverletzlich erklärt; man bezeichnete die Fälle, in denen seine Absetzung statt finden würde; aber wenn man auf diese Weise den Zauber vernichtete, mit dem die Person des Königs umgeben seyn muß, verpflichtete man sich um so mehr das Gesetz zu achten, das ihm die Unverletzlichkeit unter allen möglichen Voraussetzungen verbürgte.

Die constituirende Versammlung hat immer geglaubt, und zwar mit großem Unrecht, es liege etwas Magisches in ihren Beschlüssen, und man würde die von ihr gezogene Linie in keinem Fall überschreiten. Aber ihr Ansehen glich, in dieser Hinsicht, dem Ansehen des Bandes, das man im Garten der Tuillerien gespannt hatte, um das Volk zu verhindern sich dem Pallast zu nähern. So

lange die Meinung denen günstig war, die das Band befestigt hatten, fiel es niemanden ein, es zu überschreiten, sobald aber das Volk diese Schranke nicht mehr leiden wollte, bedeutete es gar nichts mehr.

Man findet in einigen neuern Verfassungen als constitutionellen Artikel den Gedanken: die Regierung wird gerecht seyn und das Volk gehorsam. Wäre es möglich ein solches Ergebniß zu befehlen, so würde das Gleichgewicht der verschiedenen Gewalten sehr unnütz seyn. Aber um gute Grundsätze in Vollziehung zu setzen, muß man die Institutionen in eine solche Beziehung zu bringen suchen, daß jeder seinen Vortheil dabey findet sie aufrecht zu erhalten. Die Lehren der Religion brauchen auf den persönlichen Vortheil keine Rücksicht zu nehmen, um den Menschen ihr Verhalten vorzuschreiben. Vorzüglich dadurch gehören sie einer höhern Ordnung der Dinge an; aber die mit den Interessen dieser Welt beauftragten Gesetzgeber verfallen in eine Art von Betrug, wenn sie patriotische Gefühle als eine nothwendige Feder in ihre gesellschaftliche Maschine aufnehmen. Man verkennt die natürliche Ordnung der Ereignisse, wenn man auf die Würkung rechnet um die Ursache zu organisiren. Die Völker werden nicht frei, weil sie tugendhaft sind, sondern weil ein glücklicher Umstand, oder vielmehr ein starker Wille sie in Besitz

der Freiheit setzte, und sie dadurch die Tugenden erlangen, die aus ihr entspringen.

Die Gesetze, von denen die bürgerliche und politische Freiheit abhängen, beschränken sich auf eine kleine Zahl, und die politischen zehen Gebote verdienen allein den Namen von constitutionellen Artikeln. Die National-Versammlung gab aber fast allen ihren Beschlüssen diesen Namen, wollte sie sich nun auf diese Weise der Bestätigung des Königs entziehen, oder mochte sie als Verfasser in einer Art von Täuschung über die Vollkommenheit und Dauer ihres eigenen Werks befangen seyn.

Die besonnenen Männer brachten es jedoch dahin, die Zahl der constitutionellen Artikel zu vermindern, aber ein Streit erhub sich, um zu wissen ob man nicht den Beschluß fassen solle, daß alle zwanzig Jahre eine constituirende Versammlung sich vereinige, um die Verfassung die man angenommen, wohl verstanden, wenn in dieser Zwischenzeit nichts verändert würde, von neuem durchzusehen und zu prüfen. Welch ein Zutrauen zu der Dauer eines solchen Werks, und wie sehr wurde es getäuscht!

Endlich beschloß man, daß kein Artikel der Verfassung verändert werden könne, als nur auf das Verlangen von drei auf einander folgenden Versammlungen. Das war eine außerordentliche Vorstellung von der menschlichen Geduld über Gegenstände von solcher Wichtigkeit.

Die gewöhnlichen Franzosen sehen im Leben nichts als das Würkliche in den Dingen, und leicht spotten sie über Grundsätze, wenn sie ihnen ein Hinderniß für den augenblicklichen Erfolg ihrer Wünsche scheinen; die constituirende Versammlung war im Gegentheil von der Leidenschaft für abstracte Ideen beherrscht. Diese dem Geist der Nation gänzlich entgegengesetzte Mode dauerte nicht lange. Die Partheysüchtigen bedienten sich anfänglich metaphysischer Beweisgründe um die strafbarsten Handlungen zu rechtfertigen, und dann stürzten sie bald darauf dies ganze Gerüst über den Haufen, um geradezu die Herrschaft der Umstände und die Verachtung der Wissenschaft öffentlich zu erklären.

Die rechte Seite der Versammlung hatte während der Dauer der Sitzung oft Recht gehabt, und noch öfter hatte sie Antheil für sich erregt, weil die stärkere Parthei sie unterdrückte und ihr das Wort verweigerte. In keinem Lande ist es nothwendiger als in Frankreich, in den berathschlagenden Versammlungen Anordnungen zu Gunsten der Minderzahl zu machen, denn man findet hier so viel Geschmack an der Gewalt, daß man oft geneigt ist einem ein Verbrechen daraus zu machen zur Minderzahl zu gehören *). Nach der Verhaftung des

---

*) Ein vortreffliches Werk, unter dem Titel: Tactique des assemblées delibérantes,

Königs glaubten die Aristocraten, nachdem sie erfahren, daß die Monarchie unter der Volkspartheÿ Vertheidiger gefunden, es seÿ klüger sie handeln zu lassen, und sich selbst weniger voran zu stellen. Die bekehrten Abgeordneten thaten was in ihren Kräften stand, um das Ansehen der vollziehenden Gewalt zu vermehren. Aber sie wagten doch nicht die Fragen zu untersuchen, deren Entscheidung allein im Stande gewesen wäre, dem politischen Zustand Frankreichs Stärke zu verleihen; man fürchtete sich von zweÿ Kammern zu reden wie vor einer Verschwörung. Das Recht, den gesetzgebenden Körper aufzulösen, das zur Aufrechthaltung des königlichen Ansehens so nothwendig ist, wurde dem König nicht zugestanden. Man schreckte die vernünftigen Männer indem man sie Aristocraten nannte. Doch waren damals die Aristocraten nicht furchtbar; eben deswegen hatte man aus diesem Namen einen Schimpf gemacht. In dieser Zeit, wie seit-

---

zusammengetragen von Hrn. Dumont aus Genf, welches zum Theil die Ansichten eines tiefen Denkers, des englischen Rechtsgelehrten Bentham enthält, sollte unaufhörlich von unsern Gesetzgebern um Rath gefragt werden. Denn es ist nicht hinreichend in einer Kammer eine Berathung zu erobern, sondern die schwächste Partheÿ muß mit Geduld ausgehört werden. Darin besteht der Vortheil und das Recht der stellvertretenden Regierung.

dem, hat man in Frankreich immer die Kunst verstanden, über die Besiegten Beunruhigungen zu erregen. Es ist als wenn die Schwachen allein zu fürchten sind. Will man die Macht der Sieger vergrößern, so dient die Uebertreibung der Mittel ihrer Gegner zu einem guten Vorwand. Feinde müssen da seyn, wenn auch nur im Bilde, wenn man seinen Arm üben will, kräftig zuzuschlagen.

Die Mehrzahl der Versammlung glaubte die Jacobiner im Zaum zu halten, und doch suchte sie sich mit ihnen abzufinden, und verlor mit jedem Siege einen Theil ihres Grund und Bodens. So machte sie denn auch eine Verfassung wie einen Vertrag zwischen zwei Partheyen, und nicht wie ein Werk für alle Zeiten. Die Urheber dieser Verfassung ließen ein schlecht gebautes Schiff vom Stapel, und glaubten jeden Fehler dadurch zu rechtfertigen, indem sie den Willen dieses oder jenes Mannes, oder den Credit eines andern anführten. Aber die Fluten des Oceans, die das Fahrzeug durchschneiden sollte, nahmen auf solche Erklärungen nicht die mindeste Rücksicht.

Welche Parthey sollte man aber nehmen, wird man sagen, wenn die Umstände dem was man für Vernunft hielt ungünstig waren? Widerstand leisten, immer Widerstand leisten, und seine Stütze in sich selbst nehmen. Der Muth eines redlichen Mannes ist auch ein Umstand, und niemand kann

voraussehen was er zur Folge haben kann. Hätten zehn Abgeordnete der Volkspartheh, hätten fünf, drey, ja nur ein einziger all das Unglück bemerklich gemacht, das ein politisches Werk ohne Vertheidigung gegen die Partheyen zur Folge haben mußte, hätte er die Versammlung im Namen der trefflichen Grundsätze die sie ausgesprochen beschworen, im Namen der Vorurtheile die sie umgestürzt, nicht so viel Güter dem Zufall Preis zu geben, die den Schatz der menschlichen Vernunft bilden; wenn die begeisterte Eingebung des Gedankens einem Redner geoffenbart hätte, wie man den heiligen Namen der Freiheit mit den schrecklichsten Erinnerungen in Verbindung bringe; — vielleicht wäre es einem einzigen Mann gelungen das Schicksal aufzuhalten. Aber das Geklatsch oder die Misfallsbezeugungen der Gallerien übten auf Fragen ihren Einfluß aus, die von den aufgeklärtesten und besonnensten Männern ruhig hätten untersucht werden sollen. Der Stolz welcher der Menge Widerstand zu leisten lehrt, und der welcher dahin führt sich von einem Despoten unabhängig zu erhalten, sind verschiedener Natur; demungeachtet dient die nehmliche Bewegung des Bluts dazu gegen jede Art von Unterdrückung zu kämpfen.

Es gab nur noch Ein Mittel die Irrthümer der Gesetze wieder gut zu machen; es bestand in der Wahl der Männer. Die Abgeordneten, die auf die

constituirende Versammlung folgen sollten, konnten unvollkommene Arbeiten von neuem anfangen, und durch Besonnenheit und Ueberlegung schon begangene Fehler wieder ausgleichen. Aber zuvörderst wies man die Bedingung des Eigenthums zurück, die nothwendig ist um die Wahl auf die Classe derer zu beschränken, denen an der Aufrechthaltung der Ordnung am meisten gelegen ist. Robespierre, der zur Zeit der Blutherrschaft eine so große Rolle spielen sollte, erhub sich gegen diese Bedingung, wie sie auch bestimmt werden möchte, als gegen eine Ungerechtigkeit. Er stellte die Erklärung der Menschenrechte hinsichtlich der Gleichheit voran, als wenn diese Gleichheit, selbst in ihrem ausgedehntesten Sinn, die Fähigkeit zuließe Alles zu erlangen ohne Talent und ohne Arbeit. Denn die Anmaassung politische Rechte zu genießen ohne irgend einen begründeten Anspruch sie auszuüben, ist auch eine Usurpation. Robespierre verband eine dunkle Metaphysik mit ganz gemeinen Declamationen, und auf diese Weise schuf er sich eine Beredsamkeit. Bessere Reden wurden für ihn verfertigt als er mächtig war, aber zur Zeit der constituirenden Versammlung gab niemand Acht auf ihn, und so oft er den Rednerstuhl betrat, war es den Democraten von gutem Geschmack eine Freude ihn lächerlich zu machen, um sich das Ansehen einer gemäßigten Parthey zu geben.

Man faßte den Beschluß, daß eine Abgabe von einer Mark Silber, das heißt von vier und fünfzig Livres, nöthig sey um zum Abgeordneten gewählt werden zu können. Dies war hinreichend um auf der Rednerbühne Klagen hervorzurufen wegen aller jüngern Mitglieder einer Familie, wegen aller Männer von Geist die durch ihre Armuth von der Stellvertretung der Nation ausgeschlossen würden, und doch war dies nicht hinreichend, um die Wahlen des Volks auf die Classe der Grundeigenthümer zu beschränken.

Die constituirende Versammlung setzte zwei Grade der Wahl fest, um dieser Unbequemlichkeit zu begegnen; sie beschloß, das Volk solle die Wahlmänner erwählen, welche die Abgeordneten zu ernennen hätten. Diese Stufenfolge sollte ohne Zweifel die Würkung des democratischen Elements schwächen, und die Revolutionsmänner hatten diese Ansicht, weil sobald die Gewalt in ihren Händen war, sie diese Stufenfolge abschafften. Aber die unmittelbare Wahl des Volks, an die gerechte Bedingung des Eigenthumes gebunden, ist der Stärke freier Regierungen unendlich vortheilhafter. Die unmittelbare Wahl, so wie sie in England besteht, vermag allein alle Classen mit dem öffentlichen Geist und der Liebe des Vaterlandes zu durchdringen. Die Nation schließt sich an ihre Stellvertreter an, wenn sie es ist die sie wählte, aber soll sie sich dar=

auf beschränken die zu wählen die wieder zu wählen haben, so wird durch diese künstliche Berechnung ihr Antheil geschwächt. Uebrigens bieten die Wahl-Collegien, eben weil sie aus einer kleinen Anzahl von Menschen bestehen, der Intrigue einen weit größern Spielraum dar als große Massen; vorzüglich geben sie sich zu jener Art der herabwürdigenden bürgerlichen Intrigue her, wo Leute des dritten Standes bey den Großen einkommen und sie bitten ihren Söhnen eine Stelle in den Vorzimmern des Hofes zu verschaffen.

Unter freien Regierungen muß das Volk sich an die erste Classe anschließen, indem es aus ihr seine Stellvertreter nimmt, und die erste Classe muß dem Volk durch Talente und Tugenden zu gefallen suchen. Dies doppelte Band hat fast keine Kraft mehr, wenn die Handlung der Wahl durch zwei Grade hindurch geht. Man zerstört auf diese Weise das Leben um sich vor Unruhen zu schützen. Weit besser ist es, wie in England dem democratischen Element durch das aristocratische ein Gegengewicht zu verleihen, aber beiden ihre natürliche Unabhängigkeit zu lassen.

Necker hat in seinem letzten Werk *) eine neue Art die beiden Grade der Wahl festzusetzen, vorgeschlagen; er glaubt, die Wahlcollegien müßten die

*) Letzte Blicke auf die Politik und die Finanzen.

Liste einer gewissen Zahl von Candidaten geben, aus denen die Ur-Versammlungen zu wählen hätten. Die Gründe dieser Einrichtung sind in der Schrift Neckers auf eine sinnreiche Weise entwickelt. So viel ist aber klar, er hielt es immer für nothwendig, daß das Volk sein Recht und sein Urtheil ganz und ungetheilt ausübe, und daß ausgezeichnete Männer ein fortwährendes Interesse hätten die Stimme und Zuneigung des Volks zu gewinnen.

Die, welche die Verfassung von 1791 durchsehen und untersuchen sollten, wurden von den Jacobinern unaufhörlich angeklagt Anhänger des Despotismus zu seyn, selbst dann als sie Umschweife gebrauchen mußten um von der vollziehenden Gewalt zu reden, gerade als wenn der Name des Königs in einer Monarchie nicht ausgesprochen werden könnte. Demungeachtet wäre es vielleicht den Mitgliedern der constituirenden Versammlung gelungen Frankreich zu retten, wenn sie Mitglieder der folgenden Versammlung geworden wären. Die aufgeklärtesten Abgeordneten fühlten was der Verfassung mangle, die durch die Gewalt der Ereignisse zu Stande gekommen, und sie hätten sich bemüht sie durch Auslegung und Erklärung zu verbessern. Aber die Parthey der Mittelmäßigkeit, welche in allen Classen so viele Streiter besitzt, diese Parthey welche die Talente haßt, wie die Freunde der Freiheit die Despoten hassen, brachte es dahin,

daß durch einen Beschluß den Abgeordneten der constituirenden Versammlung die Möglichkeit, wieder erwählt zu werden, entzogen wurde. Die Aristocraten und Jacobiner, die während der Sitzung eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hatten, schmeichelten sich nicht zum zweitenmal ernannt zu werden; sie fanden also Vergnügen daran, die welche des Beifalls ihrer Mitbürger gewiß waren, von den Stellen in der folgenden Versammlung auszuschliessen. Denn von allen Ackergesetzen, würde keines dem großen Haufen besser gefallen, als das, wodurch die öffentliche Zuneigung ganz gleich vertheilt würde, damit das Talent nie einen größeren Theil erhalten könnte als die Mittelmäßigkeit. Viele Personen würden glauben dabei zu gewinnen, aber die Nacheiferung, welche das Menschengeschlecht bereichert, würde alles dabei verlieren.

Umsonst versuchten die ersten Redner, der Versammlung bemerklich zu machen, daß ganz neue und zur Zeit von Unruhen gewählte Nachfolger ihren Ehrgeitz darin setzen würden, eine Revolution hervorzubringen, nicht weniger auffallend als die welche ihren Vorgängern einen Namen gemacht hatte. Die Mitglieder des äußersten Endes der linken Seite, einstimmig mit denen des äußersten Endes der rechten Seite, schrieen daß ihre Amtsbrüder die Gewalt an sich reissen wollten, und Abgeordnete, die bis dahin Feinde gewesen, Jacobi-

ner und Aristocraten, drückten sich freudig die Hände, in der Meinung sie würden das Glück haben, Männer auf die Seite zu schieben deren Ueberlegenheit ihnen seit zwei Jahren im Wege stand.

Welch ein Fehler unter diesen Umständen! Aber auch welch ein Irrthum in den Grundsätzen, dem Volk die Wahl derer zu untersagen die schon sein Zutrauen verdient haben! In welchem Lande findet man eine hinlängliche Anzahl fähiger Individuen, um schon bekannte und geprüfte Männer, die Erfahrung in den Geschäften erlangt haben, willkührlich auf die Seite ausschließen zu können? Nichts kostet dem Staat mehr als diese Abgeordneten, die in Ansehung des Rufes erst ein Vermögen erwerben müssen. Auch diese Art Eigenthümer muß denen, welche nöthig haben sich zu bereichern, vorgezogen werden.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Annahme der Verfassung unter dem Namen Verfassung vom Jahr 1791.

So endigte diese merkwürdige Versammlung, die so viel Einsichten mit so viel Irrthümern verband, die bleibendes Gute, aber auch ein unmittelbares Uebel bewirkte, und deren Andenken noch lange Zeit den Beschuldigungen der Feinde der Freiheit zum Vorwand dienen wird.

Da seht ihr, sagen sie, was die Berathungen der aufgeklärtesten Männer Frankreichs für Früchte gehabt haben! Allein man könnte ihnen darauf auch antworten: bedenkt, wie Menschen seyn müssen, die ohne je ein politisches Recht ausgeübt zu haben, sich mit einem Mal im Genuß einer unumschränkten Gewalt, die jedem Einzelnen verderblich ist, befinden; es wird lange dauern, ehe sie wissen, daß eine Ungerechtigkeit, sie mag ausgeübt werden gegen wen sie will, Freund oder Feind der Freiheit, auf alle zurückfällt; es wird lange dauern, ehe sie die Theorie der Freiheit kennen lernen, die so ein=

fach ist, wenn man in einem Lande geboren wird, wo die Gesetze und die Sitten sie lehren, und so schwer, wenn man unter einer willkührlichen Regierung gelebt hat, wo alles nur nach den Umständen entschieden wird, und wo die Grundsätze ihnen immer untergeordnet sind. Uebrigens bleibt es zu allen Zeiten und in allen Ländern eine der allerschwierigsten Crisen, wenn eine Nation von einer Hof-Regierung zur Herrschaft der Gesetze übergeht, selbst dann, wenn die öffentliche Meinung sie unumgänglich nothwendig macht.

Die Geschichte muß die constituirende Versammlung unter zwei Gesichtspunkten betrachten. Die Mißbräuche, die sie vernichtet, und die Institutionen die sie geschaffen hat. In erster Beziehung hat sie große Ansprüche auf die Dankbarkeit des Menschen-Geschlechts, in der andern kann man ihr die gröbsten Irrthümer zum Vorwurf machen.

Auf den Vorschlag des Generals La Fayette wurde eine allgemeine Annestie allen denen bewilligt, die an der Reise des Königs Antheil genommen oder sogenannte politische Verbrechen begangen hatten. Er bewirkte ebenfalls den Schluß, daß jeder Einzelne Frankreich verlassen und dahin zurück kommen könnte ohne Paß. Die Auswanderung hatte damals schon begonnen. Ich werde im folgenden Capitel die Auswanderung aus politischen Gründen von der nothgedrungenen Auswanderung,

die später statt fand, unterscheiden. Es ist der Mühe werth zu bemerken, daß die constituirende Versammlung alle Maaßregeln, die ihr vorgeschlagen wurden, um der bürgerlichen Freiheit Fesseln anzulegen, verwarf. Die Minderzahl des Adels besaß dieses von der Uneigennützigkeit unzertrennliche Gerechtigkeits-Gefühl. Unter den Deputirten des dritten Standes waren Dupont de Nemours, der ungeachtet seines Muths Thouret, Barnave, Chapelier überlebte, und so viele andere, die als Opfer ihrer edeln Grundsätze umkamen, gewiß von den reinsten Absichten bei ihren Berathungen beseelt. Allein die lärmende und unwissende Mehrzahl hatte immer die Oberhand in der constituirenden Versammlung. Man war in Frankreich unterrichtet genug über alles, was die Gerichts-Verfassung und Verwaltung betraf; allein die Theorie der Gewalten erforderte tiefere Kenntnisse. Es war daher das traurigste von allen geistigen Schauspielen, die Wohlthaten der bürgerlichen Freiheit unter die Obhut einer ungeregelten und kraftlosen politischen Freiheit gestellt zu sehen.

Diese unglückliche Verfassung, in ihren Grundlagen so gut, und so schlecht durch ihre Organisation, wurde dem Könige zur Annahme vorgelegt. Er konnte sie unmöglich verweigern, weil sie seiner Gefangenschaft ein Ende machte; allein man schmeichelte sich damit, daß seine Zustimmung freiwillig

sey. Man gab Feste, wie wenn man sich glücklich fühlte; man befahl Ergötzlichkeiten, um sich zu überzeugen, die Gefahr sey vorbei; die Worte: König, repräsentative Versammlung, constitutionelle Monarchie entsprachen dem wahren Wunsch aller Franzosen. Man glaubte die Sache selbst zu haben, und hatte nur den Namen.

Man bat den König und die Königinn die Oper zu besuchen; ihr Eintritt wurde durch aufrichtige und allgemeine Freudenbezeugungen gefeiert. Man gab das Ballet Psyche; in dem Augenblick, wo die Furien tanzten und ihre Fackeln schüttelten, wo dieser Glanz des Brandes sich im Saal verbreitete, sah ich das Gesicht des Königs und der Königin beim bleichen Schein dieser Nachahmung der Unterwelt, und unglückliche Ahnungen über die Zukunft ergriffen mich. Die Königin gab sich Mühe, liebenswürdig zu seyn, allein man bemerkte eine tiefe Traurigkeit hinter diesem gefälligen Lächeln. Der König schien, wie gewöhnlich, mehr mit dem was er sah, als mit dem, was er empfand, beschäftigt; er sah sich mit ruhiger Heiterkeit überall um, man hätte sagen können mit Sorglosigkeit; er hatte sich wie die meisten Regenten gewöhnt, den Ausdruck seiner Gefühle zurück zu halten, und vielleicht hatte er auf diese Weise ihre Gewalt geschwächt. Nach der Oper ging man in den elysäischen Feldern, die prächtig erleuchtet waren, spazie-

ren. Da das Schloß und der Garten der Tuillerien nur durch den unseeligen Revolutions-Platz davon getrennt waren, so schloß sich die Beleuchtung des Schlosses und Gartens aufs schönste an die langen durch erleuchtete Blumengehänge verbundenen Aleen der elysäischen Felder an.

Der König und die Königin fuhren langsam in ihrem Wagen mitten unter der Menge, und so oft man diesen Wagen bemerkte, schrie man: Es lebe der König! Allein es waren die nehmlichen Leute, die den nehmlichen König bei seiner Rückkehr von Varennes beschimpft hatten, und sie gaben sich so wenig von ihrem Beifallsgeschrei, als ihren Beleidigungen Rechenschaft.

Im Auf- und Abgehen begegnete ich einigen Mitgliedern der constituirenden Versammlung. Sie glichen entthronten Fürsten, die über ihre Nachfolger sehr beunruhigt sind. Gewiß jedermann hätte mit ihnen gewünscht, sie mit der Erhaltung der Verfassung, wie sie war, beauftragt zu sehen, denn man wußte bereits genug über den Geist der Wahlen um sich nicht weiter mit einer Verbesserung der öffentlichen Angelegenheiten zu schmeicheln. Man betäubte sich aber durch das Geschrei, das man überall her hörte. Das Volk sang, und die Zeitungsträger schrien mit lauter Stimme aus: die große Annahme des Königs, die monarchische Verfassung u. s. w.

Es schien die Revolution sey vollendet, und die Freiheit gegründet. Dennoch sah einer den andern an, wie wenn man von seinem Nachbar die Gewißheit erhalten wollte, die man selbst nicht hatte.

Die Entfernung des Adels gefährdete vorzüglich diese Sicherheit, denn es kann keine Monarchie bestehen, ohne daß die aristokratische Parthei einen Theil davon ausmacht; und unglücklicher Weise waren die Vorurtheile der französischen Edelleute von der Art, daß sie jeder Art freier Regierung entgegen waren; und gerade dieser großen Schwierigkeit muß man die stärksten Fehler der Verfassung vom Jahr 1791 zuschreiben. Denn da die großen Grundeigenthümer der Freiheit keinen Halt gaben, so mußte die demokratische Gewalt nothwendig die Oberhand bekommen. Die englischen Barone haben seit den Zeiten der Magna charta die Rechte der Gemeinden zugleich mit den ihrigen festgesetzt. In Frankreich haben die Adeligen diese Rechte bestritten, als der dritte Stand sie ansprach; allein, da sie nicht stark genug waren, den Kampf gegen die Nation zu bestehen, so verließen sie ihr Vaterland in Masse und verbündeten sich mit den Fremden. Dieser unseelige Entschluß machte die constitutionelle Monarchie damals unmöglich, weil er die erhaltenden Bestandtheile derselben zerstörte. Wir werden die nothwendigen Folgen der Auswanderung sofort entwickeln.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël / Broglie, Albert <<de>>, / Staël, von

Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution

Bd.: Theil 2 = Bd. 1[,2]

Heidelberg 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.franc.gall.o.44(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685923-6